Daniel Gottfried Schrebers

der Rechte Doctors, ordentlichen Lehrers der Cameralwissenschaften auf der Universität zu Leipzig und Mitgliedes der Leipziger öconomischen Societät

Neue Cameralschriften.

Achter Theil.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius 1767.

I.

Herrn Joh. Friedrich Krygers Vergleichung zwischen Sully und Colbert *).

Aus dem 2ten Theil seiner Gedanken übersetzt.

Sully und Colbert, diese beyden grösten Minister in der allgemeinen Reichshaushaltung, welche die Welt je gesehen hat, waren von ungleicher Abkunft; ungleicher Gemüthsbeschaffenheit;

*) Ausser dem allgemeinen Nutzen, welchen diese gar sehr schöne Schilderung haben kann, kann sie meinen Herren Zuhörern zur Erläuterung des XV. Cap. §. 10. in Ditmars Einleitung in die Camerawissenschaft dienen. Ich kenne die Lobrede auf den Duc de Sully in Mr. THOMAS *oeuvres diverses* p. 125. die von der Academie zu Paris mit dem Preise gecrönet worden: aber mir bleibt die gegenwärtige Vergleichung darüm schätzbarer, weil sie mit mehrerer Einsicht in das Finanzwesen abgefaßt ist. S.

heit; zu ungleichen Geschäften und Lebensarten erzogen; dienten Königen von ungleichen Gesinnungen und Eigenschaften; führten die Haushaltung Frankreichs unter ungleichen Umständen: aber sie waren, jeder für sich, zu ihren unter Händen habenden Geschäften, und zu Werkzeugen zu Frankreichs Macht, gleichsam geschaffen.

Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, ward 1559 gebohren. Sein Vater Franz von Bethune, Baron zu Rosni, war ein eifriger Verfechter der so genannten Hugenottischen Partey: er erzog daher seinen Sohn in der reformirten Religion und führte ihn auch durch sein Beyspiel an, mit dem Degen in der Hand die Gerechtsame der Reformirten in Frankreich zu pertheidigen. Maximilian von Bethune, der meistens Baron Rosni genennet wird, kam frühzeitig an den Hof Heinrichs des IVten damahligen Königs in Navarra. Er war nur sieben Jahr jünger, als dieser große König. Diese Gleichheit des Alters, sein freyes Wesen und seine aufrichtige Gemüthsart machte, daß er bald ein Vertrauter des Königs ward; und in dieser Gunst wuste er sich beständig zu erhalten. Nie hat ein Günstling seines Herrn Vertrauen mehr verdient, und nie hat ein König eine zuträglichere Wahl für seine und des Reichs Ehre und Vortheil hierinne getroffen. Er folgte seinem Könige in allen seinen gefährlichen Feldzügen und zeigte bey allen Gelegenheiten einen solchen Heldenmuth, daß er zu den tapfersten Kriegern von der Parthey der Hugenotten gezehlet ward. Er ward aber auch oft in politischen Geschäften gebraucht: besonders erwieß er dem Könige

die

die grösten Dienste, daß er den Cardinal von Bourbon auf seine Seite brachte, und den Vergleich mit den Häuptern der Parthey von der Ligue schloß, welches zuletzt zur Erhebung des Königs auf den französischen Thron das meiste beytrug. Ausser andern Staatsgeschäften ward er auch nachher zu zwo angelegenen Gesandschaften an den engländischen Hof, das erste mahl ohne Character, das zweyte mahl aber als Ambassadeur gebraucht. Der König war auch gegen die Verdienste des Barons Rosni nicht unerkenntlich: denn obgleich seine Gesinnungen von der gewöhnlichen Denkungsart der Günstlinge, nach welcher sie in Absicht der Wolthaten unersättlich sind, und sich daher dieselben bey aller Gelegenheit zuwenden oder erbetteln, unendlich verschieden waren; so überhäufte ihn der König doch aus eigenen Trieben mit Ehre und Reichthümern. Der Kürze wegen will ich nur folgendes anführen. Der König errichtete zwar bereits 1594 ein Conseil zur Verbesserung des Finanzwesens, in welchem der Baron Rosni einer der Vornehmsten war: aber es ereigneten sich dabey so viel Uneinigkeiten, und alles hatte dabey einen so lahmen Fortgang, daß der König 1599 diese intricate Sache dem Baron Rosni unter dem Titul eines Surintendantens der Finanzen allein zu übertragen sich veranlasset sahe. In eben dem Jahre ward er Grand Maitre de l'Artillerie; 1602 Gouverneur der Bastille; woselbst er nicht nur das Arsenal, sondern auch die königl. Schatzkammer unter seiner Aufsicht hatte; 1603 ward er nach seiner Zurückkunft von England zum Gouverneur von Poitou verordnet, und 1606 machte der König ihn zum Pair von Frankreich, unter

dem Titul eines Hertzogs von Sully. Nach dem 1610 erfolgten Ableben des Königs sahe sich der Hertzog von Sully vielen Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Seine Feinde erwachten nun auf einmahl, und suchten ihn bey der Regentin oder der verwitweten Königin anzuschwärtzen. Unter diesen waren insonderheit der Graf von Soisson und die Hertzoge von Bovillon und Espernon, welche gegen ihn, wegen des Vorzugs im Vertrauen des Königs, beständig einen heimlichen Haß geheget hatten. Die verwittwete Königin war desto geneigter diesen Eingebungen Gehör zu verleihen, da sie selbst lange gewünscht hatte, ihn vom Brete zu bringen; weil seine sparsame Haushaltung mit den Einkünften der Krone ihr bey manchen Gelegenheiten zum Misvergnügen gereicht hatte. An Anlaß konnte es seinen Feinden nicht fehlen: denn ausser dem, daß er nicht von der reformirten Religion abgehen wollte, so konnte auch der Umstand, daß er das Arsenal und den königlichen Schatz zu verwalten hatte, ihn bey der neuen Regierung verdächtig genug machen. Dieser Verdacht ward dadurch vermehrt, daß er sich nicht nur auf die erste Nachricht vom Tode des Königs in die Bastille schloß; sondern auch befahl, daß das Brod aus allen Bäckerbuden der Stadt dahin gebracht werden, und sein Schwiegersohn, der Hertzog von Rohan, der über die Schweitzer gesetzet war, mit 6000 Mann nach Paris marschiren sollte: wozu noch kam, daß Sullys Freunde ihn nicht eher, als den andern Tag nach dem Tode des Königs seine Glückwünsche bey dem jungen Könige und der Regentin abzulegen bereden konnten. Seine Feinde hatten desto freyer Spiel, da die, welche

ihm

ihm am meisten verbunden waren, zu schwach, zu kaltsinnig oder auch zu undankbar waren, als daß sie seine Vertheidigung hätten übernehmen sollen. Die Regentin bediente sich doch einer höflichen Art, ihn 1611 der Aufsicht über die Bastille und des Finanzwesens zu entsetzen; denn sie erklärte, daß sie ihn der Ruhe von seinen schweren Arbeiten, die er sich so oft gewünscht, genießen lassen wollte. Man hätte ihn auch des General-Feldzeugmeister-Amtes und des Gouvernements in Poitou entsetzet, wenn es nicht durch die Furcht vor den Reformirten, die eben damahlen eine allgemeine Zusammenkunft hatten, wäre gehindert worden. Diese Widerwärtigkeiten konten jedoch Sullys Standhaftigkeit nicht niederschlagen, und es war mehr das allgemeine, als ein besonderes Misvergnügen, gegen die neue Regierung, das ihn vermochte, sich 1615 mit dem Herzoge von Conde gegen die Hofparten zu vereinigen. Man findet gleichwohl, daß er nachher nicht nur wieder einige Zeit bey Hofe gewesen; sondern auch von der Regentin große Gunst genossen habe, wovon verschiedene ihrer Handbriefe und seine Benennung zum Marechal de France zeugen; doch siehet man nicht, daß er würkliche Dienste geleistet habe. Wäre er zu einer Religionsänderung zu bewegen gewesen; so soll der König ihm die Direction des Finanzwesens zu ertheilen gewillet gewesen seyn. Er starb 1641 den 21 December auf seinem Schlosse Villebon in Chartrain. Er verheyrathete sich zweymahl; erst mit Anna von Courtenai, und nach deren Tode mit Rahel von Cochefilet. Mit der ersten zeugte er einen Sohn, Maximilian, der zwar vor ihm starb, aber doch einen Sohn

nach ließ, der Hertzog von Sully ward und die Familie fortpflanzte. Mit der letztern Gemahlin hatte er zween Söhne Cäsar und Franciscus und zwo Töchter. Hier ward das Sprichwort wahr: Heroum filii noxae. Denn der älteste Sohn machte seinem Vater vielen Kummer, weil er nicht nur verschwenderisch haushielt, und dadurch die Güter verschuldete; sondern auch bey den einwärtigen Unruhen offenbahr die Parthey wider seinen Vater nahm. Ja dessen Sohn, der nachher Hertzog von Sully ward, führte wegen Theilung der Güter wider seinen Grosvater Proceß, welchen letzterer verlohr; das vermuthlich seinen Tod beschleunigte. Doch diese und mehr Merkwürdigkeiten seines Lebens führen uns zu weit vom Hauptzwecke, daher sie hier übergangen werden können.

Sully erhielt, wie gesagt, schon 1594 im Conseil über die Finanzen eine Stelle, aber die Mishelligkeiten zwischen ihm und den übrigen Mitgliedern, besonders dem Herzoge von Nevers, machten, daß er sich davon gab. Er übernahm zwar im folgenden Jahre diese Bedienung wieder; war aber, wegen des Widerstandes seiner Mitarbeiter, nicht im Stande, zum Besten des Reichs etwas auszurichten. Der König, der mit eigenen Augen zu sehen gewohnt war, merkte bald, worinne die Schuld lag; besonders da Sully durch deutliche Erweise bezeugte, daß die mehresten der Hofleute und Glieder des Regierungsrathes an allen Contracten und Verpachtungen Theil hatten, und daß, in Folge hievon, die für die Krone bedungenen Summen nicht zum vierten Theil so hoch stiegen, als sie mit Recht hätten steigen müssen. Dies bewog den König die Direction

rection des Finanzwesens dem Sully allein zu übertragen. Nie hat ein Staatsminister dis wichtige Amt in üblern Umständen übernommen, und nie ist einer mit größern Ruhme davon gegangen. Eine ununterbrochene Kette innerlicher Kriege hatten den Ackerbau zu Grunde gerichtet, und die Thüren zum auswärtigen Handel verschlossen; die schwachen Regierungen ließen die Selbstgewalt zügelloß werden; der Geist der Partheylichkeit öfnete den Mächtigen die Wege, sich für geleistete oder versprochene Dienste die unbilligsten Belohnungen auszubedingen; wozu noch die schrankenlose Verschwendung des Königs Heinrich des IIIten kam, welche dem armen Publico unerträgliche Bürden zuzog, und gleichsam die letzten Blutstropfen aus dem Reichskörper sog. Bey dem äußersten Elende des großen Haufens stieg gleichwohl die Ueppigkeit zum höchsten Grade, und es schien, als ob dies Unkraut von dem Schweiße und den Thränen der Armen am gedeihlichsten wüchse. Die Günstlinge hielten offene Läden, und verkauften in denselben Aemter, Titel, Vorzüge und Krongefälle ohne Scheu; die Pächter der letzten gewannen entsetzlich; welches noch durch Vorschüsse an die Krone, die theuer genug gekauft werden musten und mehrentheils zur Pracht des Hofes und zur Belohnung der Günstlinge angewendet wurden, ansehnlich zunahm; die Schatzkammer stand allen Raubvögeln offen, weil ihre Wächter schlieffen, oder die Beute theilten. Alles dieses ward zur Befriedigung der Ueppigkeit und Weichlichkeit einiger weniger Personen angewendet, wozu größtentheils auswärtige Waaren erforderlich waren: da so viel von dem ausgesogenen Publico ohnmöglich erpreßt

preßt werden konnte; so verkaufte oder verpfändete man die Krongüter. Mit einem Wort: der König und seine Lieblinge halfen einander das Reich zerstöhren: die Ungerechtigkeit und Gewalt vollkommen zu machen, erfanden die Günstlinge allerley kleinere Auflagen, welche sie nicht nur zum Behuf ihrer kleinen Ergötzlichkeiten behalten durften; sondern sie auch durch ihre eigenen Plagegeister erhoben. Die gewöhnlichen Einkünfte der Krone wurden damals zwar auf 30 Millionen gerechnet; man versichert aber daß nur 11 und eine halbe Million in die Casse des Königs geflossen wären. Doch dies war nichts gegen die unerträglichen Abgaben, welche dem armen Volke durch die Verwaltung und die Art des Eintreibens dieser Mittel zugezogen wurden. Es wird am besten seyn, Sully hievon selbst reden zu lassen. In seinen *Memoires Tom. 3. p. 295.* berichtet er „wie die Auflagen zu der Zeit, als er sein Amt „übernommen, mit so großer Beschwerde beygetrieben „worden, daß er dem Publico 1596 zwanzig Millionen „habe nachlassen müssen: nachher wurden die Steuren „leicht gehoben. Nun fähret er fort: „nachdem das „Publicum diese Erleichterung erhalten hatte, suchte „ich auf alle nur mögliche Arten die Bürden der Land„leute zu erleichtern; denn ich war völlig überzeugt, „daß 30 Millionen Krongefälle, welche jährlich von ei„nem so reichen und weitläuftigen Lande, wie Frank„reich ist, gehoben werden, den Landmann nicht in den „elenden Zustand versetzen konnten, in welchem ich ihn „sahe. Daher schloß ich, daß die Summen der jähr„lichen Auspfändungen, Muthungen, und andern weit„läuftigen Unkosten, größer als die, welche in die kö-

„nigl.

„nigl. Cassen fließen, seyn müsten. Ich unternahm „diese schwere Ausrechnung, und sahe mit einem Schau„der, der meinen Eifer noch mehr entflammte, daß für „diese 30 Millionen Krongefälle aus der Tasche einzel„ner Personen (ich entblöde mich es zu sagen) hundert „und funfzig Millionen giengen. Dies kam mir un„glaublich vor; aber durch große Arbeit ward ich da„von vergewissert. Nun wunderte ich mich nicht mehr, „wie es zugieng, daß das Volk so verarmet war; wenn „ich erwog, daß wir in einer Zeit lebten, in welcher sich „der Handel gelegt hatte, der Fleiß gehindert oder un„terdrückt ward, die Landgüther vernachläßigt wurden „und keinen Werth hatten, und alles übrige verhält„nißmäßig in schlechtem Preiße war; daß aber das ar„me Volk dennoch eine solche Summe Geldes, die weit „über dessen Kräfte gieng, aufbringen muste; besonders „da dies durch die allergewaltsamsten Mittel betrieben „wurde.„ Man sieht hieraus, wie viel darauf ankömmt, die Staatseinkünfte nicht nur so zu repartiren, daß keiner der Unterthanen mehr, als der andre gedruckt werde, sondern daß man sich auch einer solchen Art sie zu heben bediene, welche am wenigsten kostbar ist, und den Beamten die wenigste Gelegenheit zum Eigennutz und einer unerlaubten Zudringlichkeit an die Hand giebt. Dies erfordert die genaueste Kenntniß der Anzahl der Menschen, der Vertheilung derselben in gewisse Stände und Gewerbe, ihrer Einkünfte, ihres Vermögens und ihrer Neigungen; desgleichen eines jeden Nahrungszweiges Beschaffenheit, größerer und geringerer Wichtigkeit des Standes, der Verbesserungen und des Verfalles: über dies alles aber muß der, welcher

Steueranlagen vorschreibt, das ehrlichste Herz besitzen, und von allen eigennützigen Absichten entfernt seyn. Er muß kein Minuthändler seyn, und die Dinge Stückweise betrachten; sondern die Gabe besitzen, gleichsam als auf einen Blick die ganze Lage des Reichs zu übersehen und seine weitläuftigen Begriffe in eine solche Kette zu verbinden, deren kleinstes Glied nicht ohne die übelsten Folgen brechen kann. Es ist wahr, ich fordre viel; die Sache aber läßt sich nicht mit wenigern abthun. Denn die ganze Wohlfarth des Reichs, die Auf- oder Abnahme desselben, beruht vornehmlich auf einer vernünftigen und unpartheyischen Repartition der Steuern und auf der Art sie beyzutreiben. Eine kleine Auflage kann in beyder Absicht von Folgen seyn, daß die Gewerbe gehemmet werden, und das Volk an den Bettelstab geräth: dahingegen weit größere Abgaben nicht nur ohne Unterdrückung der Unterthanen, sondern wohl gar zur Beförderung der Gewerbe gehoben werden können. Mit einem Wort: es sind oft blos die Abgaben, welche die Gewerbe befördern oder unterdrücken, die Menge der Menschen vermehren oder verkleinern, den Wohlstand des Volks vermehren oder schwächen, ruhige oder unruhige Zeiten veranlassen und die Aufnahme oder den Untergang der Reiche befördern.

Doch ich komme auf Sullys Verrichtungen zurück. Es war nicht genug, daß die üble Haushaltung der vorigen Regenten die Einkünfte des Königs verschleudert und die Unterthanen ausgesogen hatte: die Noth zwang Heinrich den vierten selbst, zu Anfange seiner Regierung die Steuern noch mehr zu erhöhen; theils den Krieg in und ausser Landes fortzusetzen, theils

die

die Unterwürfigkeit der Mißvergnügten durch große Summen, Freyheiten und Vorzüge zu erkaufen. Die Auflagen konnten nicht vermehret werden, so lange der Zustand von der beschriebenen Beschaffenheit war; deswegen musten andere Hülfsmittel ergriffen werden. So lange nun Sully das Finanzwesen allein dirigirte, so fand er Zugänge genug, dem Könige das Erforderliche zu verschaffen und so gar die Einkünfte der Krone, ohne das Volk zu unterdrücken, zu vermehren, und sie auf einen so festen Fuß zu setzen, daß nichts verschleudert oder anders, als zu gewissen und bestimmten Gebrauche angewendet werden konnte. Schon 1595, da ihm die Hände noch durch mehr Mitglieder des Conseils über die Finanzen gebunden waren, bereisete er verschiedene Provinzien des Reichs, und nach andern schickte er zuverläßige Leute, um von den Einkünften der Krone, des Steuerfusses, der Kronforderungen und Beytreibungsarten, desgleichen von den Zugängen zu den dem Könige unentbehrlichen Mitteln, Erkundigungen einzuziehen. Die Glieder des Conseils, welche wünschten, daß seine Verrichtung mißglücken möchte, legten ihm viele Hindernisse in den Weg. Durch ihre heimlichen Instructionen waren die Kronbeamten zurückhaltend und schwierig, ihm die verlangten Erläuterungen zu geben; dem gemeinen Manne aber wurden die verhaßtesten Gedanken eingeflößet. Aber Sullys Geduld und Ernst überwand alle Schwierigkeiten: da er sich eine Instruction von großen Umfange verschaft hatte, entsetzte er die widerstrebenden Bedienten ihrer Aemter, setzte vorläufig andere ein, und erklärte, daß die Anzahl derselben eingeschränkt werden solle. Dies that

gute

gute Würkung; denn solche Maasregeln waren nach dem Geschmacke des unterdrückten Volks; die alten Bedienten kamen zurück und wetteiferten, Erläuterungen zu geben, um dadurch seine Gewogenheit zu gewinnen. Er untersuchte die Rechnungen dreyer Jahre, machte einen jährlichen Etat und fand in unrichtigen und nicht verificirten Anordnungen so viel Unterschleif, daß die Beamten 500000 Rthl. ausspeyen musten, weil sie theils zu ihrem eigenen, theils zu gewisser Herren Behuf waren angewendet worden. Die Krongefälle zu verschleudern, war zu der Zeit eine Unart, die ohne Scheu begangen wurde: Sully machte hiermit einen artigen Versuch. Nachdem er das obgedachte von ihm eingetriebene Geld dem Aufseher des königl. Schatzes überliefern lassen; stellte er sich, als ob er die darüber verfassete Specification verlohren habe. Ob nun schon ohne Anordnung des Finanz-Conseils nichts ausgezahlt werden durfte, fand sich doch nach einiger Zeit, daß gedachte Summe 80000 Rthl. kleiner geworden war, derentwegen der General-Controlleur keine andre Ausflucht hatte, als die Schläfrigkeit eines seiner Unterbedienten. Aehnliche Schelmstreiche bey Höhern und Niedrigern zu entdecken, spahrte Sully keine Mühe. Und da er gegen Drohungen, Bitten und Bestechungen gleich unbeweglich war; so machte er oft zum Besten der Krone recht glückliche Griffe. Ich will hiervon ein Beyspiel anführen: ein gewisser bemittelter Mann, Nahmens Robin, wollte in dem Districte Tours und Orleans gewisse Kroneinkünfte für 72000 Rthl. pachten. Seine Absicht zu erreichen sprach er mit Sullys Gemahlin und versprach ihr einen Diamant für 2000

und ihrem Gemahl einen für 6000 Rthl. zu schenken. Dieser Dame misfiel ein solch anständig Geschenk nicht: aber Sully laß ihr dieser Sache wegen im Beyseyn des Suchenden eine so ernstliche Epistel, daß er dergleichen Versuchungen hinführo entgieng. Indessen hatten die Herren des Finanz-Conseils, deren Herzen biegsamer waren, mit dem Robin bereits einen Pachtcontract auf 75000 Rthl. geschlossen. Zum Unglücke aber hatte Sully Beweise in Händen, daß bereits vorher nur aus dem halben Districte, den Robin verlangte, in verschiedenen Posten 80000 Rthl. gehoben worden: daher blieb diesen Herren nichts übrig, als nur ihren Beschluß zu widerrufen, und Sully auf eine kriechende Art zu ersuchen, dem Könige nichts davon zu sagen. Die Zollabgaben sowohl, als alle übrige jährliche Einkünfte waren an gewisse Personen verpachtet; die vornehmsten und mächtigsten hatten Theil daran; ihre Unterpächter und Bedienten waren, wie Heuschrecken, durch das ganze Land verbreitet; die Contracte waren geschlossen, ohne auf eine gewisse Zeit eingeschränkt zu seyn; die Einkünfte so wohl als deren Verwaltung waren Geheimnisse; keiner hatte sich darum bekümmert, so lange die bedungenen Summen der Krone richtig bezahlt wurden. Man kann leicht erachten, wie gefährlich es war, ein solch Heiligthum anzugreifen: aber Sully achtete weder Drohungen, noch verschmitzte Ränke, noch Verachtung; sondern so bald er sich die gehörige Kenntnisse erworben hatte, beschloß er, daß die Intraden gleich und künftig nimmer dem Meistbietenden verpachtet werden sollten. Dies geschahe, und die Arrendesummen stiegen fast doppelt höher, wie vorhin. Dar-

nach

nach gieng er noch weiter: unter den vorigen Regierungen hatten sich die Großen die reinsten Einkünfte der Krone theils an Gütern, theils an Regalien zuzueignen gewust. Gewisse Summen waren diesen Herren aus gedachten Intraden angeschlagen; wie viel sie aber darüber hätten, und wie viel die von ihnen gesetzten Beamten in ihre Beutel steckten, war unbekannt. Diese Herren bemüheten sich eifrigst, den Sully beym Könige schwarz zu machen. Der König setzte zwar in die Ehrlichkeit des letztern kein Mißtrauen; aber seine Gütigkeit bewog ihn doch zu glauben, daß er härter verführe, als es billig sey. Sully versprach, daß ein jeder die ihm anfänglich versprochene Summe haben sollte; stellte aber dabey vor, daß keiner dem Könige das Recht, die Hebungen durch eigene Bediente verrichten zu lassen, streitig machen könne. Das geschahe, und die Einkünfte der Krone gewannen dabey jährlich 600000 Rthl. Folgendes Beyspiel sey ein Beweis der vorigen Haushaltung: Der Herzog von Montmorency sollte aus gewissen Crongefällen in Languedoc jährlich 9000 Rthl. heben. Diese wurden durch Sullys Veranstaltungen vor 50000 Rthl. verpachtet und Montmorency erhielt seine Summe ohne Abkürzung. Die Zudringlichkeit der Großen gieng so weit, daß die Gouverneurs in den Provinzen und andere Große, jeder in seinem Districte, nach eigenen Gefallen auf die Unterthanen der Crone Steuern legten. Unter andern hatte sich der Herzog von Espernon auf diese Weise jährlich 60000 Rthl. zugeschanzt. Sully schaffte diese und mehr Unordnungen ab: seine Verfolger wurden unzählbar; er verließ sich aber auf sein gut Gewissen und den

Schutz

Schutz des Königs. Es war, als ob sein Eifer und Muth in dem Verhältniß, als seine Feinde zunahmen, wüchse; und er achtete es nicht, ihren Haß allein auf sich zu nehmen. Denn der König und Sully waren darinne überein gekommen, daß ersterer die Klagenden mit vieler Gnade hörte, sie aber an Sully, als den Aufseher über die Finanzen, verwies, weil er für alles stehen müsse. Man glaube nicht, daß der König dieses seiner Bequemlichkeit wegen, oder sich aller Mühe zu überheben, that: hat je ein König mit eigenen Augen sehen wollen; so war es **Heinrich der vierte.** Kein Entwurf ward von Sully ausgeführet, ehe ihn der König nicht genau untersucht und ihm Beyfall ertheilt hatte. Aber wegen des Staatsinteresse muste der erstere die Bolzen machen, und er that es gerne; denn er war des Schutzes des Königs gewiß, und wuste, daß die Ohren dieses Herrn vor den falschen Vorstellungen der Schmeichler und Verleumder verschlossen waren. Sullys ernstliche Zudringlichkeit gieng doch nicht so weit, daß er sich der äussersten Strenge der Gesetze bedient haben sollte, wo Vortheile durch gelindere Wege erhalten werden konnten: denn nachdem er sich von den großen Unterschleifen der grösten Beamten des Königs völlig überzeugt hatte; fand er am dienlichsten sie ohne weitere Inquisition zu entlassen, nachdem sie gutwillig eine Summe von 600000 Livres zurück bezahlt hatten. Es geschahe daher nicht mit seiner Genehmigung, daß eine besondere Commißion zur Untersuchung der Verwaltung der sogenannten Financiers niedergesetzt ward: nach seinem Erachten würde man durch Aderlässe mehr, als durch die Strenge der

Rechte

Rechte gewonnen haben. Er wollte, daß man die größern Raubthiere in der Stille zwingen solle, von dem unrechtmäßig Weggeschnappten etwas wieder zu bringen; die kleinen Heuschrecken aber solle man laufen lassen. Da man aber seinen Rath dismahl nicht befolgte, so gieng es nach der Gewohnheit: die kleinen Diebe hieng man, weil sie zu wenig gestohlen hatten; die größern wurden unschuldig befunden, weil sie zu viel gestohlen hatten. Im Jahre 1664 bewürkte Sully eine merkwürdige Verordnung, welche fest stellte, daß alle verpfändete Domänen, Gerechtigkeiten, Einkünfte, Verleihungen und Pensionen der Crone genau untersucht und wegen derselben ausgemacht werden sollte: weswegen es geschehen, und wie große Summen durch einen Contract bedungen oder sonst bewilligt worden? und daß über alles gehörig liquidiret werden sollte. Dieser Schritt vermehrte die jährlichen Einkünfte des Königs mit 6 Millionen Livers. Viele Crongüter und verliehene Regalien wurden wieder eingezogen; einige aber wurden ihren damahligen Inhabern auf Lebenszeit und also mit der Bedingung gelassen, daß sie nach dem Ableben wieder an die Crone fallen sollten. Durch Sullys Veranstaltung ward die Zahl der in Solde stehenden, nicht nur beym Finanzwesen, sondern auch bey andern Civilanstalten ansehnlich vermindert; wie er denn oft gesagt haben soll, daß eine zu große Menge im Solde stehender und characterisirter Personen ein sicher Zeichen des nahen Verfalls des Reiches wäre. Durch solche Mittel ward die Krone in den Stand gesetzt, ihre in- und auswärtigen Schulden abzutragen und die Einkünfte reichten nicht nur zu, zu

Bestrei-

Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben, sondern auch zu verschiedenen kostbaren Einrichtungen. Hierbey war Sullys vornehmste Regel: allemahl gewisse Einkünfte zu gewissen Ausgaben anzuschlagen und die erstern nie zu etwas andern, als dazu sie von Anfange an bestimmt gewesen, anzuwenden. Die jährlichen und gewöhnlichen sowohl, als die ausserordentlichen Contributionen setzte er auf den Fuß, daß die Reichen und Bemittelten das meiste beytragen musten; auf die Armen aber, besonders auf die Ackerleute so wenig, als immer möglich, fiel. Damit auch diese, ohne sehr empfunden zu werden, von ihnen abgetragen werden könnten; so vermochte Sully den König, zuförderst alle ausstehende Cronschulden, die, ohnerachtet des härtesten Verfahrens der Beamten, nicht beygetrieben werden konnten, auf einmahl zu erlassen; sodann den Cronbedienten solche Gesetze vorzuschreiben, welche sie hinderten, den armen Landmann zu unterdrücken und zugleich den Ackerbau zu zerstöhren. Zu dem Ende sollte keinem erlaubt seyn, den Landleuten Vieh oder Ackergeräthe als Pfand zu nehmen, oder zur Bezahlung der Schulden zu verkaufen: eine vortrefliche Anstalt, welche an keinem Orte ohne Nachtheil des gemeinen Wesens verabsäumet werden darf. Es durfte auch die Militz, weder in ihren Quartieren, noch auf Märschen, auf irgend eine Weise dem Landmanne etwas in den Weg legen; worauf ehedem gar nicht war geachtet worden: es wurden diesfalls eigene Aufseher verordnet, welche den Soldaten folgten und sorgfältig dahin sahen, daß keine Unordnungen und Gewaltsamkeiten verübet werden möchten. Man kan mit Grunde behaupten, daß nie ein

Staatsminister mit solchen Eifer und mit so viel Sorgfalt an der Aufnahme der Landwirthschaft gearbeitet habe, als der Herzog von Sully: aber was für Unterstützungen erhielt er auch nicht von seinem unvergleichlichen Könige? Dieser Herr pflegte oft zu sagen; daß er nicht aufhören wolle, die Lasten des armen Landmannes zu erleichtern und dessen Wohlstand zu befördern, bis er es dahin gebracht habe, daß jeder Bauer des Sonntags sein Huhn im Topfe hätte; und daß dieses nicht in leeren Worten bestand, zeigte er durch seine ganze Regierung in der That selbst. Die gröste Anstalt bey diesem Zweige der Haushaltung, welche Sully veranlassete, war die Abschaffung alles Zwanges beym Kornhandel. Denn die eingeschränkte Denkungsart voriger Zeiten hatte das strenge Verboth aus einer Provinz des Reichs in eine andere, ohne besondere Erlaubniß und Pässe, Korn bringen zu dürfen veranlasset; weit weniger aber war erlaubt nach fremden Ländern Korn zu schiffen. Es schien fast, als ob man den Landmann bewegen wollte, seine eßbaren Waaren selbst zu verzehren; besonders da es allemahl Mühe, Umwege und wohl auch Geld kostete, um Chikanen abzuhalten, ehe der freye Verkauf nachgelassen ward. Dieser Zwang ward nun völlig abgeschafft und jeder konnte sein Getreyde hinbringen, wohin er wollte; es ward auch verstattet, der Versendung ausser Landes wegen Getreyde aufzuschütten. Die Abschaffung eines alten übeln Grundsatzes und die Ueberzeugung, daß der freye Kornhandel keine theure Zeit mache, fand zwar Anfangs große Hindernisse: aber Sully war nicht gewohnt, eine gute Sache fahren zu

lassen,

lassen, wenn er sie einmahl mit Nachdenken angefangen hatte: daher nahm er es sehr übel, daß das Parlement zu Toulouse die Ausfuhre des Getreydes in Languedoc, ohne seine Genehmigung, untersagt hatte. Ja in Saumur bestrafte er einen Richter, wegen eines ähnlichen Verbots, recht exemplarisch, und schrieb bey dieser Gelegenheit an den König: wenn alle Sr. Mayt Beamte eben so verführen, so würde das Publicum und folglich auch Se. Mayt bald ohne Geld seyn. Wäre es nicht zu weitläuftig, so könnte ich hier eine und die andere Anmerkung machen. Es sey aber genug, daß ich blos die Würkung dieser Verfassung anführe. Die Folge war, daß Frankreich nachher allerley Victualien, besonders Getreyde, an alle fremde Nationen, vornehmlich an England verkaufte: seitdem aber der vorige Irrthum wieder herrschet, und die alten Verbotsplacate erneuert worden sind, ist Frankreich öfters Getreydemangel, ja Hungersnoth, besonders zu Kriegeszeiten, ausgesetzt gewesen; welches denn mehr als einmahl einen zu geschwinden und dem Reiche höchst nachtheiligen Frieden bewürket hat. Jetzt hat man jedoch angefangen, die Augen aufs neue zu öfnen und wenigstens den Provinzen unter einander einen freyen Getreydehandel zu gestatten. Felix, quem faciunt aliena pericula cautum. So weitläuftig und uneingeschränkt Sullys wichtige Aemter waren; so redlich und so entfernt von Eigennutz zeigte er sich in der Verwaltung derselben. Er glich nicht solchen Beamten, welche; wie begierige Küchenbuben, den Braten nicht umkehren können, ohne ihr Brod in die Brühe getunkt zu haben. Weit entfernt, nach Bestechungen

zu geitzen, wozu keiner mehr, als er Gelegenheit hatte, konnte er sich mit seinem Könige dahin vereinigen, ohne dessen Genehmigung kein Glaß Wein geschenkt zu nehmen. Das hielt er redlich; denn seit dem seine Ehrlichkeit allgemein bekannt ward, so ereignete sich oft, daß ihm reiche Leute ansehnliche Summen in keiner andern Absicht, als ihm Beweise ihrer Achtung zu geben, anbothen. Aber Sully nahm sie niemahls an, ohne vorher des Königs Genehmigung eingeholt zu haben: diese entstand ihm nie; denn wenn ihm das Geschenk aus unreinen Absichten wäre angebothen worden, würde es Sully von selbst kurz von der Hand gewiesen haben. Es ereignete sich auch oft, daß der König bey dergleichen Fällen doppelt so viel dazu legte; wodurch und durch manche königliche Gnadenbelohnungen die Ehre und Reichthümer dieses ehrlichen Staatsmannes eben so ansehnlich wurden, als sie sich manche andere durch tausend Ränke und verbothene Griffe nur immer zu verschaffen im Stande sind.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alles anführen wollte, was dieser große Mann zu Frankreichs Dienst ausgerichtet hat: denn er war ohne Zweifel der gröste Finanz-Rath und der vortreflichste Haushalter des Reichs, den die Welt je gesehen hat. Er verminderte und bezahlte die Reichsschulden; zwang die Blutigel des Volks das zu ersetzen, was sie unrechtmäßig an sich gerissen; setzte die Steuereinnahme auf einen ordentlichen Fuß; vermehrte die Einnahme der Crone ansehnlich, ohne dem Volke neue Lasten aufzubürden; war besonders ein Vater der armen Landleute, welche er verschonte, und ihre Umstände so viel an ihm war,

verbesserte; verfügte, daß des Landmanns schwere Arbeiten ihm die Mühe belohnten; hielt mit den Croneinkünften so genau haus, als es immer ein vernünftiger Wirth mit seinem Eigenthume thun kann; und wandte, was von den jährlichen Ausgaben übrig blieb, zum Nutzen und zur Ehre des Reichs an. In den 15 Jahren seiner Verwaltung erst im Finanzconseil und sodann allein, bezahlte er 300 Millionen Livres Cronschulden, welche nach dem damahligen französischen Münzfuße jetzo auf 800 Millionen austragen würden; verminderte solche Auflagen, die vorher das Volk sehr beschwereten und vermehrete gleichwohl die Einkünfte der Crone jährlich mit 4 Millionen; wendete zu Gewehren und Rüstungsstücken für die Armee und Zeughäuser 12 Millionen an; steckte in Meublen für den König 1 Million und 800000 Livres; zahlte zu Verbesserungen der Gränzfestungen 5 Millionen und 85000 Livres; zum Schloß- und Kirchenbau 6 Millionen 150000 Livres; zu Maulbeerplantagen und Manufacturen eine Million; zu verschiedenen Ausgaben nach Anordnung des Königs 6 Millionen 42300 Livres; zu Dämmen und Canälen 4 Millionen 855000 Livres; und ausser diesen allen fand man nach seinem Tode im königlichen Schatze theils baar, theils an ausstehenden Schulden 41 Millionen und 74000 Livres.

So viel vermochte ein einzelner Mann in einer kurzen und unruhigen Zeit zum Besten des Reichs auszurichten. Aber so gewiß es ist, daß Heinrich der IVte mit Verbesserung des Staatswerks und der Haushaltung nie so weit gekommen seyn würde, wenn er keinen Sully zum Rathgeber und Gehülfen gehabt hätte;

 eben

eben so gewiß ist es auch, daß er sich keinen so unsterblichen Nahmen hätte erwerben können, wenn er keinen König gehabt hätte, der einen erleuchteten Verstand und das edelste Herz besaß; welcher mehr als vielleicht irgend ein Regent in der Welt sein Vaterland und seine Pflichten kannte; und der sich durch seine Ergötzungen nie an seinen Geschäften hindern ließ. Ja man kann sagen, daß die Einsicht des Königs in die allgemeine Haushaltung von größern Umfange, als Sullys gewesen: denn letzterer sorgte blos für die Verbesserung des Ackerbaues; daß aber die städtischen Gewerbe zugleich mit verbessert werden müsten, das war die Sache, die er nicht deutlich einsahe. Er dachte zwar auf die Erweiterung des Handels; aber blos mit Getreyde und andern rohen Waaren, ohne deren Veredlung im Reiche zu befördern. Manufacturen waren zwar, als Sully sein Amt antrat, in Frankreich nicht unbekannt; wiewohl sie unter so anhaltenden innerlichen Unruhen in Verfall gekommen waren: aber Sully bekümmerte sich so wenig um deren Aufnahme, daß er die dießfalsigen rühmlichen Absichten des Königs fast mehr hinderte, als beförderte. Hätte er in dieser Sache des Königs Neigung so gut, als wegen des Ackerbaues, unterstützt, und so viel Millionen an die Verbesserung des Handels und der Seefarth verwendet, wie er mit so großer Sparsamkeit für die Schatzkammer sammlete; so würde Frankreich ohne Zweifel bald zu dem höchsten Grade des Wohlstandes und Ansehens haben gelangen können. Seine eigenen Memoires bezeugen, was es ihm kostete, als der König einige Ermunterungsgelder zu Maulbeerplantagen und Manufacturen aussetzte; und

er konnte dem Könige kaum das Vergnügen verzeihen, welches er über den Gebrauch im Lande gewürkter Tapeten und anderer Zeuge, ob sie gleich anfänglich doppelt so viel, als fremde von der Art, kosteten, empfand. Die fremden Nationen belegten damahls alle französische Fahrzeuge, die in ihre Häfen kamen, mit großen Abgaben; der König hielt für das beste Mittel, alle fremde Schiffe in französischen Häfen mit eben so grossen Abgaben zu beschweren; Sully machte Erinnerungen dagegen: aber diese Verfügung hatte dennoch zum merklichen Vortheil des Handels seinen guten Fortgang; denn die Abgaben wurden von beyden Seiten gelindert. Ein anderer Beweiß von der geringen Geschicklichkeit dieses sonst vortreflichen Mannes zu einem Commercienrathe kann man daraus abnehmen, daß alle, welche eine Profeßion erlernet hatten, wenn sie Meister werden wollten, noch eben so viel an die Crone bezahlen musten, als sie vorher in der Innung entrichtet hatten: die davon fallende Einnahme stand auf keine Weise mit dem Schaden in Verhältniß, einen geschickten und fleißigen, aber armen Arbeiter nicht nur an der Verbesserung seiner Umstände, sondern auch nach seinem Vermögen dem Reiche nützlich zu werden, zu hindern. Doch Sullys Fehler verdienen, in Betracht seiner großen Eigenschaften, einige Nachsicht: denn man kann ohne Schmeicheley behaupten, daß er in allen ihm anvertrauten wichtigen Aemtern groß war. Insonderheit hat keiner jemahls so gut verstanden, die Steuern so zu moderiren, daß die Crone die gröste Hebung hatte, ohne das Volk zu drucken, und ohne daß jemand über eine ungleiche Eintheilung mit Grunde klagen können;

nen; die Art der Einhebung auf solchen Fuß zu setzen, daß die Cronbediente, unter dem Vorwande der Wachsamkeit über die Gerechtsame der Crone keine Quälgeister der Unterthanen werden könnten; die Einnahme und Ausgabe in ein solch Verhältniß und in solche Ordnung zu stellen, daß die Crone allemahl für ihren Ausgaben Zugänge fand, ohne künftige Einkünfte vorher heben, oder Gelder gegen Zinsen negotiiren zu dürfen; und mit den Cronmitteln die genaueste Haushaltung zu führen; so, daß an der einen Seite nicht fehlte, was zu deren Ehre und Nutzen gereichte, und an der andern, daß nichts durch unnütze Ausgaben verschleudert würde; welches allemahl erst Staatsdefecte und denn neue und ungewöhnliche Auflagen veranlasset. Ob man nun gleich gewissermaßen sagen kann, daß die greuliche Unordnung, in welchen sich der ganze Staatskörper, und besonders die Verwaltung der öffentlichen Mittel befand, da er sein Amt als Surintendant des Finances antrat, seine Mühe gleichsam erleichterte, maßen die mehresten Einwohner des Reichs nach Verbesserungen seufzeten, und deswegen die dreisten Schritte des Sullys, zur Erreichung des Zwecks segneten: so ist doch auch ohnstreitig, daß zu solchen großen Unternehmungen ein Mann von tiefer Einsicht, einem gesetzten und oft unbiegsamen Herzen, unermüdeten Fleiße und von ungeheuchelten Eifer für das gemeine Beste, das ist ein Sully, erforderlich war. Aber alle seine großen Eigenschaften wären unzureichend gewesen, wenn er einen Herrn gehabt, der ihm nicht sein ganz Vertrauen geschenkt und mit allem nur nöthigen Ansehen versehen hätte. Er hatte viele der grösten Reichsämter,

ter, deren jedes einen eigenen Mann von reifen Verstande erforderte; er besorgte aber jedwedes, als ob er keine andere Geschäfte hätte. Man beschuldigte ihn zu großer Härte: hierzu gab wohl großen theils sein besonderer Ernst und allenfalls sein hoher Sinn, einiger Eigensinn, auf seinen Meynungen zu bestehen, und vielleicht auch eine sehr sparsame Haushaltung, Anlaß; die vornehmste Ursache lag aber an der Gierigkeit der Hofleute, der er beständig einen offenen Krieg erklärte. Daß jedoch diese Härte mehr zu seinem ihm anvertrauten Geschäften gehörte, als daß sie ihm natürlich gewesen seyn sollte; zeigt seine Gesinnung gegen die ärmsten, aber wohl wesentlichsten Mitglieder des gemeinen Wesens, ich meyne die Landleute; deren Gerechtsame er gegen den König und (welches vielleicht schwerer ist) die Großen, die mehrentheils glauben, diese Art Menschen wären von unedlern Stoffe, als die, welche zu Ehren und Glück in der Welt gebohren worden, zu vertheidigen sich nie entzog. Uebrigens kann man mit Grunde fragen, ob, was man zu der Zeit bey ihm Härte nannte, nicht eine nöthige Eigenschaft dessen war, der Gewalt, Eigennutz und Tyranney ersticken muste, wenn der König wegen der Crone, und die Unterthanen wegen ihres Lebens und Vermögens, sicher seyn sollten? Ja hätte er nicht den Tempel der Abgötter niedergerissen und den Reichskörper von Ungeheuren befreyet; so wäre die andre Frage nicht so ungereimt, ob nehmlich Richelieu oder Colbert so glänzend geworden wären, wie sie nun der Nachwelt mit Grunde scheinen?

Johann Baptist Colbert, Marquis von Seignelay und von Chateauneuf, Sur, Cher, Baron von Sceaux, Linieres, Ormois u. s. w. war einer der vornehmsten Minister Ludwigs des XIVten. Er war Rath in allen königl. Conseils, Staatssecretair, Commandeur und Schatzmeister der königl. Orden, General-Controlleur beym Finanzwesen, Oberintendant der königl. Gebäude, auch über die freyen Künste und Manufacturen u. s. w. Seine Vorfahren sollen aus Schottland seyn und sich zum Theil im XIIIten Jahrhunderte nach Champagne begeben haben. Sein Vater Nicolaus Colbert war anfänglich ein Weinhändler, handelte aber nachher mit Tüchern und endlich mit seidenen Zeugen; seine Mutter hieß Maria Pussort, von welcher er 1619 im August zu Rheims gebohren ward. Seine Eltern widmeten ihn dem Handel, weswegen sie ihn erst nach Paris und denn nach Lion schickten. Aber der junge Colbert änderte eine Zeit nachher seinen Vorsatz, und ließ sich bey verschiedenen Advocaten als Schreiber gebrauchen, bis er endlich bey einem der vornehmsten Staatsminister, den Tellier kam. Dieser überließ ihn dem Cardinale Mazarin, der, nachdem er seine Treue und Geschicklichkeit eine Zeitlang geprüfet, ihn nach Rom sandte, in der Absicht, den Cardinal Rets mit dem Pabste zu versöhnen, und um die Zurückgabe des Herzogthums Castro an den Herzog von Parma zu tractiren. Nach seiner Zurückkunft beförderte er nicht nur sein eigen, sondern auch seiner Brüder Glück: denn der eine Carl Colbert ward Intendant in Elsas und Präsident des Parlements in Metz; der andre aber, Nicolaus, Bischoff

schoff von Luson und königl. Bibliothecarius. Im Jahre 1661 starb der Cardinal Mazarin: auf seinem Siechbette empfahl er dem Könige besonders Colberten, als einen Mann, von welchem das Reich viel Nutzen haben könne. Der König ertheilte dem Colbert eine Privataudienz, und sprach mit ihm einige Stunden unter vier Augen: Colbert eröfnete bey dieser Gelegenheit seine Gedanken von den Verbesserungen im Reiche aufrichtig; welches bey dem Könige so großen Eindruck machte, daß er diesen Mann von der Stunde an in Finanzgeschäften gebrauchte. Colberts Erhebung verursachte des Finanzministers Fouquets Fall. Der Cardinal Mazarin hatte ihn bereits bey dem Könige angeschwärzet. Da nun Colbert ebenfalls nicht zu seinen Freunden gehörte; so wird die Nachricht, daß er zu Fouquets Falle viel beygetragen habe, sehr wahrscheinlich: besonders da dieser sich wenigstens so weit vertheidigte, daß seine Verfolger ihm nicht an das Leben kommen konnten, welches ihre Absicht gewesen seyn soll. Es sey aber hiermit wie es wolle, so bemerkte man bald, daß die Wahl des Königs nicht mißgeglückt sey. Denn Colbert, der ein ordentlicher und in der allgemeinen und besonderen Haushaltung besserer Wirth, als Fouquet, war, setzte die Einkünfte und Ausgaben des Königs auf einen ordentlichen Fuß: doch wenn seine Verwaltung in dieser Sache mit Unpartheylichkeit untersucht wird; so möchte wohl seine eigene Aeusserung, daß der König seine Einkünfte und Ausgaben besser, als eine Privatperson wissen müsse, einige Einschränkung verdienen. In Handlungs- und Manufactursachen aber war er desto größer; davon besserhin

hin ausführlicher. Unter seiner Aufsicht sind viel prächtige Gebäude theils angefangen, theils vollendet worden; unter welchen letztern besonders das königliche Schloß Louvre in Paris genennet zu werden verdienet. Nichts in dieser Art aber erwirbt ihm mehr Ehre und dem Reiche größern Nutzen, als der große Canal, der das Aquitanische und Mittelmeer vereinigt; der nach Riquets Angabe angefangen und glücklich vollendet ward. Obgleich Colbert in den so genannten gelehrten Wissenschaften nicht eben weit gekommen war; so haben sie doch nie einen größern Beschützer, als eben ihn, gehabt: denn er verschafte verschiedenen Gelehrten in und ausser Frankreich ansehnliche Pensionen vom Könige; sammlete selbst viel Bücher, und vermehrte die königl. Bibliothek; errichtete 1663 die Academie der Innschriften und 1666 die Academie der Wissenschaften. Zur letztern berufte er einige auswärtige Gelehrte; als den Caßini von Padua und Huigen aus Holland; bauete ein großes chemisches Laboratorium, und 1667 ein astronomisch Observatorium. Im Jahre 1664 stiftete er die Mahleracademie zu Paris, zu deren besseren Aufnahme er 1667 in Rom eine besondere Schule zur Unterweisung französischer Jünglinge in der Mahler- und Bildhauerkunst anlegte: so wie er auch mit großen Kosten Sammlungen der kostbarsten Meisterstücke veranstaltete; theils die königlichen Cabinette zu zieren; theils zu Mustern für die, welche sich in diesen rühmlichen Künsten üben wollen; davon besonders die Gobelinische Tapetenfabrick prächtige Denkmahle besitzt. Um die Macht des Königs zu vermehren, verminderte er das Ansehen des Parlements zu Paris: eine Sache,

welche

welche die Souveranitätsfreunde ihm zum Ruhme rechnen; welche aber in England und andern freyen Staaten für ein Staatsverbrechen würde seyn gehalten worden. Er gab sich auch viel Mühe die Processe zu verkürzen: in Criminalsachen und Dingen, die den Handel betrafen, erreichte er einigermaßen seine Absicht; in den übrigen bürgerlichen Streitsachen aber blieb es, aller seiner Bemühung ohngeachtet, meistens bey der von Richtern und Advocaten so geliebten Weitläuftigkeit. Solche Stärke sich den allgemeinen Besten zu widersetzen hat der Eigennutz mehrentheils. Colbert hat besonders die Ehre, die französische Seemacht zu solchen Ansehen gebracht zu haben, wie sie vorher nie und nachher kaum gewesen. Das war eine Würkung der Verbesserung des Handels und der Seefarth, ohne welche einem Reiche, eine beträchtliche Kriegsflotte zu unterhalten, unmöglich ist. Er vermehrte die Einkünfte der Crone ansehnlich; überhaupt aber verbesserte er auch dabey den Wohlstand der Unterthanen; ohne welche die Auflagen das Publicum unumgänglich drucken, den Fleiß und die Emsigkeit unterbrechen, die Zahl der Bettler vermehren, die Volkmenge aber verringern. Die Gnade des Königs wandte Colberten die wichtigsten Aemter, und mit denselben die grösten Reichthümer zu, die irgend eine Privatperson zu derselben Zeit besaß. Er starb 1683 den 6 September; nachdem er in seiner Ehe mit Maria Charon 6 Söhne und 3 Töchter erzeugt hatte; von welchen die ersten alle zu ansehnlichen welt- oder geistlichen Aemtern gelangten, und die letztern durch Verheyrathung mit den vornehmsten Familien Frankreichs verschwägert wurden.

Gleich

Gleich nach dem Ableben des Cardinals Mazarin ward Colbert zu Finanzgeschäften gebraucht; und er war der einzige, dem der König in Dingen, welche die allgemeine Haushaltung betrafen, sein ganz Vertrauen schenkte. Colberts vornehmster Grundsatz war, daß die Macht des Königs nur allein auf dem Wohlstande der Unterthanen beruhen müsse: darum wollte er nicht, daß der König zu künftigen Gebrauche etwas in seine Schatzkammer sammlen sollte. Er verlangte, daß der König, bey sich ereignenden Kriege, oder andern große Ausgaben erfordernden Gelegenheiten, lieber seinen Credit, Gelder in oder ausser Landes zu negotiiren, anwenden, als zum Behuf unvermutheter Bedürfnisse, beständig größere, als der gewöhnlichen Abgaben Aufwand erforderte, heben sollte. Hierinn dachte er anders als Sully, der beständig die Schatzkammer des Königs, so viel es nur ohne große Beschwerde des Volks geschehen konnte, zu vermehren suchte. Er hatte es aber auch mit einem andern Herrn, als Colbert, zu thun: Heinrich der vierte war selbst ein guter Wirth; dahingegen Ludwig der XIVte Pracht und Ueppigkeit im höchsten Grade liebte; daher das Erspahrte allem Ansehen nach zu minder nöthigen Ausgaben würde verwendet worden seyn. So viel ist zwar gewiß, daß Colbert so wohl als Sully ihre Absicht erreicht haben; der erste, daß er Nahrung und Gewerbe im Lande bis zum höchsten Grade verbesserte, daher es der Crone nie an Credit fehlen konnte: und der letztere, daß der König selbst selten und nur im größten Nothfall das im Schatze vorhandene Heiligthum angriff. Es scheinet aber doch, daß weder das eine noch das andere Verfah-

ren

ren Nachfolge verdiene: denn es kann kein beträchtlicher Schatz gesammlet werden, ohne die allgemeinen Auflagen mehr, als es die gewöhnlichen Cronausgaben erfordern, zu erhöhen. Und bey ereignenden Umständen den Credit der Crone zum Geldborgen zu nutzen, ist von noch üblern Folgen. Denn es werden an einigen wenigen Orten dadurch große Summen aus dem Verkehr im Publico gezogen; die Ausländer können nicht gehindert werden, ihre Capitalien in solchen Anleihen anzulegen, dafür hernach die Zinsen aus dem Lande gehen; eine beym ersten Anschein so bequeme Art, der Crone zur Ausführung großer Entwürfe, Geld zu verschaffen, findet gemeiniglich so viel Beyfall, daß die Nationalschulden zu unermeßlichen Summen anwachsen; die Creditzettel der Crone werden im Handel und Wandel nebst dem baaren Gelde genutzt, wodurch der allgemeine Fond weit über die Erforderniß des Verkehrs vergrößert wird. Dadurch nimmt die Ueppigkeit zu, die Waaren werden theurer und können zuletzt ausser Landes nicht abgesetzt werden, und endlich müssen dennoch die Schulden durch ungewöhnliche Auflagen bezahlt werden. Solchemnach scheint es fast besser, so oft es die Bedürfnisse erfordern, so große Summen, als nöthig sind, vom Publico zu heben; als entweder in der Schatzkammer ein todtes Capital zu bewahren, oder die Crone in Schulden zu setzen, und (gesetzt die Anstalten zur Wiederbezahlung wären auch die allerbesten) dahin zu bringen, daß sie ausser dem Capitale auch die jährlichen Zinsen von den Unterthanen ziehen müste. Die Beyspiele anderer Länder zeigen uns in unsern Zeiten die Richtigkeit dieses Grundsatzes: und es scheint

als

als ob Colbert selbst zuletzt anderer Meynung geworden wäre. Denn als 1672 der erste Parlements-Präsident dem Könige den Rath ertheilte, auf das Stadthaus in Paris Geld aufzunehmen, so erklärte Colbert dem Präsidenten: daß er wegen des Schadens, der dem Staate aus der Befolgung dieses Rathes erwüchse, und des Uebels, das dadurch auf das Volk käme, vor Gott Rechenschaft geben müßte.

Als Sully seiner öffentlichen Geschäfte entsetzet war, kam das Finanzwesen unter der Regierung Ludewigs des XIIIten und unter der Minderjährigkeit Ludwigs des XIVten durch üble Verwaltung wieder in die vorige Unordnung. Das Jahr vorher, ehe Colbert das Directorium übernahm, stiegen die gewöhnlichen Auflagen gegen 84 Millionen, davon kaum 35 in die Rentkammer flossen. Der Ackerbau war, wie die übrigen Gewerbe, wieder in großem Verfalle, und gleichwohl muste das arme Volk weit schwerere jährliche Lasten tragen, als vorhin bey mehrerem Wohlstande. Die gröste Krankheit aber hatte ihren Sitz in der ungleichen Theilung, maßen (wie es mehrentheils hergeht) die ärmsten das meiste bezahlen musten. Hieraus entstanden beträchtliche Cronreste, welche nebst den jährlichen Abgaben vom armen Volke erpreßt wurden; die großen Gewaltthätigkeiten, welche ausser dem noch von vielen geitzigen und eigennützigen Officianten verübt wurden, zu geschweigen. Das ärgste war, daß die gröste Härte mit dem gottlosen Machiavellischen Satze: daß das gemeine Volk faul und widersetzlich sey, beschönigt ward; weswegen es die Schwere des

eisernen Scepters fühlen und dadurch zum Fleiße gebracht werden müsse. Man wird ohne Schwierigkeit finden, was solche Aeusserungen der Günstlinge bey einem Könige auszurichten vermögend sind, der mehr sein Vergnügen, als die Arbeit für das gemeine Beste, liebt, und ganz fremd in seinem eigenen Reiche, keine andere Kenntnisse von demselben hat, als eigennützige Menschen ihm zu geben für gut finden. Colbert sahe nun keinen andern Weg die Auflagen zu reguliren, als den Sully gegangen war, nehmlich dem Publico alle Reste auf einmahl ganz zu erlassen. Das geschahe alles von 1647 bis und mit 1656. Das Volk, das dieses doch nie bezahlen konnte, glaubte, es sey ein großes Geschenk und segnete den Angeber dieses Vorschlages; die Auflagen wurden nachher mit mehrerer Leichtigkeit entrichtet, und die Beamten hatten nicht weiter Gelegenheit, unter dem Vorwande einer Beobachtung der Crongerechtsame, das Publicum zu quälen und sich selbst zu bereichern. Hierauf gieng Colberts Bemühen dahin, die Crone von ihren Schulden zu befreyen und einen ordentlicheren Steuermodum einzuführen. Das erstere zu erhalten beschloß er, die Unterschleife, welche in vorigen Zeiten mit den Gütern und Einkünften der Crone waren begangen worden, untersuchen zu lassen. Das ward mit gröster Strenge zur Ausführung gebracht; wobey vermuthlich ausser dem Hauptzwecke auch noch die Nebenabsicht war, dem unterdruckten Publico einigen Trost und Genugthuung durch die rechtmäßige Bestrafung seiner Plagegeister zu verschaffen. Zu dem Ende ward eine besondere Reductionscammer angesetzt, welche alle von Cronverpfändungen her-

herrührende unbillige Renten, alle unordentliche und mit Bedacht verworrene Rechnungen, alle unterschlagene oder verschleuderte Croneinkünfte und unbillige Forderungen an dieselbe gerichtlich untersuchte und abthat. Man kann leicht erachten, daß sich Colbert durch solches Verfahren unter den Großen nicht viel Freunde erworben haben werde; auch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Contracte der Crone bey dieser Gelegenheit eben nicht auf das heiligste gehalten worden seyn: denn man fragte nicht so wohl, was die Crone versprochen, als viel mehr, wie viel der Contrahent dadurch gewonnen? Unter souveränen Regierungen ist es nicht ungewöhnlich, denenjenigen, welche im erfordernden Falle dem Staate Gelder vorschiessen, große Vortheile zu verwilligen: wenn aber die öffentlichen Schulden durch schlechte Haushaltung sehr anwachsen, so wird mit den Gläubigern so liquidiret, wie es die Umstände erheischen; das ist, man bezahlt so viel man will und schreibt die Reste durch Nachrechnungen ab. Wenn das Naturgesetz den Satz: omne magnum habet aliquid injusti, billigt; so möchte Colberts, oder vielmehr der Reductionscammer Verfahren zu entschuldigen seyn. Man kann aber nicht leugnen, daß fides publica, der Augapfel der Regierungen, allemahl leidet, wenn die Contracte der Crone, gesetzt auch, daß sie in Nothfällen zu ihrer großen Beschwerniß geschlossen worden, nicht buchstäblich gehalten werden. Doch wenn eigennützige Unterthanen sodann, wenn die Crone verlegen ist, den Bogen zu hoch spannen, oder auch die Obern durch falsche Vorspiegelungen verleiten, so, daß Contracte, die zum allgemeinen Besten zu seyn

schei-

scheinen, am Ende nur die Beutel einzelner Personen auf Kosten des gemeinen Wesens und zu dessen unheilbaren Schaden füllen; so muß der Crone das Recht der Privatpersonen zu statten kommen können: nehmlich solche Verbindungen aufzuheben und zurück zu fordern, was erweislich mit Unrecht empfangen ist.

Die Auflagen auf einen ordentlichern Fuß zu setzen, gieng Colberts Sorgfalt vornehmlich dahin, eine Menge überflüßiger Bedienungen einzuziehen. Denn überhaupt verminderten so viel unnöthige Beamte die Einkünfte der Crone auf eine gedoppelte Weise: theils durch die ansehnlichen Besoldungen, welche sie jährlich zogen; theils weil sie von einigen Auflagen befreyet waren, die entweder der Crone entgiengen, oder auch von den übrigen Unterthanen zu ihrer großen Bedrückung übernommen werden musten. Die überflüßigen Beamten zur Steuerhebung aber verursachten, ausser dem ansehnlichen Gehalte, noch eine unbeschreibliche Unordnung: denn der Eigennutz vermochte die meisten, das Publicum zu drucken und zu pressen; die Vornehmern, welche eben die Absicht hatten, sahen ihren Unterbedienten durch die Finger; einer schob die Schuld auf den andern; das Publicum ward ausgesogen und die Rückstände wurden jährlich größer. Doch eine solche Einziehung kann in Frankreich die verlangte Würkung nicht in die Länge zeigen: denn es ist bekannt, daß man daselbst viele Dienste für Geld kaufen und verkaufen kann. Hiervon kömmt es, daß so bald die Crone Geld braucht, man es nicht leichter, als durch Schaffung neuer Dienste heben zu können glaubet.

Diese bestehen zwar oft in bloßen Charactern: aber es sind doch immer überflüßig viel Käufer; maßen damit einige würkliche oder eingebildete Vortheile verknüpft sind. Denn solche characterisirte Personen sind nachher wenigeren Abgaben unterworfen; ja einige gewinnen zugleich den Adel, und werden dadurch aller damit verbundenen Vortheile theilhaft. Hierdurch werden den Gewerben nicht nur viele nährende Mitglieder entzogen, und zu zehrenden gemacht; sondern ihre Befreyung von Abgaben muß von andern ersetzet werden, wodurch man also die Gewerbe beschweret: ja wenn solche Leute würklich besoldet werden und Dienste thun; so müssen die Geschäfte natürlich dabey leiden, weil sie nicht von den geschicktesten und verdientesten, sondern meistbietenden besorgt werden. Bey aller Einsicht, welche die französische Nation zu unsern Zeiten von ihrem eigenen Besten besitzt, hat gleichwohl diese Art, die Einkünfte der Crone zu vermehren, bisher nicht abgeschafft werden können. Ich habe in dem *Journal du Commerce* für den May 1761 mit Verwunderung gelesen, daß in Bourdeaux und mehr Orten verschiedene so genannte königliche Mäckler gesetzet werden sollten, deren jeder der Schatzkammer 20000 Livres zu erlegen hätte. Da nun diese allein berechtigt sind, den Commercirenden bey Wechselsachen, Assurancen, Schliessung der Frachten u. s. w. zu dienen; so kann man denken, daß dieses mit vielem Zwange für die Kaufleute verknüpft seyn müsse. Denn da diese Bedienungen denenjenigen, welche gedachte Summe erlegen, übertragen werden; so ist nicht nur sehr ungewiß, ob diese die geschicktesten und des Vertrauens der Kauf-

leute würdig sind; sondern die Macht, welche sie sich unter dem Vorwande vom Könige und nicht von den Kaufleuten gesetzt zu seyn, anmaßen können, läßt sich so weit dehnen, daß sie den Lauf des Handels, nicht nach seiner natürlichen Beschaffenheit, sondern nach eigenen Absichten lenken; wovon die Abhandlung gelesen zu werden verdient, welche am angeführten Orte S. 45 u. f. eingeführt ist. Aus eben diesen *Journal du Commerce* für den August 1761 finde ich jedoch, daß die Verfassung auf Vorstellung der Kaufleute durch eine spätere königl. Verordnung geändert worden ist. Daß Colbert zu vorerwehnten Beschlusse Grund hatte, läßt sich unter andern daraus abnehmen, daß er 1664 ohne Nachtheil 215 königl. Secretärstellen auf einmahl einziehen und zugleich fest setzen konnte, daß die Anzahl derselben ferner, und so lange bis nur noch 240 übrig wären, vermindert werden solle. Vermuthlich ist es aber bey dieser Anzahl nicht geblieben; denn bekanntlich ist in Frankreich kein Character gemeiner, als Secretaire du Roy zu seyn oder zu heissen. Die Anmerkungen des Verfassers der *Recherches et Considerations sur les Finances de France, Tom. I. p. 328.* u. f. hierüber, sind lesenswerth; besonders wenn man dabey die angefügte Tabelle betrachtet, um den unbeschreiblichen Schaden zu zeigen, den das Reich durch die unmäßige Anzahl der Cronbeamten und Bedienten leidet. Denn er zeigt deutlich, daß nicht mehr als 6000 Familien zur Erreichung eines Zwecks, der jetzo 45780 Menschen von Gewerben scheidet, nöthig wären; daß der König jährlich zu ihrer Unterhaltung wenigstens 6 Millionen und 344400 Livres bezahle; und

daß durch so viel zehrende Glieder ein Capital von 419 Millionen und 630842 Livres vom Ackerbau, Handel und Profeßionen gezogen werden. Solche politische Berechnungen sind von großen Gewicht; denn sie geben zu besserer Eintheilung der Leute und Gewerbe Anlaß. In Ländern, wo solche Erleuterungen fehlen, ist es schlecht bestellt; noch übler aber ist es, wo sie zurück gehalten werden, und nie an das Tages Licht kommen. Wenn sich aber solche Berechnungen nicht auf bloße Vermuthungen einschränken sollen; so müssen über die Leute und Gewerbe ordentliche Tabellen verfasset und von solchen, die dem gemeinen Wesen mit nützlichen öconomischen Schriften zu dienen im Stande sind, gehörig genutzt werden.

Hiernächst war Colbert bedacht, eine Menge Landzölle und andere kleine Abgaben, welche die Croneinkünfte wenig oder nichts vermehrten, abzuschaffen. Diese Abgaben beschwerten gleichwohl die Waaren und den Handel durch Zeitverderb und oft durch Confiscationen; weil man sich aller zu beobachtenden Vorschriften ohnmöglich erinnern konnte. Wenn nun der Absatz, wegen so vieler Beschwerden, zu fehlen anfieng, so zog dies in Städten und auf dem Lande eine wenigere Emsigkeit, Waaren zu erzeugen und zu veredlen nach sich. Viele dergleichen Abgaben waren auch ohne Vorwissen des Königs eingeführt; theils durch die Zudringlichkeit der Großen in den ihnen erblich zugehörigen oder ihnen vom Könige zur Verwaltung an seiner Statt anvertrauten Ländereyen; theils durch den Eigennutz der Generalpächter, welche unter allerley

Vor-

wande einer genauen Aufsicht allerley neue Abgaben einführten. Wenn nun solche Unterschleife ihren Anfang vor einigen Jahren genommen hatten; so wurden sie bisweilen durch die Zeit so gegründet, daß man sie für gesetzmäßig hielt. Colbert verfügte daher eine genaue Untersuchung des Ursprungs dieser Gerechtsame und Zollabgaben: er bewürkte auch 1664 eine königl. Verordnung, Kraft welcher verschiedene Abgaben, auf einkommende und ausgehende Waaren, theils abgeschafft, theils verkleinert wurden. Diese Verordnung, welche in den vorberührten *Recherches et Considerations sur les Finances de France; Tom. I.* S. 335 u. f. steht, verdient gelesen zu werden, weil sie die unendlichen Unordnungen, welche bey den damahligen Zollabgaben vorgiengen, und die großen Hindernisse, welche dem Handel und allen andern Gewerben daraus zuwuchsen, mit lebendigen Farben abmahlet. Aber man vermissete hier entweder Sullys Scharfsichtigkeit und unbiegsame Standhaftigkeit; oder auch Heinrichs des IVten Einsicht und Trieb. Wenigstens hatten Colberts Anstalten und Verbesserung des Finanzwesens nicht immer einen so glücklichen Fortgang, wie Sullys; ob er gleich in einer Zeit lebte, da die Unordnung grösser und die Wegräumung der Hindernisse gefährlicher war. So viel ist gewiß, daß Colberts gute Vorsorge die Krankheit, von der die Rede ist, nur wenig heilete: denn kaum werden in irgend einem Reiche so mannigfaltige Zollabgaben, wie noch heutiges Tages in Frankreich eingeführt seyn. Der Verfasser der *Recherches des Finances* klagt hierüber ungemein, und berichtet unter andern zum Beweise seiner Klagen,

daß auf der Loire allein 28 Zölle angelegt sind; dadurch die Fahrt so beschwerlich wird, daß die Kaufleute ihre Waaren lieber von Paris nach Nantes zur Achse schicken.

Bey dem allen muß man billig zugestehen, daß, obgleich Colberts Stärke nicht eigentlich in der Direction des Finanzwesens bestand; er dennoch in dieser Sache der gröste Minister, den Frankreich je gehabt, gewesen seyn würde, wenn nicht Sully vor ihm gelebt hätte. Er linderte gleichwohl die schweren Bürden des Volks, theils durch Abschaffung, theils durch gleichförmigere Vertheilung gewisser Abgaben; bezahlte die Schulden der Crone, vermehrte ihre Einkünfte, verringerte ihre Ausgaben, die zur Eintreibung der Gefälle oder zu andern Besoldungen angewendet wurden. Denn anstatt daß 1661, als er seinen Dienst übernahm, die Einkünfte in 84 Millionen und 222096 Livres bestanden, beliefen sie sich 1683 bey seinem Tode auf 86 Millionen und 987021 Livres. Aber von den 84 Millionen 1661 wurden zu Besoldungen und andern Ausgaben 52 und eine halbe Million, in Folge einer übeln Haushaltung verwendet; dahingegen diese Ausgaben 1683 ohngefehr nur 26 und eine halbe Million ausmachten; mithin behielt die Crone würklich 28 Millionen und 600000 Livres mehr, als vorhin. Wäre Ludewig der XIVte ein so guter Wirth wie Heinrich der IVte gewesen; so hätten diese Mittel zur Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben und Einrichtung nützlicher Anstalten überflüßig zugereicht. Aber Ludwigs prächtige Hofhaltung, kostbare Gebäude, vieljährigen Kriege und große Mildthätigkeit verursachten zum öftern Staatsmängel, welche

nicht

nicht anders, als durch Anleihen oder Vorausbezahlungen künftiger Gefälle abgefunden werden konnten. Das gieng dem Colbert nahe, der alle mögliche Ersparungen wünschte; damit zur Erweiterung des Handels, der Seefarth, und der Manufacturen desto grössere Summen möchten angewendet werden können: das bezeugt insonderheit ein Memorial, welches er 1681 dem Könige einhändigte, in welchen er auf Bezahlung der öffentlichen Schulden, die Verminderung der Ausgaben und auf eine jährliche Ersparung dringet, die zu gedachten Zwecke anzuwenden. Hätte Colbert länger gelebt, so würden wahrscheinlich seine Vorstellungen beym Könige Eingang gefunden haben. Aber man verlohr ihn zu früh; denn die nach ihm kamen, hatten weder eben die Einsicht, noch den Eifer und den unermüdeten Fleiß zu arbeiten. Inzwischen hat er doch zur Verbesserung der Haushaltung Frankreichs einen so dauerhaften Grund gelegt, daß Frankreich, ob es schon seinen Entwürfen nicht ganz gefolgt, dennoch ihm das Ansehen, welches es nachher unter den europäischen Mächten gehabt, mit Recht zuschreiben muß, wie aus dem Folgenden mit mehreren erhellen wird.

Colberts Nachdenken beruhete nicht dabey, die Einkünfte der Krone auf einen sichern und ordentlichen Fuß zu setzen: sein vornehmstes Bemühen gieng dahin, den Wohlstand des Volks zu vermehren; weil er wuste, daß alle Vermehrung der Auflagen, die nicht auf diesem Grunde beruheten, dem Reiche zum äussersten Schaden und Nachtheil gereichen müsten. In dieser Absicht suchte er auch dem Ackerbau zu Hülfe zu

kommen: er machte zwar hieraus nicht wie Sully die Hauptsache, und dachte daher nicht auf Entwürfe, die zu dessen Verbesserung gereichten. Er wollte aber auch nicht, daß dieses Gewerbe verfallen sollte, weil er einsahe, daß die Verarmung des Landmannes keine andere Folge haben könne, als daß ihm ohnmöglich würde, der Crone die schuldigen Steuern zu entrichten. Deswegen erließ er nicht nur dem Volke die Cronreste von 10 Jahren zurück; sondern er setzte auch dem harten Verfahren der Cronbedienten bey Eintreibung der Abgaben Gränzen. Denn bisher hatten sie die Forderungen von den Bauern mit äusserster Strenge und so weit, daß er alles was er hatte, reichte, besorgt; worinne sie desto eifriger waren, da sie dabey beständig ihre eigenen Einkünfte vermehrten. Und da alle Hülfsmittel, welche der arme Bauer zur täglichen Fortsetzung seiner Arbeit unumgänglich gebraucht, ohne Verschonen angegriffen wurden, wenn nichts anders vorhanden war; so muste die Landwirthschaft ganz natürlich in Verfall gerathen und viele Höfe wüste werden. Die Auflage, welche man la Taille nannte, gab den Beamten vorzüglich Anlaß, das Volk unter dem Vorwande, die Gerechtsame der Crone zu bewahren, zu quälen. Colbert bewürkte schon 1664 eine ernstliche Verordnung, welche den Aufsehern gewisse nicht zu überschreitende Gränzen setzte. In Folge derselben war ihnen nicht erlaubt die Kleider, Betten, das Brod, Pferde, Ochsen und Ackergeräthe der Landleute als Pfand weg zu nehmen: und Colbert sahe so lange er lebte, genau dahin, daß diese Verfügung nicht übertreten würde; ja er verbesserte sie noch ferner zur Erleich-

terung des Landmannes. Der Nutzen hiervon war größer, als man beym ersten Anscheine vermuthen sollen: denn die wüsten Höfe wurden großentheils wieder bewohnt; der Ackerbau ward besser abgewartet; die Viehherden wurden ansehnlicher, und die Landmannswaaren reichten nicht nur zum eigenen Gebrauch, sondern auch zum Verkaufe zu. Es ist merkwürdig, was Colbert hiervon schon 5 Jahr nachher an seinen Bruder in England, woselbst er damahls Ambassadeur war, schrieb: denn dieser berichtete ihm, daß sich einige engländische Kaufleute erbothen hätten, die französischen Colonien mit irrländischen Fleische zu versehen; worauf Colbert antwortete: Ich muß Euch zu erkennen geben, daß der jetzige Zustand Frankreichs, und die überall vorgekehrten Anstalten zur Vermehrung des Viehes, uns nicht verstatten, die Anerbietungen dieser Kaufleute anzunehmen; denn wir könnten an sie Fleisch verkaufen, wenn sie es verlangten. Aber dieser vortrefliche Anschein zur Aufnahme der Landwirthschaft verschwand nach und nach durch den fehlerhaften Satz, den der große Colbert vertheidigte, und der bis zu unsern Zeiten zu Frankreichs unheilbaren Schaden befolgt wird. Die Sache bestand darinne, daß Colberts Denkungsart wegen des Handels mit Getreyde und andern Victualien der Denkungsart des Sully gerade entgegen gesetzt war. An statt daß Sully die vornehmste Hülfe des Ackerbaues in den völlig freyen Handel in und ausser Landes mit allerley Landmannswaaren setzte, befürchtete Colbert, daß das Reich selbst Mangel leiden würde, wenn nicht für Anlegung der privat Magazine oder große

Aufschüt-

Aufschüttungen im Reiche und für die Ausfuhre des Getreydes nach fremden Orten die engesten Gränzen gesetzet würden. Der Ausgang hat überflüßig gezeigt, welcher von diesen beyden vortreflichen Ministern die besten Gründe auf seiner Seite hat. Nach des Sully Plane konnte es dem Landmanne nie an Absatze fehlen, und die viele Nachfrage der Käufer hielt das Getreyde in so gutem Preise, daß der Landmann zu aller ihm möglichen und seiner Einsicht gemäßen Verbesserung seiner Ländereyen ermuntert ward: hieraus folgte, daß wenn in einer Provinz Mangel war, die übrigen Provinzen demselben abhelfen konnten; ja daß die Kaufmannschaft der Städte immer so gute Vorräthe aufgeschüttet hatte, daß die Bedürfnisse des Reichs bis zu einer bessern Erndte, oder auch, wenn es Noth hatte, bis zur Anschaffung fremden Getreydes abgefunden werden kunnten. Colberts Plan hingegen war von der Beschaffenheit, daß sich zur Zerstöhrung des Ackerbaues kaum ein schädlicherer erdenken ließ: denn der peinliche Gedanke, künftigen Mangel vorzubeugen, war eben der, welcher durch eine natürliche Folge Mangel verursachte. Die kleinste Anmerkung erklärt die Richtigkeit dieses Satzes: weit entfernt die freye Ausfuhre des Getreydes zu gestatten, durfte dasselbe nicht einmahl ohne besondere Erlaubniß der Regierung von einer Provinz nach der andern gebracht werden. Hierdurch geschahe es, daß eine Landschaft oft Ueberfluß hatte; dahingegen eine andere aus Mangel des nothdürftigen Auskommens Menschen und Vieh verlohr. Die Regierung kunnte ohne vorherige genaue Untersuchung des Vorraths, der abzulassen möglich war, nie Maasregeln dawi-

dawider ergreifen. Dadurch aber kam die Hülfe mehrentheils zu spät. Ja da die Kaufleute der Städte, des Ausschiffens oder des künftigen Gebrauchs im Lande wegen, Vorräthe aufschütten durften, und also alle Thüren zum Kornhandel verschlossen waren; so muste diese Waare nothwendig in so schlechten Preiß fallen, daß der Landmann oft unnöthig hielt, mehr, als er selbst gebrauchte, zu bauen; welches denn wiederum die natürliche Würkung hatte, daß sich oft Mangel zeigte, und daß keiner im Stande war, demselben anders, als durch Verschreibung fremden Getreydes abzuhelfen: das aber war in Kriegeszeiten oft sehr beschwerlich, daraus bisweilen Hungersnoth entstand, die Frankreich so schlechte Friedensbedingnngen, wie es seine Feinde für gut fanden, einzugehen zwangen. Solche Würkung haben diese schlecht überlegten Anstalten gehabt, daß anstatt zu des Sully Zeiten das Getreyde in guter und theurer Zeit in billigen Preisen war; so muste man es nun, bey Mißwachs, nach dem Geldgewichte kaufen, und wenn die Erndte etwas besser als gewöhnlich ausfiel, kam der Preiß dermassen herunter, daß der Landmann nicht Kosten und Mühe, noch weit weniger aber einen billigen Gewinn bezahlt erhielt.

Es wird mir erlaubt seyn, bey dieser Gelegenheit eine kleine Anmerkung zu machen. Es ist betrübt, daß zum Besten des menschlichen Geschlechts selten ein Regent, oder ein unter ihm dirigirender Minister, oder eine Regierung gewesen, welche die Stadt- und Landgewerbe in ein recht System verbunden, und die Verbesserungen im Lande durch den gemeinsamen Betrieb

beyder

beyder und den auswärtigen Absatz befördert hätte. Sully ist ein Vater der Landleute, bekümmert sich aber nicht um die Aufnahme der Städte durch Gewerbe und Handel: er hinterläßt daher eine halb gethane Arbeit, und kann Frankreich nicht zu der Macht und dem Wohlstande, wie es sein Zweck war, bringen. Colbert traf die vernünftigsten und kräftigsten Anstalten zur Einrichtung und Aufnahme der Profeßionen, zur Erweiterung der Seefarth und zur Eröfnung des Handels nach allen Theilen der Welt; er wollte auch nicht, daß der Ackerbau verfallen sollte; schaffte aber das einzige Mittel zu dessen Aufnahme ab, das Sully mit so guten Fortgange einführte. Es ist nicht glaublich, daß Colbert, als ein in Handelssachen so gründlich denkender Mann, auf den schädlichen Einfall, allen freyen Handel mit Getreyde zu hindern, habe fallen können, wenn er nicht den Ackerbau als ein bloßes Vorrathshaus zum eigenen Gebrauche von einem Tage zum andern angesehen, ihn aber für keine unerschöpfliche Quelle zur Erlangung der Reichthümer durch den auswärtigen Handel gehalten hätte. Colberts System ist in Frankreich bis jetzo befolgt worden: die Manufacturen sind mit allem Fleiße fortgesetzt; der Handel mit veredelten Waaren und Weinen nach allen Theilen der Welt ward und wird betrieben. Die Landwirthschaft aber hat man immer mehr und mehr verabsäumt; die Weinberge haben hier und da die Stellen der Aecker eingenommen; an andern Orten liegt die Erde völlig ungebauet; der Getreydemangel hat das Land oft beschweret; aber, ohne die rechten Ursachen desselben gehörig zu untersuchen, hat man den Miswachs für eine

bloße Sündenstrafe, der man nicht ausweichen könne, gehalten. Vor einigen Jahren giengen einigen dortigen Gelehrten die Augen auf; sie entdeckten in ihren Schriften die rechten Ursachen des Verfalls des Ackerbaues und des Getreydemangels, und sie brachten des Sully System wegen eines freyen Kornhandels wieder auf die Bahne: aber sie verfielen dabey nicht nur in die Fehler dieses großen Mannes; sondern sie beförderten auch eine politische Schwärmerey, die kaum andern, als Fremdlingen in dieser Sache, zu vergeben ist. Sie reissen die schönsten und gut gebaueten Häuser nieder, um Materialien für Colonisten zu erlangen; sie wollen die Landwirthschaft auf Kosten der Manufacturen verbessern; die städtischen Gewerbe sind in ihren Augen geringe; Ackerbau und Viehzucht sind die einzigen wesentlichen Reichthumsquellen; die Städte sollen die vielen vom Lande an sich gezogenen Leute wieder hergeben, weil die Manufacturen ohnedies auf dem Lande eben so gut und besser getrieben werden können. Um zu zeigen, daß ich den französischen Schriftstellern nichts andichte, darf ich nur zweene nennen, nehmlich die Verfasser der Werke: *L'Ami des Hommes* und *Les Interêts de la France mal entendus;* sonst kann man sagen, daß diese Sätze jetzt in allen französischen öconomischen Schriften herrschen. Ist es denn möglich, daß der Ackerbau ohne den städtischen Gewerben bestehen kann? ja, ist es möglich, daß der erstere ohne die letztern zu einiger Höhe gelangen kann? Hat nicht der Reichthum Frankreichs bisher vornehmlich in Profeßionen und dem Absatze ihrer Waaren ausser Landes bestanden? Ist es nicht rathsam diesen einträgli-

träglichen Nahrungszweig zu erhalten und zu beschützen, besonders zu einer Zeit, da derselbe ohnedies durch die täglich vermehrten Fabricken anderer Länder in Abnahme ist? Kann es also nützlich seyn die Manufacturarbeiter von den Städten aufs Land zu bringen? Und ist es nicht glaublicher, daß diese eher ihr Auskommen in fremden Ländern suchen, als ihre an den Weberstuhl gewöhnten Hände an den Pflug legen werden? Doch diese falschen Sätze mögen auf Rechnung der Franzosen stehen; aber was mir nahe geht, ist dieses, daß sie auch bey uns diejenigen zu predigen anfangen, deren Stimme im Volke gilt. Als man mit Nachdruck an die Fabricken dachte, welches besonders auf dem Reichstage 1738 geschahe; redete und schrieb man blos von diesen, und keiner bekümmerte sich um die Landwirthschaft. Nun aber, und seit dem Tonnen Goldes auf die Manufacturen und Fabricken verwendet sind; nachdem reiche Leute in Folge des öffentlichen Credits und durch allgemeine Ermunterungen in diesen Gewerben ansehnliche Summen angelegt haben; nachdem sie ihre eigenen Kinder darinne unterrichten lassen; nachdem ein großer Theil der Bürgerschaft der Städte von Fabricken lebt; nachdem einige tausend Fremdlinge hierher gezogen und jetzt mit schwedischen Producten beschäftigt sind; nachdem eine Menge armer Leute, und unter diesen viele unmündige Kinder, sich bey diesen Gewerben zu ernähren gelernt, ohne dieselben aber den Haufen der Bettler vermehret haben, oder aus dem Lande gegangen seyn würden; nachdem die Fabricken so weit gebracht sind, daß sie dem Lande nach der kleinsten Berechnung jährlich 40 Tonnen Goldes ersparen; nachdem

dem die Sache zur Ehre und zum Vortheile des Reichs so weit gebracht worden; so redet und schreibt man überall wider diese kostbaren Einrichtungen; man will unsern vorigen Patrioten Irrthümer beweisen; sie hätten, anstatt der Fabricken auf die Landwirthschaft sehen sollen; diese sollen die Leute vom Lande an sich ziehen; die Landwirthschaft soll in dem Verhältnisse der Aufnahme der Städte abnehmen: Sätze, die wider die deutlichste Erfahrung streiten und ohne allen Beweis sind. Indessen haben ähnliche Reden, weil sie von den angesehensten im Volke oft geführt werden, die Würkung gehabt, daß die Liebe zu den Fabricken fast durchgehends zu erlöschen anfängt. Sollten denn die Ursachen dazu bloß in einigen irrigen Sätzen des Verstandes zu suchen seyn? Von einigen möchte man dieses behaupten können; und ihr redlicher Eifer für das allgemeine Beste läßt mir hierbey keinen Zweifel: bey den mehresten aber ist es eine würkliche Kaltsinnigkeit (ich will nicht sagen mehr als eine) gegen unsere Fabrickeneinrichtungen, welche ihren Ursprung theils von einem entstandenen Misvergnügen über einige von Zeit zu Zeit verspührte Misbräuche der zur Aufnahme der Manufacturen angeschlagenen öffentlichen Mittel; theils in einem großen Verlangen nach fremden Krame hat. Soll denn des Misbrauchs wegen das ganze System verworfen werden, und der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden? Ist zwischen der Beybehaltung des Gebrauchs und Abschaffung des Mißbrauchs keine Mittelstraße möglich? Diejenigen, welchen das Fremde mehr als das Einheimische gefällt, sind besonders wider die Seidenmanufacturen; diese, sagen sie, sind

weniger nöthig, ja schädlich; sie gewöhnen die Nation an die Ueppigkeit; sie ziehen die Leute von der Landwirthschaft, ohne Vortheil fürs Reich ab; ja die Selbe ist im Einkaufe so theuer, wie die ausländischen rohen Waaren. Lauter theoretische Gedanken, die im Grunde falsch sind, und auf keine Weise zu practischen Gesetzen dienen; ob sie gleich ohne Beweis als unwidersprechliche Wahrheiten angenommen sind! Aber, weit entfernt, daß diese Leute Feinde der sogenannten Ueppigkeit mit seidenen Zeugen seyn sollten; sieht man sie mit Begierde ausländischen Kram aufsuchen; ja sie rühmen sich ihrer Uebertretungen der Gesetze, und sind eben diejenigen, welche die Schleichhändler, in ihrem unlöblichen Verkehr fort zu fahren, am meisten ermuntern. Sollte denn wohl nicht die Landwirthschaft ein bloßer Deckmantel ihrer unlautern Absichten seyn? und ist es (ihrer Exclamationen ohnerachtet) glaublich, daß sie für ein Gewerbe mehr Neigung, als für das andere haben? Von solcher Beschaffenheit ist ihr Patriocismus: daß ich ihnen aber nicht zu viel thue, beweiset die tägliche Erfahrung. Auf diese Weise bereiten wir zu unsern Zeiten eine Arbeit, welche die Nachwelt gewiß nicht rühmen wird: wir bauen nehmlich die Landwirthschaft auf den Verfall der Manufacturen; anstatt daß beyde Geschwister, deren gemeinschaftliches Wohl, ohne Beystand und Beförderung beyder nicht statt hat, seyn sollten. Sollten England und das ferne China die einzigen Reiche seyn, in welchen die städtischen und Landgewerbe für gleich nöthig geachtet werden? Soll nicht deren Beyspiel uns von der Richtigkeit dieses Systems überzeugen? Oder kann uns dagegen das ohn-

mächti-

mächtige Pohlen nicht beweisen, daß die Landwirthschaft allein, und ohne eine dazu verhältnißmäßige Anzahl nahrhafter Städte, keinen Staat von Armuth zu einem mittelmäßigen Wohlstande und weit weniger zum Reichthume bringen könne? Es wäre hier noch viel anzuführen, aber die meisten hier fehlenden Gründe werde ich in einem besondern Stücke dieser Gedanken von den Stadt- und Landgewerben vortragen. Ich komme zu Colberts Verrichtungen zurück.

Wenn dieser große Mann verabsäumte, die Landwirthschaft zu der Höhe, zu welcher er gekonnt, zu bringen; so war sein Eifer und seine Betreibsamkeit wegen der Verbesserung der Profeßionen, des Handels und der Seefarth desto größer. Es war zwar lange vorher dazu ein guter Anfang gemacht worden: man hatte Seiden- und andere Manufacturen angelegt; nach verschiedenen Handelsplätzen in und ausser Europa gehandelt; ja auch Colonien in America einzurichten angefangen. Da aber die Sorgfalt der Regierung für diese nützlichen Gewerbe zu geringe, der Trieb träge und die Ermunterung sehr unzureichend war; so befanden sie sich in solcher Abnahme, daß zu ihrem Bestande wenig Hofnung übrig zu seyn schien. Ja es war so weit gekommen, daß diejenigen, denen die Aufsicht darüber anvertrauet worden, theils aus Unwissenheit, theils aus Eigennutz, theils aus Nachläßigkeit der Aufnahme dieser Gewerbe alle Hindernisse in den Weg legten. Die Zollpächter vermochten bey der Regierung alles, und würkten daher von Zeit zu Zeit Verordnungen aus, die ihren eigennützigen Absichten

fugten; aber die Gewerbe verderbten und dem Reiche zum unheilbaren Schaden gereichten. Das erkennet man deutlich daraus, daß die mehresten Waaren des Ueberflusses das wenigste, die nothwendigen aber das meiste an Zöllen erlegten: unter den letztern gaben die geringsten 25, andere 50 pro Cent, und einige gar über den Einkauf. Wegen der eigenen veredelten Waaren Frankreichs waren die Anstalten nicht besser: man hatte sie mit so großen Abgaben belegt, daß sie sich nicht ausser Landes verkaufen ließen; viele Werkstädte wurden wüste und die Arbeiter strichen entweder auf den Gassen umher, oder auch zum Lande hinaus. Man hatte auch denen, die sich die Gunst der Mächtigen erworben, oder der Crone Vorschüsse gethan, Monopolien bewilligt: dadurch aber vertrocknete ein Handelszweig nach dem andern. Denn da die Monopolisten keine Wettstreiter hatten; so giengen sie theils mit ihren Speculationen nicht so weit, wie sie konnten; theils setzten sie solche Preise auf die Waaren, daß der Handel aufhören muste. Das übelste war, daß man fremde rohe Materien z. E. Seide, die in Manufacturen gebraucht wurde, immer mehr und mehr mit Abgaben belegte, welches zuwege brachte, daß 1659 nicht mehr, als 3000 Ballen Seide einkamen; anstatt daß sonst jährlich 20000 eingekommen waren. Hieraus kann man abnehmen, daß die Seidenmanufacturen in Frankreich schon vor langen Zeiten ansehnlich gewesen; und Colbert sie, als er die Direction derselben übernahm, in großem Verfalle antraf. In einem Memoriale der Kaufleute an den König, in welchem sie unter andern über den damahligen geringen Schutz französischer Fahr-

zeuge

zeuge in fremden Gewässern klagen, lese ich einen merkwürdigen Umstand: England, sagen sie, Holland und Schweden beschützet seine Kauffarthenfahrzeuge durch seine Flotten in allen Meeren; alle Kaufleute, ja die Franzosen selbst, geben sich aus Furcht für die Seeräuber unter ihre Convoy. Dadurch haben sich diese Nationen des Handels so bemächtigt, daß man keinen französischen Kaufmann, der ein Schiff von einiger Erheblichkeit haben sollte, antrift. Ich weiß zwar nicht, wie weit unsere eigene Geschichte das, was hier von dem damahligen Handel und der Seemacht Schwedens gesagt wird, bestätigt; ich finde aber den Satz sehr alt, daß die Betreibung des Handels, und die Beschützung desselben, für feindlichen Capereyen, unterschieden werden müssen. Die Besorgung des erstern komme Privatpersonen, und des letztern der Regierung zu: und das aus dem Grunde, daß der Obrigkeit, die Unterthanen wider alle Unterdrückung zu schützen, obliegt, sie mag ihnen von ihren eigenen Mitbürgern oder Fremden, in oder ausser dem Reiche, zugefügt werden.

Im Jahre 1664 bewürkte Colbert eine königliche Verordnung, die zu dem französischen Handel das Fundament legte: wie dadurch verschiedene Zollabgaben theils vermindert, theils ganz aufgehoben wurden, habe ich schon vorhin erinnert. Aber dieses merkwürdige Stück enthält noch ein und andern Umstand, den ich nicht übergehen kann. Da sich die Fremden beynahe des ganzen französischen Handels, so gar bis auf den, der von einem einländischen Hafen zum andern getrie-

ben wurde, bemächtigt hatten; so wurden nun alle fremden Schiffe mit gewissen Abgaben für jede Last belegt; dagegen die einländischen frey waren. Die französischen Kriegsschiffe und Galeeren kreuzten im Mittelmeere wider die barbarischen Seeräuber. Die Colonien in America wurden durch Einführung guter Ordnung und Anlegung der Festungen auf einen besseren Fuß gesetzt. Allen Parlamentern, Gouverneurs und Intendanten ward befohlen, der Kaufmannschaft alle Handreichung zu thun, und ihre Streitigkeiten für allem andern abzuthun. Den Kaufleuten im Lande ward durch ein Circulare bekannt gemacht, daß sie sich mit ihren Gesuchen und Vorschlägen gerade an den König wenden möchten: zu dem Ende sollten sie sich gewisse Deputirte wehlen, die in Paris wohnen sollten, und davon immer einer dem Hofe zu folgen hätte; damit alle Klagen und alles, was zur Verbesserung des Handels gehörte, von ihnen gehörig angezeigt und darüber in Gegenwart des Königs deliberiret werden könne. Die ehedem im Gange gewesenen Manufacturen sollten wieder hergestellt und neue errichtet werden. Die Ursachen enthalten folgende merkwürdige Worte des Königs: damit die Unterthanen Gelegenheit haben mögen, ihr natürlich Pfund zu nutzen und anzuwenden; daß der Müßiggang des Landes verwiesen werden, und anständige Beschäftigungen die Neigung des Volks zu einer müßigen und niederträchtigen Lebensart, entweder unter dem Scheine der Character ohne würkliche Bedienung, oder bey einem schwachen Bemühen um Wissenschaften und Advocaturen, welche mehrentheils durch sol-

cher Leute Unwissenheit oder bösen Willen, in schädliche, die meisten Provinzen verderbende und ansteckende Ränke ausarten, hindern möge. Durch diese königl. Verordnung, die man in Commerzverfassungen ein Muster nennen kann, wurden viel heilsame Veranstaltungen getroffen. Es ist aber bereits angemerkt worden, daß der Credit und Anhang der Zollpächter die Bewerkstelligung in denen Puncten, die die Zollabgaben betrafen, großentheils verhinderten; wodurch Colberts vernünftige Entwürfe in vielen Stücken verrückt und ohne sein Verschulden kraftlos gemacht wurden.

Wir wollen nun einige Veranstaltungen, welche Colbert zur Aufnahme des Handels und der Manufacturen überhaupt, und gewisser Theile derselben insonderheit, getroffen, weiter anführen. Er vermochte zwar den König jährlich eine Summe von einer Million Livres blos zur Aufmunterung und Beförderung dieser Gewerbe auszusetzen; aber theils die Pracht des Hofes, theils andere nothwendigere Ausgaben hinderten, daß mehr als die Helfte und oft noch weit weniger dazu angewendet werden konnte. Man sieht hieraus gleichwohl, daß man die öffentlichen Ermunterungen überall zur Erreichung dieser Absicht für nothwendig hält. Aber Colbert gab auch genau Achtung, daß diese Gelder nicht versplittert werden, oder (wenn man so sagen mag) als Mausefras darauf gehen möchten. Schon seit Heinrichs des IVten Zeiten war eine ostindische Compagnie in Frankreich errichtet; aber bey Ermangelung hinreichender Capitale und vorsichtiger Anstal-

ten konnte sie keinen Bestand haben. Doch 1664 ward sie durch Colberts Anstalt erneuert: der König ermunterte alle seine Unterthanen und auch die Mitglieder der Parlementer, daran Theil zu nehmen. Er schlug eine Summe von 4 Millionen Livres zur Ersetzung des etwanigen Verlusts durch Seeschäden an, lies aber dennoch den Interessenten den ganzen Gewinn; jedes Loos sollte 1000 Livres gelten und auch Ausländer konnten Theil daran nehmen. Ausser dem wurden andere so ungemein große Vortheile bewilligt, daß man sich kaum etwas anderes vorstellen konnte, als daß dieser Handel mit Holland und England wetteifern sollte. Aber Frankreichs beständige Kriege, der Tod der geschicktesten Directeurs, die sie in Indien hatten, die Treulosigkeit ihres Hauptmanns, eines Holländers, Nahmens Caron, und der unglückliche Ausgang einer kostbaren Ausrüstung zur Vertheidigung des Handels, verursachte einen solchen Verfall der Compagnie, daß bereits 1684 eine ganz neue Einrichtung getroffen werden muste. Doch diese hatte kein besser Glück, wie die erste; sondern sie zerschlug sich unter dem spanischen Succeßionskriege zu Anfange dieses Jahrhunderts völlig: denn Handels- und Eroberungssysteme streiten so gerade wider einander, und sind so wenig zu vereinigen, als Feuer und Wasser: aber wenn wird die Begierde der meisten Regierungen nach Ehre diese Wahrheit eingestehen? In so schwachen Zustande war die ostindische Handelsgesellschaft in Frankreich, bis sie ihr Privilegium unter gewissen Bedingungen an einige reiche Kaufleute zu St. Malo abtrat, die den Handel mit etwas besserm Fortgange trieben: doch hat der nachherige

blühen.

blühende Zustand der Compagnie seinen Anfang nicht vor 1719 genommen, da die ostindische Compagnie mit der westindischen vereinigt ward, und solchergestalt doppelte Stärke erlangte. In dem nun geendigten Kriege hat dieser Handel ausser Zweifel ansehnlich verlohren, und es muß sich bald zeigen, von was für einem Einflusse die großen Eroberungen Englands hierinne seyn werden. **Colbert** fand den Handel nach den westindischen Colonien in keiner bessern Lage, als den ostindischen: diese Colonien gehörten privat Personen und kleinen Gesellschaften zu; die Kräfte zur Ausführung großer Entwürfe waren unzureichend; die Neigung bald zu gewinnen bewürkte an der einen Seite eine der Colonie nachtheilige Sparsamkeit, und an der andern einen allzu hohen Preis ihrer Producte: hierdurch geschahe es, daß die Holländer den Colonisten die mehresten Waaren, die sie brauchten, zuführeten, und die Retourwaaren wohlfeiler, wie die Franzosen selbst, kauften. **Colbert** erstand die Privilegien dieser kleinen Handelsgesellschaften für eine gewisse Summe, und errichtete 1664 eine westindische Compagnie, die nach allen französischen Colonien in America Handel treiben sollte. Er vereinigte den Handel nach den africanischen Küsten damit, welches wegen der zum Anbau der Colonien zu gebrauchenden Negers nöthig war; er vermochte den König, den Interessenten den zehnten Theil des Capitals auf 4 Jahre ohne Zinsen vorzuschiessen, und den Verlust des 10ten Theiles selbst zu übernehmen. Der Sache aber ward damit nicht geholfen; die größere Compagnie hielt eben so hauß, wie die kleinern vorher; die Einwohner der Colonien litten oft an den nöthigsten

Dingen Mangel, und hatten keine Ermunterungen zum Fleiße und zur Emsigkeit, weil ihnen zu schlecht für ihre Waaren geboten wurde; die Holländer zogen, ohnerachtet des scharfen Verbots ihres heimlichen Handels, den grösten Gewinn. Schon 1669 waren die Sachen so unordentlich, daß Colbert die Compagnie ganz aufheben, jedem Unterthan den Handel dahin frey geben und dazu schrift- und mündlich ermuntern muste; die Gouverneurs in Westindien bekamen Befehle, den Handel fremder Fahrzeuge zu hindern; dagegen aber den französischen allen Beystand und schleunige Handreichung wiederfahren zu lassen; keine Einwendungen die der Eigennutz hierwider machte, wurden gehöret; und, um den Maasregeln Nachdruck zu geben, musten beständig einige Cronschiffe auf den Küsten der Colonien als Küstenbewahrer kreutzen. Hierdurch hat die Fischerey und der Handel der Franzosen nach Westindien beständig zugenommen, und die Höhe erreicht, die er vor dem letzten unglücklichen Kriege zeigte. Da die französische Regierung bis zu Colberts Zeiten zur Aufnahme des Handels und der Seefarth unordentliche, ja wohl eigennützige und gar schädliche Anstalten traf; so hatten auch die Kaufleute wenig Einsicht, sie wetteiferten nicht, sie waren ohne Stärke und Vermögen, und daher bey Entwürfen und deren Ausführung zaghaft. Der levantische Handel, zu welchen Frankreich eine so gute Lage hat, und von dem es ungemeinen Nutzen ziehen kann, war damahls in schwachen Zustande: Colbert versäumte keine Ermunterungen und keine Anstalten, welche die geschwindere Aufnahme und Verbesserung bewürken konnten. Er lockte fremde Kaufleute

nach

nach Marseille, um daselbst ihre Comtoire und Magazine zu errichten; er hob in Betracht derselben das sogenannte Fremdlingsrecht, Droit d'Aubaine, und alle Abgaben auf fremde Waaren auf; in kurzer Zeit begaben sich viel Fremde mit ansehnlichen Capitalien nach Marseille; dadurch kam der Schiffsbau in den Gang; die Seefarth nahm zu, und mit ihr die Anzahl erfahrner Seeleute; die Manufacturen wurden durch starken Absatz ermuntert, welchen die Ausschweifungspremien noch mehr beförderten; die französischen Tücher wurden in der Levante angenehmer, als die engländischen, ob sie schon in der innern Güte denselben wichen; man verkaufte sie bis nach Armenien und Persien; alle von der Levante in Marseille ankommende Waaren, waren, einige geringe Auflagen ausgenommen, von allen Abgaben und Imposten frey; dahingegen musten alle levantische Waaren, die man nicht aus der ersten Hand gekauft hatte, wenn sie gleich auf französischen Schiffen geführet wurden, 20 von Hundert erlegen; damit aber fremde Schiffe ihre levantischen Waaren lieber von Marseille, als von der Levante selbst hohlen möchten, erließ man ihnen die gewöhnlichen 50 Sous von jeder Last ihrer Landesproducte, die sie nach Marseille brachten. Das hatte die Würkung, daß die Engländer selbst von Marseille levantische Waaren hohlten, bis dieses durch ihre Gesetze verboten ward. Colbert errichtete zwar eine levantische Compagnie; sie erhielt aber keine ausschliessende Freybriefe, sondern blos einige kleine Vorzüge, welche aber bald wieder eingezogen wurden. Alles anzuführen, was dieser Staatsminister zur Befestigung des levantischen Handels ausgerich-

gerichtet, würde zu weitläuftig seyn: jedoch legt man ihm dabey zur Last, daß er ihn blos auf Marseille eingeschränkt habe; anstatt daß eine offene Freyheit für mehr Städte Frankreichs vermuthlich noch bessere Würkung gehabt haben würde. Indessen stieg dieser Handel daselbst zu einer solchen Höhe, daß er allen übrigen europäischen Nationen den Rang nahm. Tücher, welche den vornehmsten Artickel unter den europäischen Ausfuhrwaaren ausmachen, setzen die Franzosen von eigener Bereitung in solcher Menge ab, daß der Absatz der Engländer und Holländer dagegen so viel wie nichts sagen will. Die Ausfuhre der französischen Tücher hat sich in einigen Jahren jährlich über 60000 Stück belaufen, und man rechnet, daß von 1708 bis 1750 eine Million und 692750 Stück französische Tücher in der Levante verkauft worden. Wenn man jedes Stück zu 16 französischen, oder ohngefehr 32 schwedischen Ellen, und jede Elle zu 8 Livres rechnet; so beläuft sich die Summe auf 216 Millionen und 672000 französische Livres. Die Engländer selbst kaufen in Marseille Tücher, um mit den Retourwaaren bessern Markt zu halten; die Verbote darwider sind fruchtloß, weil die engländischen Kaufleute jemanden in Marseille Commißion geben, der sie in seinem Nahmen absendet. Die Wiederherstellung dieses Handelszweiges scheint England unmöglich zu seyn; so lange daselbst das Arbeitslohn doppelt so hoch, wie in Frankreich, ist, und es muß in Betracht der Menge papierner Münze und der beständigen Vermehrung der Auflagen zur Bezahlung der Zinsen für Nationalschulden natürlicher Weise noch höher steigen. Dies bringt mich auf die Gedanken,

daß

daß Frankreich blos durch den levantischen Handel und die Verbesserung der Landwirthschaft seinen Verlust in Westindien vergessen könne: besonders da es seine Fischereyen, obgleich mit einiger Einschränkung, gleichwohl fortsetzen kann. Der Handel mit den nordischen Reichen hat wegen des Schiffsbaues mit allen übrigen Handel zu viel Gemeinschaft, als daß ihn ein so wachsamer Minister aus den Augen lassen konnte: für jede Last französischer Schiffe, die durch französische Besatzung und Kaufleute nach der Ostsee geführet wurden, bewilligte man 40 Sous; jedoch mit der Bedingung, daß die Rückfracht in Pech, Theer, Bauholz und dergleichen zum Bau und Ausrüstung der Schiffe gehörigen Dingen bestünde. Da aber Frankreich selbst an verschiedenen Orten, besonders an den spanischen Gränzen, gute Waldungen hat; so unterließ Colbert nicht für ihre bisher fast ganz versäumte Wartung zu sorgen. Zu dem Ende verfassete er vernünftige Forstordnungen; bestellte besondere Aufseher, und hielt jeden derselben an, in seinem ihm angewiesenen Quartiere zu bleiben. —

Ich bin nicht im Stande, alle Anstalten dieses zu Frankreichs Glück gebohrnen Mannes zu erzehlen: aber den großen Canal in Languedoc, der das aquitanische und Mittelmeer vereinigt, darf ich doch nicht vergessen. Die Sache kam zwar schon zu Franz des Isten und Heinrichs des IVten Zeiten in Vorschlag; die Anlage war aber nicht so groß, und kam auch nicht zur Ausführung. Aber nun ward es aufs neue vorgenommen, verbessert und dabey angefangen: anstatt daß man vorher nur einen Canal von 14 französischen Meilen

len graben wollte; so erstreckt sich der, den man 1664 anfieng und in 10 Jahren glücklich zu Stande brachte, auf 46 Meilen; mithin erleichtert er den Absatz mehrerer Oerter. Colbert erlebte nicht die Vollendung dieses Werks; aber sein Ruhm wird blos durch diese Arbeit, die mit Recht ein Wunder der Welt in unsern Zeiten zu nennen ist, unvergänglich. Da ein weitläuftiger Handel das einzige Mittel ist, ansehnliche Kriegesflotten zu erhalten; so sahe man auch hiervon in Frankreich ein deutliches Beyspiel. Denn in fünf Jahren hatten Colberts vortrefliche Anstalten schon die Würkung, daß Frankreich 1666 im Mittelmeere einer Escadre von 36 Rangschiffen und 15 Brandern und auf dem großen Ocean eine andere von 14 Rangschiffen und 5 Brandern zeigen konnte. Aber Colbert verabsäumte auch nichts, was hierzu beytragen konnte: er verschaffte in kurzer Zeit geschickt Seevolk, und lockte die in fremde Dienste getretenen zurück; er errichtete Schiffswerfte, Arsenale und Magazine in Rochefort, Brest und Toulon; brachte daselbst alles in die schönste Ordnung, welches zur Erhaltung der Schiffsmaterialien das meiste beyträgt; er bediente sich der Kaufleute, um aufkaufen zu lassen, weil er wuste, daß die Crone solchergestalt besser führe, als wenn sie für eigene Rechnung kaufte; er bedung alles auf das genaueste, bezahlte aber das Versprochene ohne alle Abkürzung und auf den bestimmten Tag. Man findet noch Aufsätze von ihm, welche einen jeden wegen der fast unbegreiflichen Einsicht, die sich bey ihm bis auf die kleinsten Umstände erstreckte, in Verwunderung setzen: aber er besprach sich mit jedermann, der Einsicht besaß, und ließ sich gern

gern widersprechen: denn nur kleine Seelen glauben alles zu wissen, oder fürchten auch ihre Hoheit zu erniedrigen, wenn sie von geringern etwas lernen sollten.

So wenig die Landwirthschaft ohne eine hinreichende Anzahl Städte einträglich werden kann; so wenig können die letztern ohne Handwerker und Manufacturen volkreich und nahrhaft werden. Kein Staatsminister hat das je besser als **Colbert** verstanden; und keiner hat auch mit größerer Aufmerksamkeit und mit mehr Nachdruck alle die Wege, welche dazu führen können, eingeschlagen. Er verstand, daß unveredelte rohe Waaren nur ein schwach Handelsverkehr zuwege bringen, und daß es unanständig ist, dieselben unverarbeitet an fremde Nationen zu schicken, und diese für die Veredlung zu bezahlen. Ja die einfachste Berechnung überzeugte ihn von einer Wahrheit, die jetzt erst anfängt vielen unbegreiflich zu werden: daß nehmlich ein Reich durch Verarbeitung fremder roher Materialien ansehnlich gewinnen könne. Sein brennender Eifer machte ihn auf alles aufmerksam: keine Anstalt war ihm zu schwer, und keine zu geringe, so bald er sahe, daß dadurch ein neuer Weg geöfnet werden könne, das Volk zu beschäftigen und dem Reiche Gewinn zuzuwenden. Ohne auf den Unterschied zwischen Fremden und Einländern zu sehen, theilte er allen, welche Künste und Profeßionen beförderten, Freyheiten, Vorzüge und Geld reichlich zu. Keine ausländische Manufactureinrichtung konnte so geheim gehalten werden, daß er nicht die Thüre dazu mit einem goldenen Schlüssel zu eröfnen gewüßt haben sollte. Ich will das Strumpfweben

weben zum Beyspiel anführen. In alten Zeiten gebrauchte man Strümpfe, die aus zerschnittenen Zeugen zusammengenähet waren; anstatt derselben kamen gestrickte Strümpfe auf. Nachher erfanden die Engländer zuerst eine Maschine, Strümpfe zu weben, welche gewiß in ihrer Art eine der künstlichsten ist: die Arbeit geht darauf viel geschwinder fort, daher man die fertigen Stücke bessern Preises verkaufen kann. Colbert sandte einen geschickten Mechanicum nach England, welcher, wiewohl nicht ohne Lebensgefahr, alle Triebfedern dieses künstlichen Werkzeuges entdeckte, und bey der Zurückkunft eben solche zu verfertigen im Stande war. Frankreich hat von dem an mit England im Strumpfweben gewetteifert, und dadurch allenfalls so viel, als ob es eine Provinz erobert hätte, gewonnen. Nachher haben sich andere Nationen diese künstliche Maschine durch verbotene Wege zu verschaffen gewust, und was anfänglich für ein Wunderwerk angesehen ward, trift man jetzo in tausend Werkstädten, auch in Schweden an. Colbert dachte nicht wie Sully, der nie einen Ducaten ausgab, ohne zween zurück zu erwarten: nein! er war überzeugt, daß die Fabricken nicht wie Pilze wachsen, sondern, daß viele Kosten, Mühe und Geduld erfordert werden, ehe man reife Früchte und die Wiederersetzung der angewandten Capitalien erwarten kann. Deswegen säete er auf Hoffnung reichlich, wo es nur nöthig seyn konnte; er machte Ermunterungen, Vorschüsse und Belohnungen; forderte aber wegen der Anwendung genaue Rechnung. Ja wenn er sahe, daß es mit einigen Einrichtungen langsam hergieng, oder daß es sich mit ihnen zum

Unter-

Untergange neigte; ließ er darum den Muth nicht sinken; sondern war bereit, dem Werke mit Bewilligung neuer Vortheile und mehr Gelde fort zu helfen, wenn er bey angestellten Untersuchungen fand, daß das vorige unzureichend gewesen, oder ohne Schuld der Profeßionisten verlohren gegangen war. Van Robais Tuchmanufactur in Abbeville und die Spiegelfabrick in Saint Gobin sind hiervon die deutlichsten Beweise: sie sind verschiedene mahl ihrem Untergange nahe gewesen; wurden aber vom neuen so kräftig unterstützt, daß sie die gröste Vollkommenheit erreichten und wahrscheinlich jetzo für die ansehnlichsten und kostbarsten Manufacturen in ihrer Art zu halten sind. Es wäre zu weitläuftig, alle die mannigfaltigen Manufactureinrichtungen hier anzuführen, welche durch Colberts Sorgfalt, theils vom neuen angelegt, theils verbessert und erweitert worden: es sey genug gesagt, daß es kaum eine Profeßion giebt, der er nicht Leben und Trieb gegeben. Er hatte auch die Freude zu erleben, daß der gröste Theil derselben zu solchem Flore gelangte, daß es die Bewunderung oder den Neid andrer Nationen rege machte. Die Seidenmanufactur-Waaren verursachten ein jährlich Handelsverkehr von 100 Millionen Livres; von Tuch- und Wollenstoff-Stühlen waren im ganzen Reiche 44200 im Gange: die Spiegelfabrick, die nach der venetianischen eingerichtet wurde, übertraf bald ihr Original, und hat jetzt nicht ihres gleichen in der Welt; türkische Tapeten wurden à la Savonnerie, und flanderische aux Gobelins mit solchem Fortgange nachgemacht, daß man der französischen Arbeit einen großen Vorzug nicht streitig machen konnte. Mit einem

Worte, Colberts Eifer und Nachdruck zur Aufnahme des Handels, der Seefarth und Manufacturen, brachte zu Wege, daß Frankreichs Macht und Ansehen nie größer, als zu der Zeit, gewesen: zu einem sichern Beweise, daß Gewerbe und Verkehr die ächten Mittel zur Stärke und zum Wohlstande eines Reichs sind. Es ist wahr, Frankreich führte damahlen glückliche Kriege, welche dessen Macht vor der ganzen Welt respectabel machte; aber es ist unstreitig, daß die Waffen nie solche Progressen machen können, wenn es nicht in sich selbst so große Qvellen des Reichthums besessen hätte, daß es an den nöthigen Mitteln zur Ausführung des Krieges nicht fehlen konnte. Doch Colbert begnügte sich nicht damit, so viel Fabricken und Manufacturen in den Gang gebracht zu haben; er traf auch Anstalten, die Frankreich den Bestand derselben versichern konnten. Er war überzeugt, daß dieses nicht anders, als durch die vollkommene Güte der Waaren erhalten werden konnte, ohne welche sie ihren Credit in und ausser Landes bald verliehren müßten. Und da diese Güte ohne wohl sortirten rohen Materien, geschickten Arbeitern, schönen und dauerhaften Farben und einer vollkommenen Zurichtung nicht erhalten werden können; so ließ er deutliche und ausführliche Reglements für alle Zweige der Profeßionen verfassen; schrieb Verlegern, Meistern und Arbeitern ihre Pflichten vor; verordnete gewisse Beschauer, welche die innere und äussere Güte der Waaren, ihre Farbe, Länge und Breite untersuchten; die untadelichen mit gewissen Stempeln zeichneten; alles betrügliche Gut zur Confiscation, und die Bereiter desselben zu der Strafe, welche die Verordnun-

ordnungen vorschrieben, verurtheilten. Da diese Verordnungen alles bis auf die kleinsten Umstände enthalten; z. E. welche Arten roher Materien zu jeder Art Waaren gebraucht werden sollen; so kann man sich vorstellen, wie viel Einsicht und Mühe dieselben erforderten. Colbert blieb aber nicht bey Vorschreibung guter Gesetze stehen: er sahe auch mit Fleiß darauf, wie ihnen nachgelebet würde. Wenn eine Unordnung entstand, oder wenn sich bey einer Manufactur einige besondere Hindernisse und Schwierigkeiten fanden; reisete er öfters selbst dahin, untersuchte die Umstände an Ort und Stelle, und schaffte Hülfe, so bald und gut er es nur vermochte. Doch eben die Vorschreibung so vieler Verordnungen für die Manufacturen und Fabricken ist das, wofür seine eigenen Landsleute ihm jetzo so wenig Dank wissen, daß sie ihm diese Bemühung vielmehr zur Last legen und glauben, daß das Ehrengedächtniß eines so großen Mannes dadurch befleckt werde. Sie sagen: diese Reglements zeugten zwar von Colberts Arbeitsamkeit, aber nicht von einer systematischen Denkungsart; er habe sich in die besondere Oeconomie der Manufacturen eingelassen, dabey aber den Hauptplan einer klugen Regierung, nehmlich die Concurrenz zu befördern vergessen; seine Verordnungen schrieben gewisse Lehr- und Gesellenjahre, und Probestücke für Gesellen und Meister, ehe sie aufgenommen werden können, vor; setzten Zünfte für die Manufacturiers, Fabricanten und Meister; bestimmeten den Gebrauch der rohen Materien, die Länge, Breite, Farbe und Zurichtung der Waaren u. s. f. alles dieses (sagen sie) hinderte die Leute, ihre Geschicklichkeit so weit sie wollen

und können, zu treiben; der Wetteifer um die besten Waaren und gelindesten Preise hörete auf; die Waaren würden nach den Verordnungen, und nicht nach dem Geschmacke der Käufer gemacht; es würden mehr Hände beschäftigt, wenn ein jeder Freyheit erhielte, für eigene Rechnung zu arbeiten, wenn, wie und an welchem Orte er wollte; die Manufacturen sollten nicht an die Städte gebunden seyn, sondern auch auf dem Lande getrieben werden dürfen; wenn alle solche Zwangsmittel aus dem Wege geräumt würden, so würde das Arbeitslohn geringer, die Waaren vollkommener und in bessern Preise, mithin der Absatz derselben weit größer seyn. Ich will jetzt nicht vom neuen jeden Punct beantworten; weil es so oft und an so vielen Stellen geschehen ist, und ich meiner Leser Geduld schonen muß: aber ich will blos einiges anführen, das zu weiterer Erklärung, und (wo möglich) Ueberzeugung dienen möchte. Colbert war nicht der Urheber der Ordnung, daß Kaufleute, Manufacturiers und Profeßionisten in gewissen Innungen verbunden wurden: ETIENNE BOILEAV, der Prevôt von Paris, unter Ludewig des XIten Regierung war, ist vermuthlich der erste, der diese Anstalt in der Hauptstadt einführte; Colbert verbesserte alles, richtete es nach Beschaffenheit seiner Zeiten ein, und machte viel neue Verordnungen, welche ihm nöthig zu seyn schienen, wenn die Manufacturen Bestand haben sollten. Ich lasse dahin gestellt seyn, ob nicht eines und das andere mit Grunde für überflüßig zu halten: es ist hier der Raum nicht dieses zu untersuchen; sondern es wird blos über den Nutzen seiner Einrichtungen überhaupt gestritten. Will

man ihm das zur Last legen; so scheint nöthig zu seyn, lieber die Würkung seines Reglements zu beobachten, als ein theoretisch System zusammen zu setzen und von demselben zu behaupten, es sey besser, wenn ihm gefolgt würde. Doch man beruft sich auf Englands und Hollands Exempel und will damit darthun, daß diese Gedanken nicht blos theoretisch, sondern zugleich practisch sind: ich weiß, daß in diesen Ländern eine weniger eingeschränkte Freyheit, als in Frankreich ist. Davon aber kann die Frage nicht seyn; sondern ob sie dabey besser gehen oder nicht? Man sagt: **aller Zwang mit Lehrjungen, Gesellen und Meistern sollte abgeschafft werden; eine uneingeschränkte Freyheit bringt die Manufacturen zu ihrer rechten Höhe.** Ich antworte: **Van Robais**, ein Manufacturist in Leyden, begab sich mit seiner Tuchmanufactur und vielen Arbeitern nach Abbeville: er kam aus einem freyen Lande in ein anderes, das den Manufacturen gewisse Ordnungen vorschrieb; die leydenschen Tuchmanufacturen nahmen ab, und sind kaum ein Schatten davon, was sie ehedem waren; Abbeville hat die gröste Tuchmanufactur in der Welt, und man macht daselbst bessere Tücher, als in Leyden. Weiter sagt man: **wo eine uneingeschränkte Freyheit ist, werden mehr Hände beschäftigt:** Antwort: in Frankreich richtet sich die größere oder geringere Geschäftigkeit des Volks nach dem Absatze, und das befiehlt die Ordnung der Natur: in England sind die Manufacturen in beständiger Abnahme; denn nirgends giebt es mehr Arme und Bettler, als daselbst; die jährlichen Auflagen zur Unterhaltung der Armen belaufen sich an 3 und eine

halbe Million Pfund Sterlings, ohne was das Greenwichische und andere Hospitäler kosten. Der Zwang macht theure Arbeitslöhne: Antwort: die Franzosen arbeiten, gegen die Engländer gerechnet, für das halbe Arbeitslohn und auch für weniger als die Holländer. Es leitet zu Monopolien und macht theure Waaren: Antwort: Frankreich hat im Tuchhandel nach der Levante England aus dem Brete geschlagen; es verkauft auch jetzt wohl so viel Tücher in Europa, als England. Die Verordnungen setzen der Geschicklichkeit und Erfindung zu enge Gränzen; so, daß der Wettstreit um die besten Waaren vermindert wird: Antwort: Frankreich ist das fruchtbarste Land an neuen Erfindungen von Waaren nach eines jeden Geschmack, Veränderung in den Desseins, dem Gewebe und dem Prächtigen, das die Käufer an sich zieht: England wird mit seinen polypolischen Schriften diesen Witz in seinen Manufacturiers nicht zu Wege bringen; Holland verdient nicht einmahl damit verglichen zu werden. Die Manufacturen sollten nicht an die Städte gebunden, sondern auch auf dem Lande getrieben werden; wodurch die Concurrenz größer und der Preiß der Waaren geringer werden würde: Die Antwort findet sich in einer besondern Abhandlung meiner Gedanken vom Gewerbe der Städte und des platten Landes. Ich füge blos hinzu, daß Frankreich in dem Absatze seiner veredelten Waaren ohne Zweifel noch viel weiter, ja gar so weit gehen könnte, daß keine andere Nation gegen sie kommen würde, wenn nicht ihr Zollwesen so übel eingerichtet wäre, daß es die einkommenden rohen Materien

sowohl,

sowohl, als die ausgehenden fertigen Waaren beschwehrete: daran aber sind Colberts Verordnungen für die Manufacturen keinesweges schuld. Wenn ich weitläuftig seyn wollte, könnte ich zeigen, daß die engländischen Manufacturen nicht so ganz ohne Aufsicht sind, wie viele behaupten: es kann aber genug gesagt seyn, daß ihre Reglements denen, die darnach fragen, nicht unbekannt sind. Indessen hat die Erfahrung von hundert Jahren bestärkt, daß Frankreichs Manufacturen in Absicht der Menge der Werkstäte und der Zubereitungen zu solcher Höhe gelangt sind, daß sie mit allen europäischen Nationen um den Vorzug streiten; daß die Franzosen in Seiden- Hautelisse- Spiegel- und Tapeten-Manufacturen alle andere Nationen weit hinter sich lassen; daß die Preise der Manufacturwaaren nirgends bigliger, als daselbst sind; daß sich die Erfindungsgabe in neuen Arbeitsmaterialien, Desseins und Geschmacke zum Vergnügen des Käufers nirgends mehr in mannigfaltigen Veränderungen und Abwechselungen zeigt; daß ihr gröster Reichthum in Manufacturen und dem damit verknüpften weitläuftigen Handel besteht. Alles dieses hat Frankreich unter der Zeit gewonnen, da die Manufacturen mit den umständlichsten Reglements versehen waren, in der Absicht immer mit geschickten Arbeitern und guten Waaren versehen zu seyn; dagegen die Manufacturen in andern Ländern, wo weniger Ordnung ist, sichtbarlich abnehmen. Ich überlasse eines jeden unpartheyischer Beurtheilung, welches von beyden ein Reich, in welchen Manufacturen eingerichtet werden sollen, oder neulich eingerichtet sind, mit der grösten Sicherheit zum Grunde legen könne; entweder

Frankreichs vieljährige Erfahrung, oder die theoreti- schen Systeme der neuern Schriftsteller. Andere möchten wohl endlich die Nothwendigkeit einiger Ord- nung bey den Profeßionen sowohl, als bey allem andern, das in die Länge Bestand haben soll, zugestehen: aber sie finden in Colberts Reglements so viel Fehler, daß sie derentwegen einen geringen Werth auf dieselben se- tzen. Ich gebe gerne zu, daß Fehler darinne anzu- treffen; ich finde sie an einigen Stellen nach meinen Begriffen selbst. Man darf sich aber in Wahrheit nicht wundern, hundert Jahre nachher einige Fehler darinne finden zu können: er schuf Gesetze für die künf- tigen Zeiten, ohne ihre Würkungen in allen Stücken beurtheilen zu können; und wir untersuchen sie nach dem Ausgange, ja oft nach den Umständen, die nun sichtbar sind, damahlen aber allenfalls anders waren. Inzwischen glaube ich nicht so sehr zu fehlen, wenn ich die mehresten für Meisterstücke in ihrer Art halte, die andern Reichen zum Muster dienen können: sie hätten es aber nie werden können, wenn nicht Colbert den Kaufleuten und Manufacturiers die Ehre sie dießfalls um Rath zu fragen erwiesen hätte. Denn von einem Staatsminister die Einsicht zu erwarten, die Manu- facturarbeiter in ihren Geschäften zu leiten; das wäre nicht nur zu viel verlangt, sondern es würde auch zu weit von seinen Geschäften seyn, die sich nur auf die allgemeine Direction und nicht auf die innere Haus- haltung der Manufacturen erstrecken. Es kann ihm Ruhm genug seyn, bey Festsetzung solcher Gesetze, die dem Volke in seinen Gewerben zur Richtschnur dienen sollen, dasselbe mit Geduld darüber gehört zu haben;

anstatt

anstatt daß es sonst in allen Zeiten nicht ungewöhnlich ist, solche Herren zu finden, die theils aus zu hohen Fenstern sehen, theils von ihren eigenen Gedanken zu sehr eingenommen sind, als daß sie von Geringern Aufschlüsse einholen sollten; oder die sie auch in Gewerben, die sie selbst treiben, für verdächtig halten.

Ehe ich die Nachricht von Colberts Anstalten abbreche, muß ich zum Beweise seiner systematischen Denkungsart in der allgemeinen Haushaltung anführen, wie einen grossen Werth er auf eine beträchtliche Volkmenge setzte. Eine Sache, an die seit den Zeiten der alten Römer nicht viel gedacht worden; welche zu Colberts Zeiten, da man noch keine öconomische Schriften sahe, fast ohne Werth geachtet ward; welche endlich in unsern Tagen von jedem denkenden Menschen für den Grund der Stärke, der Macht und des Vermögens des Reichs gehalten wird; eine Sache, deren unleugbare Wahrheit alle europäischen Mächte eingestehen, in ihren Handlungen und Maaßregeln aber derselben mehr, als ehedem widersprechen. Colbert sahe deutlich, daß sein kostbar Gebäude auf einem lockern Grunde stehen würde, wenn er nicht zugleich seine Sorgfalt auf die Erhaltung und ordentliche Vermehrung der Menschen erstreckte: und man kann leicht denken, daß es ihm schmerzte, wenn der König seinem Ehrgeitze so vieler tausend Menschen Leben aufopferte, deren Erhaltung Colbert ausser Zweifel für nützlicher und rühmlicher, als ihre Zerstöhrung hielt. Aber das letztere zu hindern stand nicht in seiner Macht. Inzwischen trug er alles, was bey ihm stand, zur Ver-

mehrung der Volkmenge bey: er war zwar überzeugt, daß das in dem Verhältnisse des Zuwachses der Nahrungen und Gewerbe von selbst geschehen würde; aber er bediente sich dennoch anderer Mittel zur Erreichung des Endzwecks. Er lockte geschickte Fremdlinge ins Land; die Strenge der römischcatholischen Religion hinderte ihn nicht einmahl, fremde Religionsverwandte darunter zu begreifen; van Rebais mit seinen Leuten, der von Leyden kam, beweiset dieses. Besonders ist die 1666 ausgefertigte königliche Verordnung zu merkwürdig, als daß sie hier übergangen werden könnte: der König sagte im Anfange derselben: **wenn Wir erwegen, daß die Römer, diese vernünftigen Politiker, welche Gesetze vorschrieben und über die ganze Welt herrschten, mehr durch ihre kluge und gerechte Regierung, als durch ihre schreckhafte Waffen, solchen Vätern Belohnungen bewilligten, welche den Staat mit Kindern bereicherten, die die Pfeiler des Reichs sind, um dadurch den Ruhm und das Ansehen des römischen Nahmens und den Ruf ihrer Tugend überall auszubreiten; so können Wir das bey Unsern Gerichtshöfen eingeschlichene Verfahren, nach welchen die unverheyratheten Personen bey den allgemeinen Auflagen mehr als verheyrathete übersehen werden, nicht anders, als mit Misvergnügen ansehen.** Dieses nun verbietet besagte Verordnung und setzt überdies folgende Belohnungen fest: daß derjenige, welcher sich vor dem 20sten Jahre oder in demselben verheyrathete, von allen Auflagen bis zu seinem 25sten Jahre frey seyn solle; und daß, wer im 21sten Jahre heyrathete,

eben

eben diese Befreyung bis zum 24sten Jahre genießen solle; daß jeder Hausvater, der 10 ehelich erzeugte Kinder am Leben hätte, welche nicht Priester, Mönche oder Nonnen wären, von vielen daselbst angeführten Cronabgaben befreyet seyn sollten; daß wer 12 lebendige Kinder hätte, von noch mehreren Abgaben Befreyung genießen sollte; daß die im Felde gebliebenen Söhne für lebendige gezählet werden sollten; daß dagegen alle, die nicht im 20sten Jahre verheyrathet wären, alle Auflagen, die auf sie fallen könnten, erlegen sollten; und was gedachte Verordnung sonst weiter davon besaget. Da Colbert dazu Anlaß gegeben, muß das auch zu seiner Ehre angeführet werden. Aber so geringe auch diese Aufmunterung zu seyn scheint; so thaten doch die Beamten alles, was bey ihnen stand, ihre Würkung zu hindern. Ich nenne diese Aufmunterung geringe: denn der Fall 10 oder 12 lebendige Kinder in einer Haushaltung zu finden, ist zu selten; wobey ich für einen großen Fehler halte, daß nicht für das jüngste Kind ein gewisses Alter ausgesetzt worden, wenn nicht (welches noch ärger) die Meynung wäre, daß so bald diese Zahl durch den Tod eines Kindes vermindert würde, alle bewilligte Vortheile wegfallen sollten. Und da Colberts Hauptgeschäfte war, die Haushaltung des Reichs zu verbessern; so wäre ohne Zweifel mit seinem System einstimmig gewesen, wenn das was wegen der im Felde gebliebenen bewilligt worden, auch von denen Kindern gegolten hätte, die, nachdem sie schon zu irgend einem bürgerlichen Gewerbe gebraucht worden, mit Tode abgegangen. Aus eben der Ursache muß ich mich wundern, daß solche Hausväter, die eine

gewisse

gewisse Anzahl lebendiger Kinder bey der Landwirthschaft, den Manufacturen und Fabricken, dem Handel, der Seefarth u. s. w. haben, nicht jährliche Pensionen von den Einkünften der Crone genießen sollten. Doch vielleicht konnte **Colbert** die Sache nicht so weit bringen, und es war für seine Zeit genug gethan: besonders, da er es wagte, durch verschiedene Veranstaltungen und Verordnungen das Klosterleben einzuschränken, und dadurch dem Staate eine größere Anzahl nährende, anstatt der zehrenden und so gut als todten Glieder zu verschaffen. Meines Erachtens hat der Verfasser der im vorigen Jahre 1762 in Gefle herausgegebenen, auf gute systematische Gründe gebaueten **Untersuchung, wie der Landwirthschaft durch Belohnungen aufzuhelfen**, die Sache viel besser getroffen; da er zur Vermehrung der Menschen natürliche Hülfsmittel vorschlägt; alle eigennützige Verwaltung, so viel möglich, gehindert und die Einkünfte der Crone auf keine Weise verringert, sondern nach und nach vermehrt wissen will. Zu wünschen wäre, daß diese Hülfsmittel für etwas anders, als für ein Problem angesehen würden: denn alsdenn möchten sie bald durch Veranstaltung der hochlöblichen Stände des Reichs zur Ausführung kommen, wodurch unser ausgemergelter und höchst verderbter Zustand mit der Zeit ein besser Ansehen gewinnen könnte. Und wenn denn vorbeschriebener Plan, wegen der Einwohner der Städte, mit den dabey nöthigen Verbesserungen (deren Anzeige nicht hierher gehört) befolgt würde; so könnte durch diese Anstalten nicht nur das Wegziehn der Leute gehindert, sondern auch die gesetzmäßige Vermehrung derselben befördert werden.

Viel-

Vielleicht bin ich schon in Erzehlung der Unternehmungen dieses vortreflichen Mannes zu weitläuftig gewesen; ob ich gleich nur den kleinsten Theil angeführt habe: ich kann dennoch aber nicht umhin, noch einige Anmerkungen hinzu zu fügen, die seine Eigenschaften und Gesinnungen näher erklären. Viele beschuldigen ihn der Härte: und was konnte ein solcher Mann für ein anderes Urtheil erwarten, da er zu Brechung des Eigennutzes und der selbst angemaßten Gewalt über das arme Volk verschiedene harte Zwangsmittel gebrauchen muste? Ein Beamter, den alle Menschen loben, ist, besonders wenn sein Geschäfte darinne besteht, die Gesetze zur Ausübung zu bringen, in meinen Augen ein untauglicher Beamter. Daß aber Colbert ein biegsam und edel Herz gehabt, erkennet man aus der bey aller Gelegenheit übernommenen Vertheidigung der Sache der Armen, wenn sie gerecht war; aus der Befreyung des Publici von Unterdrückungen; und daß er dessen Bürden erleichterte und dessen Bitten für den Thron brachte. Er sprach mit jeden, bis auf den geringsten im Volke freundlich; und keine Stunden waren ihm lieber, als die, in welchen er durch Unterredungen mit Männern von Erfahrung in irgend einem Theile der Gewerbe im Reiche, Erläuterungen einziehen und seine Einsicht vergrößern konnte. Daher war er auch im Stande, practische Gesetze zu geben und Anstalten vorzukehren, welche nicht ohne gute Würkung seyn konnten; solche, die der Lage des Ortes, der Neigung des Volks, den Zeiten und dem gemeinen Besten angemessen waren. Es ist der Natur der Sache nach unmöglich, daß oeconomische Verordnungen den verlangten

langten Nutzen schaffen können, wenn nicht die Gewerbe treibenden Personen vor ihrer Festsetzung darüber gehöret werden: denn bey dem ordentlichsten System im Kopfe und der besten Meynung im Herzen können, von Mangel der Einsicht in die innere Haushaltung der Gewerbe, oder in ihren Zusammenhang unter einander, solche Fehltritte entstehen, die nicht nur die Bewerkstelligung ohnmöglich machen; sondern die besten Einrichtungen verderben, oder die Aufnahme des einen auf den Verderb des andern bauen. Wenn sich der Besitzer eines Landguthes durch Bücherlesen von der Landwirthschaft und von den dabey statt habenden Verbesserungen die beste Kenntniß erwerben sollte; so wird ihm dennoch die Anwendung der allgemeinen Grundsätze der Haushaltung in vielen Fällen mehr schaden, als nutzen, wenn er sich nicht zugleich von der Natur des Bodens, der Beschaffenheit des Clima, der Neigung des Volks, der Art zu arbeiten, der Zeit und an jeden Orte gebräuchlichen Ordnung unterrichtet. Wenn er diese practische mit der vorher gedachten theoretischen Kenntniß verbunden, ist er erst zur Aufnahme seiner Landwirthschaft nützliche Anstalten zu treffen im Stande. Es folgt von selbst, daß zu Maaßregeln, die einen ganzen Staat angehen, nicht weniger Sorgfalt oder theoretische und practische Kenntniß zureichen könne; die letztere aber ist von keinem, der nicht an die Ausübung selbst Hand gelegt hat, zu erwarten. Ich habe bereits angemerkt, daß durch Colberts Veranstaltung beständig einige Deputirte der Kaufleute von verschiedenen Orten in Paris gegenwärtig seyn, und einige derselben dem Hofe folgen musten; theils die verlangten Erläu-

terungen zu geben, theils selbst vorzuschlagen, was zur weitern Aufnahme des Handels und der Profeßionen dienlich seyn könne. Noch jetzt ist in Frankreich gebräuchlich, die Gedanken der Kaufleute zu vernehmen, wenn neue den Handel betreffende Maasregeln genommen werden sollten; ja es ereignet sich oft, daß sie aus eigenen Triebe wider Anstalten, die die Aufnahme des Handels und der Manufacturen hindern, unterthänigste Vorstellungen eingeben; wovon man in französischen öconomischen Schriften verschiedene Beyspiele findet. Da Colberts Absicht war, den französischen Handel so weit, als möglich, auszubreiten; so verordnete er in allen beträchtlichen Handelsplätzen in und ausser Europa Consuls. Hierzu erwehlte er Männer, die die beste Erfahrung in Handelssachen und das Vertrauen der Kaufleute hatten; ohne deren Beyrath er hierinne nicht wehlen wollte. Er gab Instructionen mit wenig Worten, aber weiten Begriffe: denn er befahl ihnen alle Umstände, die den Handel beträfen, genau in Acht zu nehmen; als: was für Policey in den Orten und Gegenden ihres Aufenthalts wäre; welche Producte dem Lande eigenthümlich gehörten; was man daselbst für Manufacturen aufgerichtet habe; die Preise der rohen und veredelten Waaren zu benennen; wie hoch sich der Absatz einkommender und ausgehender Waaren jährlich besteigen könne; was für Abgaben und Unkosten dabey zu berechnen wären; ob andere Nationen auf den Ort handelten; die Anzahl, Beschaffenheit und Besatzung der Schiffe zu beobachten; die Art, Güte und Menge der Waaren zu bemerken; zu sehen, ob der inländische Handel von einem Hafen zum andern

durch

durch eigene oder fremde Schiffe verrichtet würde; was für Maas und Gewicht daselbst gebräuchlich sey; was für Münzsorten gangbar wären, und was für Veränderungen damit von Zeit zu Zeit vorgiengen? und dergleichen; welches man in den *Considerations sur les Finances de France*, *Tom. I. p. 409.* angeführt findet. Er gab auch den an fremden Höfen residirenden Ministern und Ambassadeurs von wegen des Königs auf, daß Sr. Majestät Wille sey, von allem, was den Handel angienge, und auf was Art derselbe zu Frankreichs Vortheil eingerichtet und verbessert werden könne, sich genau zu unterrichten: zu dem Ende sollten sie mit den dortigen Kaufleuten Bekanntschaft suchen, sie auf alle Weise zu gewinnen bemühet seyn und von ihnen alle Erläuterungen einziehen, die auf einige Weise nützlich seyn könnten. Auf den Handel nach Portugall hatte Colbert ein besonder Augenmerk; zu dem Ende schloß er einen vortheilhaften Commerciентractat, in welchem unter andern bedungen wurde, daß Frankreich daselbst ein Magazin zur Verwahrung der Schiffsgeräthe und andern Materialien anlegen könne; so daß alle französische Schiffe, welche nach irgend einem Platze in oder ausser Europa giengen, oder zurück kämen, daselbst einlaufen, und vor der weiteren Fortsetzung der Reise alles ausbessern könnten: eine Anstalt, welche nicht nur vorsichtig ist, sondern auch dem Handel zu vieler Erleichterung und der französischen Flagge zur Ehre gereichte, welche täglich auf den portugiesischen Küsten gesehen ward. Besonders war Colbert auf den Handel der Holländer aufmerksam, dessen unglaubliche Stärke ihn neidisch machte. Und da sie

bisher allen Handel auf Frankreich mit eigenen Schiffen betrieben hatten; so wollte er nunmehro die Beschwerden und den Gewinn mit ihnen theilen. Zu dem Ende errichtete er einen Tarif, in welchen alle Waaren, welche die Holländer nach Frankreich brachten mit grösseren Abgaben belegt wurden: diese droheten, es mit den französischen Weinen und Brandteweinen eben so zu machen. Aber Colbert wuste wohl, wie wenig sie dieser Waaren entbehren konnten, und blieb daher unverändert bey dem, was er einmahl fest gestellet hatte. Er gab auch dem französischen Ambassadeur Pompone eine ausführliche Instruction, wie er sich bey dieser Gelegenheit zu verhalten hätte: in dieser beweiset er mit bündigen Gründen, wie wenig Holland, ohne dessen eigenen Handel zu schaden, die Auflagen auf französische Waaren zu vermehren, im Stande sey. Er sagt daselbst, daß der Handel zur See in der ganzen Welt ohngefehr mit 20000 Schiffen betrieben würde; davon Holland allein 15 bis 16000, Frankreich aber nur 5 höchstens 600 gehörten. Wenn aber die Holländer wie Frankreich alle einkommende Waaren mit schwereren Abgaben belegen wollten; so habe man alle Hoffnung, daß die Anzahl der französischen Schiffe so zunehmen würde, wie es der verhältnißmäßige Antheil jeder Nation an der benannten Hauptsumme billig erforderte. Man trift, und es ist zu bedauern, oft solche Beamte und bey der Crone im Solde stehende Bediente an, welche, weit entfernt aus eigenen Triebe das allgemeine Beste zu befördern, oder mit andern in patriotischen Eifer und freywilliger Geschäftigkeit zu wetteifern; dreiste genug sind, Belohnungen für solche

Dienste zu fordern, deren Verabsäumung ihnen nach den Gesetzen des Reichs Strafe zuziehen sollte, weil sie sich durch körperliche Eyde zu redlichen Verwaltungen verpflichtet haben, und dafür Besoldung und andere Vortheile genießen. Es ist schon ein Kennzeichen des kränklichen Zustandes des Staats, wenn die Bedienungen, bloß der Besoldungen wegen, gesucht werden; besonders da man zur Erreichung des Zwecks die kriechendesten Mittel zu nutzen selten unterlässet: das aber zeigt von einem noch kläglichern Zustande, wenn die Beamten sich für Dienste, für welche die Crone blos die ordinären Besoldungen schuldig ist, Belohnungen fordern und sich dieselben durch Kunstgriffe zu verschaffen suchen. Wo diese Art des Eigennutzes überhand nimmt; da kann man sicher seyn, daß die Liebe zum Vaterlande erlöscht: denn anstatt daß jeder redliche Patriot immer glaubt, er genieße vom gemeinen Wesen mehr Wohlthaten, als er mit allen seinen Diensten zu vergüten im Stande ist; so schliessen diese Leute ihre Liquidationen so, daß ihnen die Crone immer schuldig bleibt. Von dieser Art war Colbert nicht: bey ihm verspührte man einen unaufhörlichen Trieb das gemeine Beste zu befördern, ohne sich jedesmahl vorher bey seiner Instruction zu befragen: so bald er daher gewiß benachrichtiget ward, daß ein Schade bevorstand, oder schon geschehen war; verfügte er so gleich und ohne die darüber einlaufende Klagen vorher abzuwarten, Hülfe. Z. E. er erhielt Nachricht, daß die algierischen Kaper ein französisch Schiff, das Negern am Bord gehabt, genommen hätten: sofort schrieb er nach allen Häfen des Reichs, um die Reeder des Schiffs

auszu-

auszuforschen, und sich die zur Zurückforderung nöthigen Documente zu verschaffen. Er schrieb auch an den französischen Ambassadeur in Madrit; weil er die unrichtige Nachricht erhalten, daß es einem sich daselbst aufhaltenden französischen Kaufmanne gehöre. Der Schluß war, daß der Eigenthümer, der in Rochelle wohnte, die Wiedererhaltung des Schiffes eben so früh, als dessen Verlust erfuhr: diese einzige Handlung schildert Colberts Character besser, als es der grösten Beredsamkeit möglich ist. Kein Staatsminister hat je besser verstanden, daß der Handel nicht gezwungen werden könne, und daß durch Anlockungen die Absicht weit eher, als durch strenge Befehle, erhalten werden könne. Als der König einen Theil von Flandern erobert hatte, wollte Colbert die dortigen Kaufleute vermögen, auf Spanien und Portugall zu handeln: zu dem Ende gab er dem Intendanten, wegen seines Verhaltens, gehörige Instructionen. In diesen sagt er: **Es ist hierbey gleich Anfangs zu betrachten, daß Se. Majestät die Kaufleute nicht zwingen, sondern nur ihres eigenen Gewinnes wegen dazu ermuntern wollen.** Als ein Zollbedienter daselbst einige Boote mit Steinkohlen unbilliger Weise aufgehalten hatte, schrieb er an eben den Intendanten: **Ihr habt wohl gethan, daß ihr diesen Bedienten in gefängliche Verwahrung nehmen lassen: denn die Kaufleute zu verunglimpfen, unter welchem Schein es auch sey, ist eine Sache von grösten Gewicht.** Er selbst ließ einen Zollbedienten, der 5 Stüber Trinkgeld für einen Unterschleif genommen hatte, erst gefangen setzen und denn verabschieden. Er schrieb auch gedachten Inten-

danten folgende Regeln vor: 1) Nie in einer Sache einen Schluß zu fassen, ohne vorher die Kaufleute und Zollpächter gehöret zu haben; damit zwischen ihnen ein billig Gleichgewicht beybehalten werde. 2) Daß wegen der Abgaben den Kaufleuten eher in etwas durch die Finger gesehen, als daß der Handel gezwungen werden möchte, wodurch die Abgaben gar verschwinden könnten. Daß aber 3) hierbey so, wie in allen übrigen sie über die Srrenge der ersten Verordnung verständigt werden möchten; damit dieselben überzeugt würden, daß ihnen dieses aus blosser königlicher Gnade und Wohlwollen wiederfahre. Als Colberts Sohn, welcher Marquis de Seignelay genannt wird, ihm in der Staats-Secretärstelle über das Seewesen adjungiret ward, gab er ihm verschiedene merkwürdige Lehren, die gelesen zu werden verdienen: unter diesen will ich bey dieser Gelegenheit bloß folgende anführen: der König will, daß alle Meere von Seeräubern gereinigt werden sollen, und daß alle Kaufleute auf ihren Seereisen convoyret, in ihren Handel geschützt und ihnen an aller guter Wille erwiesen werde. Das (sagt er) muß mein Sohn in Acht nehmen und er muß gegen alle Unordnungen im Handel und gegen allen Verlust der Kaufleute so empfindlich seyn, als ob es ihm selber angienge. Ist es nicht betrübt, daß sich nicht jedes Reich wenigstens in jedem Jahrhundert eines einzigen Colberts zu rühmen haben soll? Liegt die Ursache an dem Mangel ähnlicher Köpfe, oder an den Anstalten,

sie

sie aus dem Dunkeln ans Licht zu ziehen? Ich glaube das letztere.

Nachdem wir einen Theil des unvergleichlichen Betragens dieser zween großen Staatsminister betrachtet haben; so will ich zwischen beyden eine kurze Vergleichung anstellen. Sie waren beyde scharfsichtig, ehrlich und unermüdet in ihren Geschäften; beyde liebten ihren König und das Vaterland; beyde übernahmen die Direction des Finanzwesens zu einer Zeit, da es in der grösten Unordnung war; beyde verminderten die Auflagen und vermehrten gleichwohl die Einkünfte der Crone; beyde befreyeten die Armen und von den Bedrückungen der Mächtigen Entkräfteten; beyde waren ordentlich und beobachteten in den Geschäften der Crone und ihren eigenen Angelegenheiten gleiche Richtigkeit. Und ob sie gleich in verschiedenen Absichten unterschieden waren; so waren doch beyde für die ihnen anvertrauten Posten geschaffen. Sully war von hoher Geburt, unter vornehmen Leuten erzogen, und hatte stets mit seines gleichen Umgang gehabt: er kannte daher die Fehler und Tugenden der Mächtigen am besten; er wuste, wie sie die Domänen und Einkünfte der Crone an sich gebracht, und sie konnten ihm, aller Mühe ohngeachtet, ihre Ränke und Zudringlichkeit nicht verheelen. Colbert war bürgerlicher Abkunft: daher kannte er die Lebensart, Neigungen und Gewerbe der Bürger: er wuste also seine Maaßregeln zur Verbesserung der Haushaltung darnach zu nehmen. Sully hatte von Jugend auf seine Kleider mit dem Blute einheimischer und fremder Feinde gefärbt: diese Lebensart hatte

ihm ein martialisch Ansehen zu Wege gebracht, welches, nebst seiner vornehmen Herkunft, machte, daß sich auch die Mächtigsten nicht erkühnten, ihm offenbahr zu widerstehen. Colbert war zu bürgerlichen Geschäften bestimmt: seine Reden und sein Betragen waren mehr einnehmend und sein Umgang auch bey seiner grösten Hoheit mehr freundlich und vertraulich: und wenn er deswegen die Herzen der geringen leichter gewann, so bedurfte er doppelter Stärke und Nachdrucks, den Widerstand der Mächtigen zu überwinden: aber die Schwierigkeiten waren auch ungleich. Sully fand einen völlig ungebahnten Weg, ein Feld, das mit Dornen und Disteln überwachsen war; er muste daher ein neues Finanzsystem schaffen, und es zur Ausführung bringen. Colbert bedurfte in diesem Theile seiner Verwaltung nicht mehr, als den Acker vom Unkraut zu saubern und der Spur, die Sully betreten, zu folgen: er würde auch hierinne weniger geglänzet haben, wenn nicht Sully vor ihm gewesen wäre; so wie er noch größer würde geworden seyn, wenn er nicht zu oft von des Sully Plane abgewichen wäre. Sully hatte einen König, der ihn wie seinen vertrautesten Freund ansahe; Colbert lebte unter einem Könige, der zu hoch dachte, als daß er mit seines gleichen, und, noch weit weniger mit einem seiner Unterthanen, im Vertrauen stehen konnte. Heinrich der IVte war selbst geschäftig und besaß Einsicht in die Haushaltung des Reichs; daher sahe er mit eigenen Augen und unterstützte des Sully Vorschläge und Verwaltung. Aber Ludwig der XIVte liebte seine Ergötzungen mehr, als die Arbeit; er trauete Colberts Geschicklichkeit, und verliehe

ihm,

ihm, wenn es nöthig war, sein Ansehen. Sully hatte einen König, der selbst ein guter Wirth war: Colbert einen, der im Stande war eines Crösus Schätze zu verschenken, wenn seine Ehre und sein Vergnügen seinen Begriffen nach dadurch einen Zuwachs erhalten konnte. Sully liebte vorzüglich den König, und hiernächst das Vaterland: Colbert zunächst das Vaterland und denn den König. Sully verwahrte den Nothpfennig der Crone in der Schatzkammer: Colbert in dem Kasten des Volks, oder in bürgerlichen Nahrungen und Gewerben. Ohne Sully hätte Heinrich der IVte seinen Unterthanen nie Gesetze vorgeschrieben: ohne Colbert Ludwig der XIVte nie fremden Mächten. Sully sorgte für die Aufnahme der Landwirthschaft; Colbert für die Stadtwirthschaft. Nach den öconomischen Anstalten des erstern konnte Frankreich Victualien verkaufen, und muste Kleider kaufen; nach des letztern Veranstaltungen Kleider verkaufen und Victualien kaufen. Sully war ein größerer Finanzrath; Colbert ein größerer Commercienrath. Sully erndete, wo er nicht gesäet; Colbert säete, ehe er ernden konnte. Sully befestigte den französischen Thron; Colbert machte ihn überdieß noch glänzend. Sully kennte die Wissenschaften, bekümmerte sich aber nicht um deren Zuwachs; Colbert traf die herrlichsten Anstalten zu deren Aufnahme, ohne sie selbst weiter, als nur von aussen zu kennen. Sully war zu großen Diensten gebohren: Colbert zu geringern bestimmt, sein Verstand und seine Eigenschaften aber halfen ihm zu den grösten. Sully hätte, wenn er auch von niedriger Abkunft gewesen, dennoch verdient groß zu seyn: Col-

bert wäre nicht verdienter gewesen, ob er sich gleich einer der Grösten des Reichs zu seyn rühmen konnte. Sully wuchs in Heldenübungen auf, und setzte die Haushaltung des Reichs durch friedliche Unternehmungen auf einen festen Fuß; Colbert ward in einem Handelscomtoir erzogen und machte Frankreichs Kriegesmacht, besonders zur See grösser, als sie je gewesen. Mit einem Worte: sie waren beyde groß; sie verstunden beyde ihre Dienste und warteten einen jeden so ab, als ob sie nur den einzigen zu verwalten gehabt hätten; sie hielten beyde gut haus, aber ein jeder bloß zur Helfte. Sully und Colbert vereinigt in einer Person *), würde einen solchen Staatshaushalter ausmachen, als die Welt bisher kaum gesehen, und der Nachwelt Bewunderung bleiben würde, wenn ein solcher jemahlen erscheinen sollte.

*) Ich möchte wohl, damit das Kleeblatt vollkommen würde, den Verfasser des Christen- und Fürstenstaats, hinzugesetzet wissen, dessen Leben ich in meinen jüngern Jahren beschrieben habe. Sully, Colbert, Seckendorf, vereiniget in einer Person ꝛc. ꝛc.

II. Herr

II.

Herr Johann Friedrich Kryger vom Schleichhandel.

Aus dem 2ten Theile seiner Gedanken übersetzt.

Bereits vor zwölf Jahren habe ich das Lasterhafte des Schleichhandels beschrieben; da derselbe aber nie so sehr, als jetzo im Gange gewesen; so erfordert eine doppelte Verbindlichkeit, daß ich einige Anmerkungen dawider mache. Eine doppelte Verbindlichkeit, theils als ein Reichsunterthan, und sodenn als ein Beamter, der zu Folge des geleisteten Eydes das Beste der Manufacturn befördern und ihren Schaden hindern muß: doch solen hier keine, als nur solche Wahrheiten, vorgetragen werden; die man in dem Munde und Herzen eines jeden redlichen Mannes antreffen muß. Nach dem allgemeinen Begriffe gehört unter den Schleichhandel alles, was wider die Befehle der Obrigkeit von Handelswaaren durch die Zölle oder bey denselben vorbey eingführet wird. Denn wenn die Ein- oder Ausfuhre ter Waare frey ist, so besteht die Absicht des Schleichhändlers in Hintergehung des Zolles der Crone, das ist: er entzieht sich denen Abgaben, welche die Gesetzgeber zur Bestreitung der Kosten des Staats für nöthig erachtet haben; wobey gedachte

Abgaben in Absicht gewisser fremder Waaren als politische Heilmittel für die Reichseinwohner zu halten sind, welche dazu dienen, daß dieselben weniger gebraucht, oder auch wenn es möglich ist im Lande bereitet werden. Meine diesmahlige Absicht ist zwar eigentlich bloß von der Art des Schleichhandels zu handeln, der mit fremden verbothenen Waaren getrieben wird: aber ich muß doch überhaupt sagen, daß da es den Menschen gerade wider die rechte Art unserer Glaubenslehren gefällt, unter den Sünden wider die göttlichen Gesetze gewisse Grade anzunehmen, diese nicht, wie es leider fast allgemein geschieht, für die unerheblichste, oder gar für eine erlaubte Handlung, gehalten werden müßte. So altmodisch auch die Wahrheiten der heiligen Schrift in den Herzen verdorbener Menschen seyn mögen; so habe ich dennoch Grund mich hierbey auf des Apostels Petrus Vorschrift im I Briefe Cap. II. v. 13. zu berufen: **Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen;** und auf Paulum Röm. XIII. v. 2. **Wer sich der Obrigkeit widersetzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben sollen ein Urtel empfahen.** Nachdem der Apostel einige Gründe, weswegen man der Obrigkeit unterthan seyn solle, angeführet hat; fügt er (v. 6. 7.) hinzu: **darum müsset ihr auch Schoß geben: denn sie sind Gottes Diener. So gebet nun jedem was ihr schuldig seyd, Schoß dem der Schoß gebühret, Zoll dem der Zoll gebühret.** Diese göttlichen Befehle sind gleichwohl so deutlich, so allgemein, und dem Naturgesetze so angemessen, daß kein vernünftiger Heyde sie zu leugnen sich getrauen würde.

würde. Unsere so genannten Christen möchten wohl ebenfalls dawiderstreitende Sätze weder schrift- noch mündlich zu äussern für gut finden: aber von den meisten kann man sagen, daß sie der Obrigkeit, nicht um des Herrn Willen, sondern aus Furcht der Strafe unterthan sind. Wenn sie daher Wege, die sie für der Strafe hinlänglich sichern, entdecken; so werden ihre Handlungen deutliche Beweise ihrer Gesinnungen. Indessen ist völlig unleugbar, daß wo eine Anstalt zu der Wohlfarth des Reichs nöthig ist; so ist es gewiß diejenige, die fest setzt, welcher Waaren Ein- oder Ausfuhre verboten seyn müsse, und wie viel man für die erlaubten an Zollabgaben zu erlegen habe? Auf der gehörigen Nachlebung dieser Maaßregeln beruht das Gedeihen oder die Abnahme des gemeinen Wesens größtentheils: denn sonst hat die Crone wegen ihrer Einkünfte keine Sicherheit; die Staatshaushaltung muß fehlschlagende Entwürfe machen, und nicht selten an dem nothwendigsten Mangel leiden: alsdenn muß der Arme und Unvermögende durch neue Auflagen ersetzen, was der Wohlhabende gestohlen; alsdenn können über die Einkünfte und Ausgaben des Reichs nicht Rechnungen geführet werden, die doch zu guten Haushaltungsverfassungen durchaus nöthig sind; die Baarschaften des Reichs werden zur Bezahlung eingestohlener verbothener Waaren verschleudert; das Untergewicht im Handel wird größer; der Wechselcours steigt und mit ihm der Preiß aller Waaren; Nahrung und Verkehr nehmen ab; die fleißigsten Einwohner begeben sich in fremde Länder; der Körper des gemeinen Wesens wird von der schädlichsten Schwindsucht angegriffen, die

wenige

wenige heilen können oder wollen: das alles und weit mehr, so hier angeführet werden könnte, folgt blos aus der unterlassenen Folgeleistung der Befehle, wegen Ein- und Ausfuhre der Waaren. Kann also wohl jemand zweifeln, daß der Schleichhandel, auf welche Weise er auch immer verübet wird, zu den gröbsten Vergehungen wider Gott und die Obrigkeit zu zehlen sey? Wie viele sind aber wohl, welche diese Sache in dieser Absicht und mit einer solchen Ueberzeugung betrachten? nichts ist ja gewöhnlicher, als daß sich Leute damit breit machen, wenn sie diese Gesetze übertreten können: aber nichts ist wahrer, als daß ihr Ruhm eben so ist, als wenn ein Dieb wegen der rühmlichen Handlung, das wohlerworbne Eigenthum seines Nächsten entwendet zu haben prahlen wollte. Der Unterschied besteht blos darinne, daß der letztere einzelne Personen, der Schleichhändler aber das gemeine Wesen, nehmlich die Obrigkeit und den Staat bestiehlt. Ich bin nicht gewohnt auf eine schwarze Handlung eine schöne Farbe zu setzen; und da meine Pflicht ist, die Natur des Verbrechens zu zeigen; so kann und will ich davon nicht anders schreiben, als es in der That ist, bis es jemand belieben möchte, mich zu überführen daß ich geirret hätte. Das sey genug von dem Schleichhandel überhaupt: nun will ich besonders von dem handeln, der mit ausländischen verbothenen Waaren getrieben wird.

Zwo Ursachen veranlassen eine Regierung insonderheit, gewisse ausländische Waaren zu verbieten: die eine, eine schädliche Ueppigkeit und die Nutzung fremder Ueppigkeitswaaren zu verhindern, wodurch die

Geld-

Geldsumme des Reichs verringert wird: sodenn die andere den Absatz der eigenen Landeswaaren zu befördern, welcher gehindert werden würde, wenn fremde Waaren von derselben Art frey verkauft und gebraucht werden dürften. Da beyde Endzwecke auf das gemeine Beste abzielen, so hat auch der Gesetzgeber das unstreitige Recht, hierinne anzuordnen, was ihm gut deucht. Wenn einige Ueberflußwaaren der Gesundheit der Einwohner schaden, oder ihre Sitten verderben, oder das Geld ohne Noth aus dem Lande schaffen sollten; so ist wohl am sichersten, ihre Einfuhre gänzlich zu hindern. Denn es ist schwerer und oft unmöglich, den Gebrauch abzuschaffen, wenn er schon zur Gewohnheit geworden: wenigstens wird durch die Verbothe allein der Endzweck nie erreicht, wenn ihnen nicht das tägliche und unveränderliche Beyspiel der Großen Stärke giebt. Aber das kann geschehen, bey welcher Gelegenheit es nur wolle; so ist der Ungehorsam desto weniger zu entschuldigen, da die Regierung, bey dergleichen Verbothen, keine andere Absicht hat, als dadurch so wohl eines jeden besonderes, als auch das allgemeine Beste zu befördern. Hiernächst ist nichts nothwendiger, als das Verboth der Einfuhre und des Gebrauchs solcher fremden Waaren, die im Lande bereitet werden: und es sind eigentlich die Uebertretungen dieses Verboths, von welchen ich hier mit mehrern zu handeln habe.

Da der Schleichhandel mit fremden verbothenen Waaren bey uns seit einiger Zeit so ungemein überhand genommen, daß er von vielen für ganz erlaubt

gehalten wird *); so trage ich kein Bedenken, ja ich halte es so gar für meine Pflicht, von dieser Sache lediglich in Anwendung auf Schweden zuschreiben. Daß der König und die Stände des Reichs dieses Verbrechen für ein nicht geringeres, als für eine Dieberey ansehen; erhellet aus §. 1. der königl. Verordnung vom 21 May 1739. Aber hier ereignete sich, was die Erfahrung auch in andern Ländern zeigt, daß ein schlecht überlegtes Mitleiden die Entdeckung des Verbrechens hinderte: denn ein jeder war, ich weiß nicht weswegen, geneigt, diese gegen das Reich geschehene Fehltritte mit mehrern Glimpf, als die Beleidigungen einzelner Personen anzusehen; keiner wollte die Schleichhändler gerne auf Lebenslang unglücklich machen, dahingegen der Angeber zu viel wagte; denn wenn kein verbothen Gut gefunden ward, verfiel er in die für die Schleichhändler festgesetzten Strafen. Da nun der Hauptzweck der hochlöblichen Reichsstände immer gewesen, die schwedischen Manufacturen für dem Nachtheil von fremden Krame zu befreyen; so sahen sie sich auf dem 1756 gehaltenen Reichstage veranlasset, die Strafe dahin zu mildern, daß kein Verlust der Ehre damit verknüpft seyn solle, wie dieses die königl. Verordnung vom 27 Januar 1757 ausweiset. Da nun wegen der Kläger alles eben so verordnet ward; so hatten die Angeber kein Bedenken, Haussuchungen zu verlangen, wenn sie glaubten dazu gegründeten Anlaß zu haben. Aber es misbrauch-

*) Es giebt mehr solche Staaten, wo der Schleichhandel recht ungescheut und fast stärker als der rechtmäßige Handel getrieben wird.

misbrauchten einige diese Zulassung, und die Beschuldigten meynten, wenn sie nicht überwiesen werden konnten, an ihrer Ehre verletzt zu seyn: deswegen hielten die Städte in ihren auf dem letzten Reichstage vorgetragenen allgemeinen Beschwerden um Aufhebung der Hausvisitationen an; welches auch verwilligt und in einer allergnädigsten königl. Resolution vorgeschrieben ward. Wer hätte denken sollen, daß die guten Absichten der Reichsstände so groben Misbrauche übel gesinnter Menschen ausgesetzt seyn würden, wie es am Tage ist? Nun ist es nicht mehr, wie vorher, ein Geheimniß, daß verbothene Waaren in Magazinen und prächtigen Häusern, ja wohl auch in einigen Kaufläden verwahret liegen: und ob man gleich die Stelle zeigen könnte, so heißt es doch: rühre mich nicht an. Leute von niedriger Abkunft, niedrigen Geschäften und niedrigen Gesinnungen haben sich zu Groshändlern mit verbothenen Waaren aufgeworfen: es ist nicht genug, daß die alten Fetteln ihre dienstbare Geister sind; auch Leute von guten Herkommen entblöden sich nicht, Proben in der Stadt umher zu zeigen, um nur Käufer zu verschaffen. Von Ausländern, die anher gereiset kommen, will ich nichts sagen, deren Geschäfte seyn mag, ihrem Vaterlande auf solche Art zu dienen. Haben denn die hochlöblichen Reichsstände den Schleichhandel dadurch frey gegeben, daß sie die Strafe der Schleichhändler milderten und jeden redlichen Mitbürger Sicherheit in seinem Hause verschafften? Nur der allein, welchem Ehre und Tugend fremde geworden, kann dieses einmahl gedenken. Die Reichsstände haben bey aller Gelegenheit, und insonderheit auf dem jetzt verflossenen

Reichs-

Reichstage alle zum Bestande der Manufacturen und Fabricken gehörigen Verfassungen auf das kräftigste bestätigt und aufs neue verordnet, was sie zu ihrer Aufnahme nöthig fanden: es wäre daher ein offenbarer Widerspruch, wenn man glauben wollte, daß sie die Einfuhre solcher Waaren, wie man im Lande verfertigt, gleichwohl zugelassen hätten. Nichts ist natürlicher, als daß, wenn dieses ihre Meynung gewesen, sie die Verbothe der Einfuhre und des Gebrauchs selbst aufgehoben haben würden: wie wäre aber das möglich, ohne nicht nur zugleich alle den Manufacturiers und Fabricanten ertheilte Privilegia, sondern auch alles was die königlichen Versicherungen, Reichstagsschlüsse, Manufacturprivilegia und andere Verfassungen der Manufacturen und Fabricken wegen fest setzen, aufzuheben? Und kann wohl jemand anders, als ein heimlicher Feind seines Vaterlandes den Reichsständen eine so ungereimte Denkungsart zutrauen? Ich bin fast mehr überzeugt, daß, wenn die Reichsstände die so schädlichen Würkungen der verbothenen Hausvisitationen vorher gesehen, sie die Strafe des Schleichhandels noch mehr geschärft haben würden. Diese Anmerkungen habe ich nöthig befunden, um meine Leser zu überzeugen, daß der Schleichhandel eben das Verbrechen ist und bleibt, dafür es seiner rechten Natur nach gehalten werden muß, wenn gleich die Bestrafung desselben gelindert wird: ich kann mich daher auch nicht überreden, die Schleichhändler von 1763 für ehrlichere Leute als die von 1739 zu halten; eben so wenig, als es mir in die Gedanken kommen kann, daß ein Dieb 1747 oder 1748 ein grösserer Verbrecher gewesen, als der heutiges Tages stiehlt,

ob er gleich nicht so leicht, wie der vorige, gehangen wird.

Damit man aber eine so lasterhafte Art Menschen von denen, die aus Liebe zum Vaterlande und aus Hochachtung der Gesetze solche Unart verabscheuen, oder auch von denen, die allenfalls aus Unwissenheit fehlen, deutlich unterscheiden möge; so muß ich dem Schleichhändler seine Feigenblätter nehmen und ihn in seiner nackten, scheußlichen Gestalt darstellen. Die Hauptursache des Verboths solcher ausländischen Waaren, da von hier die Rede ist, ist, wie ich vorhin gedacht, daß unsere eigene Waaren keinen Absatz finden würden, wenn eben dergleichen fremder Kram im Lande zu verkaufen und gebrauchen erlaubt seyn sollte. Wenn man diesen an sich selbst sehr deutlichen Grund im täglichen Umgange anführt; so findet sich bald jemand der einem in die Rede fällt und eine Menge Einwürfe zusammen rafft, von denen ich die vorzüglichsten anführen muß: 1) **Unsere Manufacturwaaren sind schlechter und theurer als die fremden; wäre das nicht, wer würde nicht lieber Zeuge, die im Lande gemacht sind tragen?** Da dieser Einwurf der erheblichste zu seyn scheinet, und von solchen, die, wie ich der Ehre der schwedischen Nation wegen, glauben will, nicht übel gesinnet, obgleich schlecht unterrichtet sind, angeführet wird; so muß ich ihn etwas umständlicher beantworten. So lange die Manufacturen noch in ihrem Anfange sind, wäre unbillig zu verlangen, was der Einwurf fordert: denn es wäre eben, als wenn man einem Lehrlinge ein Meisterstück zu verfertigen aufgeben wollte. Ein Stück Zeug weben zu lernen, ist eine geringe Kunst:

alles übrige aber erfordert viel Zeit und Uebung; ja oft ein besonderes Genie, als man bey wenigen antrift. Hierher rechne ich die ersten und letzten bey Webereyen nöthigen Handgriffe, als die Sortirung der Wolle und Seide (beynahe die gröste Kunst); das Spinnen und Zurichten; das Färben (eine chemische Wissenschaft); die Bereitung oder appreture der Zeuge; das Muster reissen u. s. f. Ich weiß wohl, daß es Leute übel nehmen, wenn man unsere Manufacturiers für Anfänger halten will; da aber diese Ungeduld würklich von Unwissenheit oder einer geringen Liebe des Vaterlandes kommt; so will ich diesmahl zu deren Ueberzeugung blos folgendes anführen, daß Frankreich in einigen Geweben noch jetzo nicht die Vollkommenheit, wie England erreicht, und daß im Gegentheil auch England einige Zeuge nicht so vollkommen, als Frankreich verfertigt. Es ist auch überall bekannt, daß daselbst hundert und mehr Jahre eher die Weberstühle im Gange waren, ehe noch an die schwedischen Manufacturen gedacht worden. Die französischen Seidenmanufacturiers können noch jetzo die Seide nicht so, wie die Chineser abkochen, und auch nicht solche Damaste und Sammete, wie Genua machen: das gestehen die Franzosen selber ein. Sollte aber wohl die dortige Regierung ihr Ohr einem Projectmacher, der den freyen Gebrauch fremder seidener Zeuge auswirken wollte, nur einen Augenblick leihen? Als England mit seinen Wollmanufacturen anfieng, hatte es keine andere Wetteiferer als die Niederländer, und, in Absicht einiger gröberer Waaren, einige teutsche Provinzen: es verboth aber die Ausfuhre der Wolle, hob die monopolischen

Frey-

Freyheiten der Hanseestädte auf, und zog aus Flandern allerley Weber an sich; hiermit war das Spiel gewonnen. Italien war Frankreichs einziger Wetteiferer in seidenen Zeugen; Flandern im Tapetenweben, England und Holland in Bereitung feiner Tücher. Aber jetzo ist das Manufactursystem so allgemein angenommen, daß Schweden mit den mehresten Reichen Europens zu wettstreiten hat: daher kann man jetzt auch mit Grunde eine glimpflichere Beurtheilung und etwas mehr Geduld erwarten. Ich füge hinzu, daß wenn nicht der Schleichhandel vom ersten Anfange bis jetzo den Absatz unserer Bereitungen gehindert und die Manufacturiers fast immer im Gedränge und in Verlegenheit erhalten hätten; unsere Weberproducte weit vollkommener seyn würden; welche Folgerung jeder gesund denkende Mensch zugeben wird. Unsere Weberproducte sind auch nicht immer so fehlerhaft, als sich die Leute einbilden, oder als wir andern weiß machen. Einige sind nicht nur so gut, wie die fremden; sondern oft der inneren Güte nach besser. Man verkaufe nur gute schwedische Zeuge für ausländische; so bin ich sicher, daß es an Käufern auch unter denen, die am meisten tadeln, nicht fehlen wird. Diese Sache ist nicht erdichtet, sondern kann durch viele würkliche Begebenheiten erwiesen werden. Es sey indessen ferne, daß das würklich fehlerhafte an mir einen Vertheidiger finden sollte: man hört oft klagen, daß einige unserer Zeuge ganz keine taugliche Bereitung hätten; daß andere zu dünne oder schwach wären, weil man am Garne sparen wollte; daß man seit einiger Zeit unächte oder eigentlich falsche Farben zu gebrauchen angefangen u. s. w.

Da ich die Wahrheit liebe, so fehlt es mir an Muth, das, was unrecht ist, zu vertheidigen. Es kann wohl seyn, daß die Noth einige, besonders unvermögende, gleichsam zwingt, an ihren Waaren die Kosten zu sparen, um mit der Menge ausländischen Krams einigermaßen Markt halten zu können: aber es ist erträglicher über den hohen Preiß, als über die Güte der Waaren Klagen zu hören; und es ist besser, gute Waaren theuer zu verkaufen, als durch Waaren von schlechten Materialien, von welchen man immer sagen kann, daß sie theuer sind, das Misvergnügen über die Manufacturen allgemein zu machen. Ich weiß auch, daß dergleichen Fehler öfters mehr den Dienstarbeitern, als dem Vorsatze der Manufacturiers zuzuschreiben sind: da aber das dem Käufer nicht angeht, der berechtigt ist, von dem Manufacturier eine billige Schadenersetzung zu fordern, der Fehler sey begangen von wem er wolle; so wird es auch dieser seinem eigenen Vortheil am gemässesten finden, auf seine Zubereitungen die genaueste Aufsicht zu haben, damit sie auf alle Weise verantwortlich werden mögen. Doch es könnte sich ereignen, daß ob dies gleich nicht aus der Acht gelassen worden, dennoch die fertige Waare, wenn sie bereits feil gebothen worden, zum grösten Verdruß und Schaden des Manufacturiers in einer oder der andern Eigenschaft schlecht befunden würde. Das kann denn keine andere Ursache haben, als den Mangel guter Verordnungen, oder die Vernachläßigung der Befolgung derselben: aber das würde mich diesmahl theils zu weitschweifig machen, theils in noch mehr Verdrüßlichkeiten, als diese Materie schon mit sich führt, einflechten. Indessen erforderte die

Unpar-

Unpartheylichkeit, das vorhergehende anzuführen. Es wäre aber ein offenbar falscher Schlußsatz, wenn jemand daher zur Vertheidigung des Schleichhandels oder der Zugrundrichtung der Manufacturen Anlaß nehmen wollte: mit Unvollkommenheiten muß man hier wie anderwärts Geduld haben, bis sie verbessert werden können: die Einrichtungen aber müssen gleichwohl Bestand haben, und die Gesetze befolgt werden, wovon besserhin noch einiges angeführt werden möchte. Was die Klage über den hohen Preiß der schwedischen Manufacturwaaren anbetrift, so ist dabey folgendes zu erinnern. Es ist allgemein bekannt, daß alle Waaren, Arbeitslohne und Arbeiten, wenn man sie gegen das hält, was hierinne blos vor sieben Jahren gebräuchlich war, unmäßig theurer sind. Ein jeder erfährt das in seiner eigenen Haushaltung täglich. Man seufzet darüber im Verborgenen; einer klagt dem andern seine Noth; man schiebt die Schuld auf verschiedene Vorfälle und insonderheit auf den Wechselcours: aber nur selten zieht man den Verkäufer, wegen des Eigennutzes, in Verdacht, sondern man ist eher so billig den hohen Preiß seiner Waaren damit zu entschuldigen, daß er selbst alles, was er gebrauche, theuerer kaufen müsse. Kann denn nicht der Manufacturier auf eine gleiche Billigkeit Anspruch machen? seine Waaren sind ja im Preise keinesweges mehr als andere Waaren gestiegen, wenn man sie gegen den Cours hält. Dieser war vor acht Jahren 38 bis 39 Mark, jetzt aber 80 und folglich mehr als doppelt höher. Der Preiß aller Waaren muß sich darnach richten, welches nunmehro ein jeder von einiger Einsicht zugesteht; weswegen ich dieses auch

als eine durchgängig bekannte Wahrheit voraussetze. Die Erfahrung zeigt eben dieses; denn kaum wird man eine rechte Handelswaare nennen können, die nicht doppelt so theuer, wie vor 8 Jahren seyn sollte: ja mit den mehresten Landmannswaaren, als Butter, Talg, Fleisch, Fische, Holz u. s. f. hat es eben die Bewandniß. Aber ich erkühne mich zu sagen, und erbiete mich allen, die Gründe gelten lassen, zu beweisen, daß kaum eine einzige Weberwaare unserer Manufacturen in dem Verhältnisse im Preise gestiegen ist. Z. E. vor 8 Jahren galt eine Elle neun Viertel breites extra feines Tuch 21 bis 24 Kupferthaler; eine Elle seidener Droguet 16 bis 17; eine Elle Damast 18 bis 19; eine Elle Camelot de Bruxelles 8 bis 9; ein paar seidene Strümpfe von 26 bis 33 Kupferthaler und darüber: ich frage ob man eines dieser Stücke jetzo doppelt so hoch bezahle? Die Manufacturiers müssen gleichwohl ihre rohen Materien nach dem Wechselcours bezahlen; ja einige dürften wohl nach dem Hundert-Mark-Cours und darüber gekauft seyn; ihre Arbeiter sind theurer gemiethet; alles, was sie in ihrer Haushaltung brauchen, müssen sie nach dem nun gangbaren Preise kaufen: kann man in Abrede seyn, daß sie, weit entfernt theurer zu verkaufen, vielmehr im Verhältniß gegen alles andere ihre Waaren für bessere Preise als für 8 Jahren verlassen? Da alles was ich hier schreibe würklich so geschiehet, so muß auch der Schluß richtig seyn, so lange man nicht die Unrichtigkeit meiner Erzehlung darthun kann, welches ich nicht fürchte. Wenn bey denen, die solche Klagen führen, einige Billigkeit übrig wäre; oder wenn nicht (ich wage es zu sagen) die Liebe zum Vaterlande

in

in ihrer Brust erloschen wäre; so müsten sie eher schliessen, daß sich die Manufacturen bey solchen Preisen ihrem Untergange näherten.

2) Man wendet ferner ein, daß da jetzt der Wechselcours so unmäßig hoch sey; er die fremden Waaren eben so wohl wie unsere eigenen Bereitungen beschweren müsse: dem zu Folge die Manufacturiers mit den Schleichhändlern Preiß halten konnten. Das scheint bey dem ersten Anblick wahr zu seyn; in der That aber verhält es sich anders. Soll der Schluß richtig seyn; so muß alles, was mit in Rechnung kömmt in Absicht beyder Waarenarten gleich seyn. Ich gebe zu, was ich vorher sehe, daß man behaupten möchte, daß Victualien und Arbeitslohn bey fremden Waaren so wohl, als bey schwedischen in Rechnung kommen müssen, wenn der Verkaufspreiß von beyden verglichen werden soll; in welchen Betracht es gleich viel zu seyn scheint, wie hoch oder niedrig der Cours sey, weil Victualien und Arbeitslöhne allemahl mit darinne begriffen sind: aber man wird doch Umstände finden, welche ganz natürlich unsere Waaren theurer machen müssen. Es möchten wohl einige Nothdurftswaaren bey niedrigern Course für eben so gelinden Preiß, wie ausser Landes erhalten werden können: aber manche, besonders solche, die von auswärtigen Orten geholt werden müssen, sind immer theurer gewesen. Aus dieser Ursache und wegen des Volkmangels müssen wir nothwendig höher Arbeitslohn, als andere Nationen bezahlen; welche Schwierigkeit doch natürlich in der Maaße abnimmt, als die Volkmenge und der

Absatz unserer Zubereitungen zunimmt, und die Arbeiter, wenn sich ihre Anzahl vermehrt, Arbeit suchen. Andere Nationen bezahlen für ihre rohen Materien keine Abgaben; alle aber die für unsere Manufacturen eingeführet werden, sind mit dem Manufacturfond, oder andern Abgaben, belegt. Dazu kommt, daß ein auswärtiger Manufacturier wegen des hurtigen Absatzes in einem Jahre sein Capital mehr als einmahl umkehren, und folglich auch bey einem gelindern Verkaufspreise im ganzen Jahre mehr gewinnen kann. Alles das müste, ohngeachtet der Wechselcours hoch ist, unsere Zubereitungen eine Zeitlang theurer als die ausländischen machen. Wenn nun überdies (wie ich es aus einigen Stellen fremder öconomischer Schriften nicht ohne Grund schliesse) der fremde anher gesandte Kram für aller Gefahr der Confiscation, so lange, bis er in sichere Hände gelanget, ausser Landes versichert ist; oder auch unsere Schleichhändler nur Mäckler der Fremden gegen eine gewisse Provision sind; so siehet man klärlich, was für Schwierigkeiten unsere Manufacturiers haben müssen, um mit solchen so unerlaubt handelnden Preiß zu halten. Aber dem allen ohngeachtet zeigen viele und tägliche Exempel, daß unsere Zubereitungen dennoch für bessere Preise, als die ausländischen verkauft werden. Hieraus aber wird auch folgen, daß unsere Manufacturen bey solchen Preisen nicht lange Bestand haben können.

3) Man findet hier nicht alle Arten von zubereiteten Waaren; daher muß man sie sich von auswärtigen Orten kommen lassen. Dieser Einwurf

wurf betrift Waaren, welche entweder wegen eines durchgängigen Gebrauchs nothwendig sind; oder die der täglichen Veränderung oder Mode unterworfen sind; oder nach welchen nur eine oder die andere Person fragt. Der Käufer verlangt mit Recht, daß man die erstern haben könne. Und wenn sich daran Mangel zeigt; so ist das Publicum berechtigt, auf eine Untersuchung zu dringen, ob und wie weit die Manufacturiers daran schuld haben. Es pflegt zwar an keiner einzigen Waare zu fehlen, so lange sie sich gut absetzen läßt: denn der Eigennutz bewegt die Bereiter, sich mit Waaren, die gesucht werden, zu versehen. Doch da nicht geleugnet werden kann, daß einige Manufacturwaaren einigemahl nicht zu haben gewesen; so muß die Ursache davon etwas genauer untersucht werden. Daß in gewissen Fällen auch an durchgängig gebräuchlichen Waaren Mangel seyn könne; ist eine Sache, die sich auch in andern Reichen zuträgt. Als der letzte Prinz von Wallis starb, stiegen selbst in England die schwarzen wollenen Zeuge sehr geschwinde auf 35 pro Cent. Hierüber wurden keine Anmerkungen gemacht; denn ein jeder wuste, daß die häufige Nachfrage den Mangel verursacht hatte, der bald wieder verschwinden würde. Um eben die Zeit setzte der tödliche Hintritt des Königs Friedrich, glorwürdigsten Gedächtnisses, uns in Landtrauer: aber unser Publicum urtheilte nicht so glimpflich. Es ereignete sich, daß ein Krämer für wollenen Zeug zu einer Frauenzimmerkleidung unbillig viel verlangte: aber ein so unschuldiger Mann konnte doch ohnmöglich die Ursache dazu seyn; sondern man schob die Schuld mit vieler Heftigkeit auf die Manufa-

cturen. Diese waren jedoch dasmahl so glücklich, ihre Unschuld öffentlich zeigen zu können: sie versicherten auch den Obern, daß binnen 14 Tagen allem Mangel abgeholfen seyn würde, und verbanden sich dabey, daß derjenige von ihrer Societät, welcher sich unterstehen würde, einen Pfennig mehr, als vorhin, für seine Waaren zu nehmen, seines Privilegii verlustig seyn sollte. Es dauerte auch nicht über 14 Tage, als man die sämmtlichen Einwohner der Stadt, von beyden Geschlechtern schwarz gekleidet gehen sahe: das Misvergnügen verschwand und die Manufacturiers retteten dasmahl ihre Ehre. Als die hochlöblichen Stände des Reichs auf dem 1756 bestandenen Reichstage den Gebrauch der ostindischen seidenen Zeuge verbothen hatte; so verpflichteten sich die Seidenwürker dagegen die Zahl ihrer Weberstühle so zu vermehren, daß das Publicum keine Ursache haben sollte, über den Mangel an seidenen Zeugen Klage zu führen. Um diese Zeit waren zwischen 3 und 400 Weberstühle im Gange; ihre Anzahl aber nahm dermassen zu, daß 1761 auf mehr als 1100 gearbeitet ward. Ich führe das gleichsam im Vorbeygehen an, blos zu zeigen, daß es möglich sey, daß unsere Manufacturen alles in hinreichender Menge liefern könnten, wenn man sie nur für Verlust durch unerlaubten Handel beschützte. Die goldene Zeit, in welcher ein jedes Stück der Kleidung von fremden Orten gehohlet ward, ist nicht über Menschen Gedenken: wie oft aber sprang nicht ein munterer petit Maitre die ganze Stadt umher, ohne ein Kleid von der Farbe und dem Geschmack, wie er es wollte, finden zu können, ob er gleich gerne alles was er hatte zum Pfande

geseß

gesetzt hätte, um den Kaufmann baar bezahlen zu können? Kaum konnte ein Gram größer und ein Mißvergnügen gegründeter seyn:, aber er tröstete sich entweder mit der Hoffnung, daß die Schiffe mit neuen Vorräthen bald ankommen würden; oder er kaufte auch was da war; und so bald unser junger Stutzer jemanden seines gleichen in schlechterer Kleidung antraf, ward sein Kummer beruhigt. Nun ists anders: der Kaufmann hat nicht schuld, sondern der Manufacturier, der in seinem Waarenlager keine vollständige Sortements hält. Ich habe zwar bey andern Gelegenheiten gezeigt, daß an gangbaren Manufacturwaaren kein Mangel seyn würde, wenn unsere Krämer gegen ihre Landesleute so billig, als vorhin gegen die Ausländer, wären, daß sie nehmlich die Waaren, welche sie verlangen 6 oder 9 Monat vorhin anzeigten: aber das sey hier übergangen! Ich will auch die Zwistigkeit wegen der Privilegirung vieler, so meines Erachtens die Ursache ist, daß viele Waaren oft den Manufacturiers zur Last liegen und andere bisweilen nicht zu haben sind, hier nicht aufrühren: ich will aber andere Ursachen anführen, die oft Mangel an Manufacturwaaren bewürken können. Unsere zu schwache Volkmenge macht, daß es allen Gewerben an nöthigen Arbeitern fehlt; daher müssen die am wenigsten einträglichen am meisten leiden. Unter den Weberproducten sind allerley geringere Zeuge, besonders die von ungezwirnten Garne (otwinnat), und unter den seidenen gewisse dünne Futterzeuge von der Art, daß die Arbeiter dabey weniger, als bey andern Zeugen verdienen; welches denn einige mahl an Gesellen, Lehrlingen und Spinnerinnen Mangel verursacht

hat.

hat. Und da bey solchen Gelegenheiten einige Stühle so lange ledig gestanden, bis sich die Anzahl an Arbeitern wieder fand; so waren solche Zeuge nicht gut zu haben. Aber der Schleichhandel ist denn doch mehrentheils die Hauptursache, wenn an diesen oder andern schwedischen Zubereitungen Mangel verspühret wird: denn wenn manche Läden und Häuser mit fremden Krame angefüllt sind, so muß es den Manufacturen an Absatz fehlen. Und da nicht möglich ist, daß der Manufacturier mit Vermehrung seiner Waaren im Magazine fortfahren kann; so muß ein Stuhl nach dem andern stehen bleiben und die Arbeiter erhalten Abschied. Wenn denn die Schleichwaaren wieder fehlen, welches sich bey einem so unerlaubten Handel bisweilen ereignen muß; so sind die grösten Beschützer dieses Handels die ersten, welche über die Manufacturen klagen und sich alle Mühe geben, sie dem Publico verhaßt zu machen. Wenn sich jemand die Mühe nehmen und von einer Manufactur zur andern gehen wollte, würde er über die Menge der Waaren, die in den Magazinen der Manufacturiers liegen, und den Werth vieler Tonnen Goldes haben, in Verwunderung gerathen. Ja redliche Kaufleute führen mit Grunde dieselbe Klage; sie haben eine hinreichende Menge schwedischer Waaren, die sich für den Haufen der Schleichwaaren nicht absetzen lassen; sie können sich daher auch nicht mit mehr schwedischen Zubereitungen beladen. Diese liegen nun unverkauft, weil die Schleichhändler öffentlich feil bieten: viele Weberstühle haben schon stille werden müssen, und ein Arbeiter geht nach dem andern zum Lande hinaus. Ich bin aber gewiß, daß über eine kurze Zeit gewisse

Waa-

Waaren fehlen werden: dann sollen die Manufacturiers wieder dem Mangel in sehr kurzer Zeit abhelfen, welches sich in einem entvölkerten Lande, wenn die Arbeiter einmahl zerstreuet sind, nicht thun läßt. Diese Sache wird auf diese Weise (wenn nicht der Schleichhandel mit Ernst gehemmet wird) durch einen Zirkul beständig fort gehen, bis alle Manufacturen eingehen, und Schweden wieder die Zeit sehen wird, da sich seine Einwohner in fremde Federn hüllen. Oft ereignet sich, daß ein Reisender aus Frankreich oder England kommt, und Kleider von neu erfundenen oder auch vorlängst aus der Mode gekommnen Zeugen trägt. Z. E. von Frisade, wollenen Droguet u. s. w.: dann will ein jeder solche Zeuge haben, und wenn sie nicht gleich da sind, so haben die Manufacturen die Schuld. Ich höre auf, von diesen und mehr Kindereyen weiter zu schreiben: denn sie lassen sich ohne Mühe widerlegen, besonders da solche Klagen desto unbilliger sind, da ich viele Exempel gesehen, daß die Manufacturiers, anstatt dem Publico zu gefallen zu seyn, kaum einige Stühle mit solchen Zeugen in den Gang bringen können, als der flüchtige Geschmack daran bereits wieder verschwunden ist.

Unter andern seltsamen Aeusserungen hat man mir berichtet, daß einige behaupteten, 4) die Seide kostete jetzo dem Reiche eben so viel, als die ausländischen fertigen Zeuge. Da mir diese Vergleichung nie recht erkläret worden; so will ich sie in allen möglichen Meynungen nehmen. Will man damit sagen, die Seide koste jetzt so viel, als vorhin fertige Zeuge; so

glaub

glaube ich, daß eine Zeit gewesen, da die letztern nach der Zahl der Thaler gerechnet, nicht mehr gekostet haben; es kommt nur darauf an, wie weit man diese Zeit zurücke setzt. Aber ist es wohl der gesunden Vernunft gemäß, daß man den Preiß seidener Zeuge vor vielen Jahren zum Grunde legt, wenn man von dem jetzigen Preise der Seide urtheilen will? Denn seit 20 bis 30 Jahren sind in ganz Europa alle Waaren im Preise ansehnlich gestiegen, theils wegen der Münze, theils wegen des stärkeren Verbrauchs; und bey uns hat auch der Wechselcours alle Waaren nach der Thaler Zahl gerechnet zwey bis dreymahl theurer, wie vorhin, gemacht. Wenn also eine richtige Vergleichung angestellt werden soll, so muß er zwischen rohen und fertigen Waaren zu ein und derselben Zeit angestellt werden. Wenn aber jemand sich oder andern weiß machen wollte, daß wir jetzo würklich ausländische fertige seidene Zeuge für eben den Preiß, wie rohe Seide, kaufen könnten; so verdient das keiner andern Beantwortung, als der, welche von einer Menge fremder seidener Zeuge genommen werden kann, die gröstentheils theurer, als unsere eigenen sind: übrigens kann man zur nähern Erläuterung in dieser Sache die 1756 herausgekommene Schrift; **wohlgemeinte Gedanken von dem Gebrauche der ostindischen seidenen Zeuge in Schweden** nachlesen. Wenn die Meynung des vorhin gedachten Einwurfs seyn sollte, daß jetzo für rohe Seide so viel Geld aus dem Lande gienge, als vor vielen Jahren für alle fertigen seidenen Zeuge, die verschrieben wurden: so kann folgendes zur Antwort dienen. Der Einwurf bleibt zwar so lange immer zwey-

deutig,

deutig, als die verflossene Zeit, welche mit der jetzigen verglichen werden soll, nicht fest gesetzt wird; ich will aber dennoch darauf so viel sagen: wenn man nach Thalern in Kupfermünze Rechnung hält, und nur bis auf die Zeit zurück geht, da man in Schweden mit Ernst auf Seidenmanufacturen zu denken anfieng, welches nicht vor dem Jahre 1740 war; so möchten nach den Zollregistern die fremden seidenen Zeuge wohl keine größere Summe, als jetzo die rohe Seide ausmachen. Geht man aber weiter zurück z. E. bis 1730, ehe der ostindische Handel seinen Anfang nahm; so ist wohl möglich daß die damahls verschriebenen fremden seidenen Zeuge nicht einmahl so viel, als jetzo die rohe Seide kostet, nehmlich nach der Zahl der Thaler gerechnet: denn seidene Zeuge waren damahlen nicht so gänge und gäbe wie jetzo, da sie von Knechten und Mägden gebraucht werden. Und wenn es die Schuld der Manufacturen nicht ist, daß die Leute üppiger werden; so kann auch nicht ihnen, sondern der Ueppigkeit, die vorhin angeführte Vergleichung zur Last fallen: vielmehr müssen alle vernünftige Leute gestehen, daß wenn die seidenen Zeuge nicht abgeschafft werden können, es besser sey, sie im Lande zu verfertigen. Wenn man indessen die Ausgaben für beyde angeführte Waaren nach den Kupferthalern vergleicht, so wird die Rechnung ohnstreitig falsch: denn weder die eine noch die andere wird in dieser Münze, sondern nach dem Cours in Reichsthalern Species gekauft; und da wird man bald finden, daß man die Summe, welche jetzo für die rohe Seide bezahlt wird, blos deswegen so groß mache, daß man den Nutzen der Manufacturen dadurch verringere; obgleich

gleich in Betracht des jetzigen hohen Courses mehr als die Helfte abgezogen werden muß, wenn die Vergleichung richtig seyn soll. Ueberdieß kann ich mit Grunde erinnern, daß die Zollrollen, welche hier zum Grunde gelegt werden, ein sehr unzuverläßiger Maasstock sind: denn die ausländischen seidenen Zeuge sind auch zu der Zeit, da ihre Einfuhre frey war, grossentheils hinein gestohlen worden, damit man dem Zolle entgehen möchte, der auf fertige Waaren immer viel höher, als auf rohe Materien gewesen ist; dahingegen es nicht der Mühe lohnt, rohe Seide hinein zu stehlen, weil die Abgabe von derselben geringe ist. Endlich, wenn auch der Einwurf (in welchem Sinne man ihn auch nimmt) erwiesen wäre, welches sich doch nimmermehr thun lassen möchte; so würde dennoch daraus nicht folgen, daß die Seidenmanufacturen in Schweden unnütze wären. Denn wenn auch damit nichts ersparet würde; so wäre dennoch einer vernünftigen Haushaltung gemäßer, daß man, anstatt seidene Zeuge aus andern Ländern zu verschreiben, bey uns selbst solche Leute beschäftigte, welche sich doch nicht zu gröberen Handarbeiten verstehen, sondern theils die Zahl der Dienstsuchenden vermehren, theils aus dem Reiche gehen würden, welches ich bey anderer Gelegenheit zu beweisen gesucht habe. Uebrigens verdient hiervon der schwedische Mercurius für den December 1758. S. 419 u. f. gelesen zu werden.

Unter allen Einwürfen ist wohl der schwächste

5) daß Schweden, so wohl wegen des Clima, als wegen seiner Einwohner, zu Handwerken oder Manufacturen nicht bequem wäre; und daß daher

das

das beste sey, den Handel mit ausländischen Krame, besonders mit allerley Weberwaaren frey zu lassen. Das ist zwar ein sehr alter und altmodischer Gesang: aber da man ihn noch immer singen hört; so will ich davon meine Meynung kurz sagen. Es möchte wohl einer oder der andere diesen Schluß machen, weil ihm deucht, daß es mit der Aufnahme unserer Manufacturen ziemlich langsam hergeht: wenn sich aber ein solcher nur die Zeit nähme, alle die Schwierigkeiten, welche hier mehr, als anderer Orten, im Wege stehen, durch zu denken; so würde er sich in seinem Urtheile nicht so übereilen. Volkmangel, Theurung, Ueppigkeit, Geschmack an fremden Krame, die schlechte Nachlebung der Verordnungen u. s. w. sind lauter Hindernisse der Aufnahme der Manufacturen; ohne daß weder das Clima, oder die größere oder geringere natürliche Geschicklichkeit der Leute, daran einigen Antheil haben sollte: und darum haben andere und ich so viel geschrieben, daß ich, um meine Leser nicht ungeduldig zu machen, hier davon nichts mehr anführen will. Will man, wenn es uns deucht, daß gewisse Einrichtungen langsam zunehmen, die Schuld auf das Volk oder Clima schieben; so ist eine Zeit gewesen, da man eben das vom Stangeneisenschmieden, Gartenbaue, ja Rocken- und Weitzensäen hat sagen können, und vermuthlich auch gesagt haben wird. Die Schuld auf das Clima zu legen, deucht mir wider die klärsten Begriffe in der Schlüßkunst zu streiten. Denn man kann von unserm Clima nicht sagen, daß es ungesunder, als anderer Orten sey; so, daß man daraus keine Folgerung ziehen kann. Die Kälte kann keine Hinderniß seyn:

denn ich bin sicher, daß unsere Manufacturisten im Winter wärmere Zimmer, als die in Frankreich, haben; aber die Sommerwärme ist hier gemäßigter, und folglich für die Handarbeiter bequehmer, als in südlichen Ländern. Auch die Kürze der Wintertage kann keine Hinderniß seyn: denn man kann bey Licht oder Lampe eben so wohl, als am Tage, weben. Im Sommer kann ein schwedischer Weber bis des Abends um 10 Uhr arbeiten, wenn sein College in Frankreich kaum zu einer Promenade Helligkeit genug hat. Die natürlichen Fähigkeiten und Neigungen des Volks zu beschuldigen, ist bey Fremden kaum, und bey Eingebohrnen noch weniger zu dulden: doch sind diese unglücklicher Weise oft in ihrem Vaterlande Fremdlinge. Die Sache verdient auch keiner weitern Beantwortung, als folgender: daß die äussere Bildung der Schweden und ihre Eingeweide von eben der Beschaffenheit, wie bey andern Völkern, ist, das zeigt die Zergliedrungskunst. Daß ihr Verstand so fähig und ihre Hände und Füsse eben so beweglich sind; das zeigt die tägliche Erfahrung. Ausser Landes sind viele der grösten Künstler schwedischer Abkunft: welches wir von unsern Reisenden zu unserer großen Betrübniß oft genug hören müssen. Und hier im Lande sehen wir täglich den schwedischen Arbeiter mit eben der Geschicklichkeit, wie den in eben der Werkstadt neben ihn sitzenden Ausländer arbeiten. Wenn man aber ferner sagen will, daß man zeigen könne, ein Arbeiter hier zu Lande bereite in einem Tage nicht so viel, als einer eben der Art ausser Landes; so möchte das oft wahr seyn: es hat aber andere Ursachen. Der Volkmangel allein ist Ursache genug:

nug: denn der verursacht immer theure Besoldungen, commode und träge Arbeiter. Ueberdem zweifele ich, ob viele im Lande mit eben der Heiterkeit und Lust arbeiten, es sey mit dem Kopfe, oder den Händen, als es ausser Landes geschieht: daran sind aber weder Volk noch Clima, sondern solche politische und öconomische Umstände schuld, welche hier anzuführen beydes zu weitläuftig und zu verhaßt seyn würde. Ein jeder empfindet die Würkungen, welche sie auf unsere Gemüther und Körper haben, bey sich selbst; und das zu großer Hinderniß in allen Geschäften, welche langsam und schläfrig besorgt werden müssen, wenn es bey Mißvergnügen und Kummer geschieht. Uebrigens wird jeder denkende Mensch zugestehen, daß wo in Schweden Städte nothwendig sind; so müssen auch die Manufacturen nicht nur von Bestande seyn, sondern auch in Aufnahme gebracht werden: denn sonst verlangt man den Zweck, ohne die Mittel zu gebrauchen; wovon ich in einer eigenen Abhandlung dieses Theils meiner Gedanken, von Stadt- und Landgewerben gehandelt habe.

Das werden vermuthlich die scheinbarsten Gründe zur Vertheidigung oder Entschuldigung des Schleichhandels seyn: sollte noch mehr erinnert werden; so wird es nur so wenig sagen wollen, daß die Widerlegung leicht ist. Wenigstens kann das bisher angeführte jeden Freund der Wahrheit überzeugen, daß die Liebe für den Schleichhandel mit der Liebe zum Vaterlande nicht bestehen und in einem Herzen nicht zugleich seyn könne. Ich gebe zu, daß der größere oder geringere Antheil am Schleichhandel einen Unterschied ma-

chen könne: aber es kann sich doch keiner, der auf eine oder andere Art dazu beyträgt, für unschuldig halten. Der, welcher verbotene Waaren verschreibt, oder die Ehre hat ein Trödler der Ausländer zu seyn, ist freylich der Oberste in dieser Gesellschaft, und wenig besser, als ein Verräther des Vaterlandes; denn beyde verschleudern recht überlegt die allgemeine Wohlfarth und untergraben die Grundfeste der bürgerlichen Gesellschaft. Doch wenn jemand dessen Amt oder Geschäfte die Verhinderung der Einfuhre verbothener Waaren erfordert, entweder aus Eigennutz oder Blödigkeit dem Schleichhandel durch die Finger sieht; so ist er in meinen Augen kein geringerer Verbrecher. Wenn sich ein Manufacturier aller Ehre und Tugend so entsagen sollte, daß er selbst Schleichhandel triebe, oder auch sein Privilegium bloß zum Deckmantel so grober Betrügereyen nutzte, der verdiente warlich unter den Missethätern eine der obersten Stellen. Wenn ein Tuchmanufacturier fremde seidene Zeuge, oder ein Seidenmanufacturier fremde Tücher braucht; so zeigt er damit, daß sein Herz gegen das Vaterland so kalt, als für seinen Eigennutz heiß ist; ob er gleich von nichts, als Vaterlandsliebe sprechen sollte: er ist ein Freund der Schleichhändler, wenn sie nur sein Gewerbe schonen. Wenn ein Krämer verbothene Waaren verkauft; so wird er nicht nur an den Verordnungen wider den Schleichhandel zum Verbrecher, sondern er wird auch meineydig: denn er hat sich in seinem Bürgereyde verbunden, keinen verbothenen Handel zu treiben. Und da er bloß unter dieser Bedingung das Bürgerrecht gewonnen; so will auch die gesunde Vernunft, daß er sich der Auf-

sicht

sicht derer, die auf die Erfüllung seiner Schuldigkeiten zu sehen verordnet sind, nicht entziehen dürfe: denn sonst wäre er dem Gesetze weniger als der vornehmste Reichsbeamte unterworfen, der wegen seiner Verwaltung, denen, die darnach zu fragen berechtigt sind, Rede und Antwort zu geben schuldig ist. Man würde mich mit Grunde der Unbilligkeit beschuldigen, wenn ich, nachdem der Schleichhandel so überhand genommen, alle Krämer, die verbothene Waaren verkaufen, über einen Kamm kämmte: ich weiß was ein räudig Schaaf unter einer gesunden Herde auszurichten vermag, und es ist billig, unter Verführern und Verführten einen Unterschied zu machen. Wenn sich einer findet, der durch fremden Kram unbedachtsame Käufer an sich lockt; so bewegt oft die Lust zu gewinnen viele andere, eben die Fußstapfen zu betreten. Hieraus aber folgt weiter nichts, als daß der eine ein größerer Verbrecher, als der andere seyn kann: indessen handelt der eine sowohl, als der andere der daran Theil nimmt, wider Eyd und Gewissen, und hat daher vom Gesetze keinen Schutz, wenn seine Abweichungen bekannt werden. Der Käufer, welcher nach ausländischen Krame forscht, kann desto weniger für unschuldig erklähret werden, da es eben sein schädlicher Geschmack ist, der den Schleichhandel unterhält: der Verkäufer ist oft mehr zu entschuldigen, wenn er sich, um den Verfall seines Verkehrs zu verhindern, nach dem verkehrten Geschmacke seiner Käufer richtet. Einer reizt den andern und alle helfen das Uebel allgemein machen. Da so viele Verordnungen fest setzen, daß schwedische Männer und Weiber in schwedischen Zeugen gekleidet seyn sollen; so

können wohl fremde Zeuge auf schwedischen Körpern kein vortheilhafter Beweiß der Vaterlandsliebe seyn. Denn so, wie die Liberey zeigt, bey wem ein Laquai in Diensten steht, eben so scheint mir eine ausländische Kleidung anzuzeigen, daß das Herz mehr ausländisch, als fürs Vaterland gesinnet sey. Das will ich doch nicht von allen gesagt haben: ich weiß daß der Fehler aus Unwissenheit und Mangel der Einsicht und ohne Theilnehmung des Herzens begangen werden kann. Ich kann aber mein Mißtrauen nicht überwältigen und deswegen meine Beschuldigung nicht zurück nehmen, wenn es Leute betrift, welche die Gesetze des Reichs kennen; wissen, daß Profeßionen zur Aufhelfung unserer verfallenen Haushaltung nothwendig sind; von patriotischen Anstalten oder Verbesserungen reden; und selbst oft darüber klagen, daß ihre Gewerbe durch eigennützige Mitbürger, durch Uebertretung der Gesetze, oder auch durch schläfrige oder zu späte Handreichung leiden. Andere Verbrechen können verborgen bleiben: dieses aber zeigt sich offenbar; daher beruhet das Urtheil nicht auf Mißtrauen, sondern auf Gründen, die von den Handlungen selbst genommen sind.

Es könnte allenfalls noch vieles hinzu gefügt werden; aber es kann für jeden der sich nicht vornimmt, seine eigene Ueberzeugung zu ersticken, genug seyn. Ich wünschte zwar, daß jemand, der mit den Manufacturen in nicht so naher Verbindung stünde, diese Arbeit unternommen hätte: aber die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, es sage sie, wer da wolle. Ich bin gewiß,

daß

daß ich die Manufacturen mit Worten und Betragen vertheidigen würde, wenn mich gleich keine besondere Amtspflicht dazu verbände. Denn meine Denkungsart wäre dennoch folgende: Schweden ist in Absicht der Bevölkerung und Gewerbe in weit ohnmächtigern Zustande, als andere Länder; beyde müssen, wenn sich das Land aufnehmen soll, wachsen; dem Ackerbaue kann ohne Städte nicht so, wie sichs gebühret, geholfen werden; diese verdienen ihren Nahmen und ihre Vorrechte nicht, wenn sie nicht Stadtgewerbe treiben, welche besonders in Profeßionen und Handel bestehen; jeder Unterthan ist verbunden zu ihrer Aufnahme beyzutragen, und den in dieser Absicht ertheilten Gesetzen Folge zu leisten; daher ist der Verkauf, Kauf oder Gebrauch verbothener Waaren keinem, wer er auch sey, erlaubt. Der Schleichhandel ist ein Verbrechen, daß gerade zu wider die Wohlfarth des Reichs streitet: denn man nimmt den eigenen Landeskindern das Brod und reicht es fremden; die jährlichen Ausgaben des Reichs werden vermehrt; der Wechselcours steigt; die Theurung nimmt zu; die Ueppigkeit wird schädlich; der Haufe der Bettler wird größer, wovon die Gassen Stockholms täglich unangenehme Beweise zeigen; unschuldige Kinder vergehen für Hunger; die Landgewerbe nehmen mit den Stadtgewerben in einerley Verhältniß ab; die Entvölkerung wird durch das Wegziehen der geschäftlosen und nothleidenden Menschen täglich größer; mit einem Wort: der Schleichhandel allein ist im Stande, nicht bloß die Manufacturen, sondern alle andere Ge-

werbe nach und nach zu Grunde zu richten; so daß sich Schweden in kurzer Zeit wieder in den Zustand, in welchem es sich bald nach der Sündfluth befand, versetzet sehen muß; besonders wenn Miswachs, Hungersnoth und Seuchen (die gewöhnlichen Plagen entvölkerter und nahrloser Länder) nebst Kriegesunruhen, eine schnelle Zerstöhrung befördern. Gott bewahre Schweden für einen solchen Zustand, da die Nachkommen den Unverstand ihrer Vorfahren beweinen und ihre Laster entgelten müssen.

III. Herrn

III.

Herrn D. Andreas Berchs,

öffentlichen Lehrers der Rechte, Oeconomie und Handelswissenschaft,

Entwurf einer Haushaltungs-Balance über die Städte.

Aus dem Schwedischen übersetzt.

§. 1.

So nöthig es ist, daß Staaten und Reiche ihre Einkünfte und Ausgaben in Absicht ihrer Nachbarn, mit welchen sie in Verkehr stehen, untersuchen; eben so unumgänglich erforderlich ist auch die öftere Untersuchung der Städte und ihres Nahrungsstandes, wenn anders der Zweck der Städte erlangt werden soll. Der vornehmste Nutzen der Land- und Bergstädte besteht darinne, daß sie die natürlichen Waaren der umherliegenden Landschaft sammlen und entweder selbst veredeln, oder an andere innländische Oerter verkaufen, damit der Ueberschuß oder was nicht im Lande selbst gebraucht wird, durch den Beytritt der

Seestädte aus- und den Fremden zugeführet werden möge. Alle Städte haben auch den gemeinsamen Endzweck, daß sie die umherliegenden Landschaften mit solchen Waaren, die der Landmann braucht, und sich nicht selbst verschaffen kann, versehen. Wenn dieses aber mit der Ordnung, welche der eigene Wohlstand der Städte und der mit ihnen in Verbindung stehende allgemeine Nutzen des Staats erfordert, geschehen soll; so ist, damit alle Städte in einem Gleichgewicht erhalten werden und nicht eine die andere untergraben möge, nöthig, daß der Nahrungsstand einer jeden untersucht werde. Wenn dieser Zustand nach dem Werthe in Gelde berechnet und Ausgaben und Einnahmen mit einander verglichen werden, so nenne ich dieses die **Haushaltungs-Balance.**

§. 2.

Ohne eine solche Untersuchung und daraus formirte Balance lassen sich zur Beförderung der Gewerbe keine zuverläßige Maaßregeln nehmen. Denn da sich die Ursachen des Gewinnes oder Verlustes auf den Flor oder Mangel der Gewerbe gründet, so kommt es vornehmlich auf Ausspürung der Adern an, aus welchen die Quelle fließet; indem man sonst in Gefahr stehet, ein Uebel mit einem andern, weit schlimmeren zu heben. Meines Erachtens betrügen sich diejenigen also, welche eine solche Untersuchung des Nahrungsstandes der Städte für unnöthig halten und glauben, daß sich das erforderliche Gleichgewicht leichter selbst bewürke, als es die Kunst verschaffen könne. Freylich ergiebt sich das Gleichgewicht der Gewerbe in einem ganzen Staat;

Staat, wiewohl nach Verlauf vieler Zeit, von selbst: denn wenn sich zufällig oder aus Mangel der Aufsicht ein Gewerbe über den einheimischen Gebrauch und auswärtigen Absatz an Fremde erweitern sollte; so schränkt der fehlende Abgang die Zubereitung so ein, bis endlich Verbrauch und Zurichtung in Verhältniß kommen. Wird auch eine Waare mehr gesucht, als sie zu bekommen ist; so reizt die Hoffnung des Gewinnes Leute genug, dieselbe in hinreichender Menge zu verschaffen. Das aber läßt sich durchaus nicht behaupten, daß das natürliche Gleichgewicht in welches sich die Gewerbe von selbst setzen, das beste sey; da es ja mit dem Ruin so vieler Familien, die sich, in der guten Hoffnung, dem gemeinen Wesen zu nutzen, eines solchen Gewerbes beflissen haben, nothwendig verbunden ist, und da gar nicht folgt daß, was dem gemeinen Wesen überhaupt nicht schadet, auch kleinern Gesellschaften nützlich seyn müsse. Es ist mit dem politischen Staatskörper eben wie mit dem menschlichen beschaffen; zu dessen Gesundheit nicht genug ist, daß die festen und flüssigen Theile untereinander und in Beziehung auf den ganzen Körper überein stimmen, sondern daß sie auch an ihrem rechten Orten sind. Eben so ist eine bürgerliche Gesellschaft, deren Gewerbe dem Blute im menschlichen Körper gleichen, nie glücklich, wenn nicht die Gewerbe verbreitet sind. Wer kann einen Staat glücklich nennen, in welchem einige Städte unermeßliche Reichthümer besitzen, bloß weil sie alle übrige aussaugen? Nach meinem geringen Ermessen müssen sich die Seestädte von fremden und nicht eben von den Landstädten bereichern, denn das letztere wäre ein überzeugender

Beweiß, des aus einer unachtsamen Haushaltung geflossenen unordentlichen Zustandes der Nahrungsmittel.

§. 3.

Die Stadtgewerbe bestehen in Profeßionen und Handel; wenn diese bey Seite gesetzt werden, so gereichen die Städte sich selbst und dem Lande zum Verderben. Je mehr man die Städte hierauf lenket, und von Land- oder Bauergewerben abhält, desto besser erfüllen sie ihre Schuldigkeit, und sind im Stande ihr Verderben zu verhindern. Es ist nicht genug, daß die Städte in sich selbst zur Abhelfung ihrer Bedürfnisse Handwerker genug haben; auch sind solche Kaufleute nicht hinreichend, welche der Stadt mit den bedürfenden Waaren an die Hand gehen: sondern die Städte müssen ein oder andere besondere Nahrung treiben, mittelst der sie an dem allgemeinen Verkehr Theil nehmen, und mit ihren Waaren diejenigen Waaren, welche sie von andern Städten erhalten, bezahlen können, weil sie sonst verarmen. Sie müssen die Hebungen, welche die allgemeine Schatzkammer jährlich von ihnen bekommt, auf eine oder die andere Weise wieder gewinnen, sonst wird ihr Zustand elend.

§. 4.

Es sind zwar alle Städte zu einer jeden Hauptnahrung, die ihre Bürger nur treiben wollen, gleich geschickt; denn die Zufuhre der rohen Materialien kann, was von Natur fehlt ersetzen: es ist aber dem gemeinen Wesen nicht gleich zuträglich, ob diese oder jene Stadt dieses oder ein anderes Nahrungsmittel zu ihrem Hauptgewerbe

gewerbe jeder Stadt, nach der Beschaffenheit der Landschaft, der Neigung der Leute, dem Zugange zu rohen Materien und nach dem was in meiner Einleitung in die öconomischen Wissenschaften in der IIIten Abth. Cap. II. 54. weiter angeführt ist, richtet. Man muß auch bey Beförderung der Nahrungsmittel dahin sehen, daß so wohl die gemeinschaftliche Absicht der bürgerlichen Gesellschaft, alle Waaren in Menge, gut und für gute Preise haben zu können, als auch die Absicht des Gewerbetreibenden bey seinem Gewerbe zu gewinnen und zu verdienen, gehörig verknüpft werde, damit die gehoffte Würkung desto ohnfehlbarer erfolge. Man kann freylich in einer Stadt, ohne auf die Verbindung zwischen dem allgemeinen und besondern Nutzen zu sehen, allerley Gewerbe in den Gang bringen; bauet man aber nicht auf die angeführten Gründe, so ist es doch nicht von Bestande.

§. 5.

Nicht alle Oerter und Gegenden haben einerley Vorzüge, und auch nicht einerley Mängel. Aber selten oder nie ist eine Gegend so beschaffen, daß nicht einige Materialien zu einigen Gewerben und für den Handel in derselben anzutreffen seyn sollten. Da nun im vorhergehenden § bewiesen worden, daß am nützlichsten sey, den Zweck des Gewerbetreibenden und des gemeinen Wesens mit einander zu verknüpfen; so richtet man die Hauptnahrung der Städte am vorsichtigsten ein, wenn man sie auf die Producte der Landschaft gründet. Hieraus aber folgt auch unmittelbar, daß man den Landmann das anzubauen ermuntern müsse, was sich

für

für die Beschaffenheit seines Bodens ꝛc. ꝛc. schickt. Wenn sich nun zwischen den Städten und der Landschaft, den Landmannsproducten, Handwerkern und dem Handel ein solcher systematischer Zusammenhang findet; so ist wegen des Bestandes der Nahrung von beyden Seiten nicht die geringste Gefahr. Die Menge der rohen Landmanns- und der veredelten Profeßionenwaaren geben den Städten reichliche Gelegenheit zu handeln. Denn Städte, deren Landschaften besonders die Viehzucht treiben, können zur Beförderung ihres Handels Gerbereyen, Corduan- und Pergamentmachereyen, Riemer- und Sattlerarbeit anlegen Horn drechslen und zu Laternen ꝛc. ꝛc. bereiten, Leim kochen und was sonst von den Producten der Thiere verarbeitet werden kann, zu ihren Hauptgewerben machen. In denen Gegenden, wo man viel auf Schaafe und Ziegen hält, kann die vornehmste Stadtnahrung in Spinnen, Weben, Semisch-Lederbereiten, Handschuh- und Hutmachen, Strumpfweben, Filzarbeiten u. s. w. bestehen. Die in waldigen Gegenden haben die beste Gelegenheit Holzwaaren zu verfertigen. Auf das Looß der Seestädte würde Fischerey, Handel und Seefarth fallen. Wo die Landschaft Flachs und Hanf bauet, ist zu Webereyen, Seilerarbeit u. d. gl. gute Gelegenheit. Städte die Erzgebürge nahe haben, können ohnzählbare Metallmanufacturen treiben. In einer kornreichen Landschaft läßt sich mit dieser Waare ein glückliches Gewerbe treiben u. s. w.

§. 6.

Den Städten, ohne Rücksicht auf diese Umstände, Gewerbe, auf die sie selbst fallen, zu erlauben, ist der

geradeste Weg die Landeseinwohner von der Arbeit, der sie vorhin gewohnt waren, zu zerstreuen, die Waaren theuer zu machen, die Nahrung von einem zum andern zu ziehen, mit einem Wort, die Ordnung in der Haushaltung umzustossen, welche in der bürgerlichen Glückseligkeit eine Hauptsache ist. Daß dieses die Folgen davon sind, ist leicht zu beweisen. Denn gesetzt daß ein Gewerbe, ein Handelszweig oder eine Nahrung an einem Orte die Zuneigung der Einwohner erhalten und daselbst ihre gröste Vollkommenheit erlangt hätte; so würde ja, wenn diese Ordnung dadurch, daß sich ein anderes Gewerbe oder Nahrungsmittel in diesem Orte eindrünge und die Leute von dem florirenden Gewerbe, oder auch den Landmann von Verschaffung der vorigen gewöhnlichen Producte, abzöge und zu andern lenkte, ohnfehlbar die Zerrüttung des vorigen Nahrungsmittels erfolgen und die darauf gegründete Glückseligkeit des gemeinen Wesens, wegen entstehenden Mangels an diesem Gewerbe, unterbrochen werden.

§. 7.

Was in dem vorhergehenden von Anschlagung gewisser Nahrungsmittel für gewisse Städte gesagt worden, ist desto wichtiger, je weniger volkreich ein Staat ist. In einem volkreichen Staate sind die Unordnungen in den Nahrungsmitteln nicht von so beschwerlichen Folgen, als in einem mit wenigeren Einwohnern versehenen; denn wenn in dem ersten ein Gewerbe von zu vielen getrieben wird, so leiden die Gewerbtreibenden Personen zwar unter sich, wegen Mangel an Nahrung; da aber alle andere Gewerbe gleichwohl in vollen

len Gange sind, so leidet das gemeine Wesen hierbey nicht. Hingegen aber wo keine überflüßige Leute, oder wo deren wohl gar zu wenig sind, da besteht die Klugheit in Nutzung der Leute bey den nöthigsten Gewerben: und da geht es nicht an, daß man bey einem zu viele lasse; sondern man muß sie bey solche Gewerbe, die wegen Mangel an Leuten vorhin nicht getrieben wurden, vertheilen, und ihnen also auf das allernützlichste seyn zu können, Gelegenheit verschaffen.

§. 8.

Die Folgen der Vertheilung der Gewerbe unter die Städte sind mannigfaltig. Nach dem Verhältniß, als eine Stadt ein solch Gewerbe treibt conserviret sie nicht nur eines jeden Bürgers eigenes Vermögen, sondern sie bereichert sich auch beständig von solchen Städten, die ihre Waaren kaufen. Wenn alle Städte gewisse Gewerbe treiben, kommen sie dadurch in ein Handelsverkehr; denn was an einem Orte nicht ist, findet man an einem andern; ausserdem aber werden sich die Städte kaum den Nahmen nach kennen. Dann erhält der Landmann Erleichterung, wenn er weiß daß seine Waaren in dieser oder jener Stadt angenehm sind, anstatt daß er sonst aufs Gerathewohl damit reisen muß. Dann wird dem Kaufmanne geholfen, der nicht nur an andern Städten solche kleine Partheyen von rohen Waaren findet, als deren Landschaft aufbringen konnte, die aber damit zu reisen nicht verlohnten; dahingegen der Kaufmann, nachdem er eine Menge gesammlet, mit Vortheil weit reiset; sondern der Kaufmann wird auch der Mühe überhoben, die veredelten

Waa-

Waaren lepperweise zu sammlen, da er an einem Orte Tücher, an einem andern seidene Zeuge, noch an andern Leinewandte, und wieder an andern Eisen- Holz- oder Thonwaaren u. s. f. einkaufen kann. Er erlangt denn Gelegenheit unter vielen Sortimenten wehlen zu können, bekommt gute Waaren, gelinde Preise u. s. w. Dann kommen die Märkte in ihren rechten Flor, wenn die meisten Städte Gelegenheit haben, ihre Waaren an einen Ort zusammen zu führen; anstatt daß sonst jede Stadt von allen selbst etwas hat und die andern, sie zu besuchen nicht der Mühe werth finden. Dann ist es der Regierung leicht, einzusehen, wie weit der Vorrath zu ein- und auswärtigen Gebrauche zureicht; in wie ferne eine Stadt die andere kränket; ob alle Gewerbe getrieben werden; in wie weit die Landschaften die Städte mit den erforderlichen rohen Materialien versorgen? u. s. f. Findet sich dann etwas wider die Ordnung im Systeme und daß eines oder das andere leidet, so ist dem Uebel weit leichter abzuhelfen, als wenn die Nahrungsmittel einem verworrenen Garnknaule gleichen, den man nicht, ohne ihn zu zerschneiden, aus einander bringen kann.

§. 9.

Nachdem dargethan worden, daß die Gewerbe die Quellen des Wohlstandes sind, und daß man den Nahrungsstand der Städte untersuchen müsse, wenn man zur Beförderung des Wohlstandes und Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den Städten dienliche Maasregeln nehmen zu können im Stande seyn will; so erfordert unser Zweck einen Entwurf, wie solche Erfor-

schungen geschehen müssen, mitzutheilen. Man untersucht unserer Meynung nach 1) die Lage der Stadt, damit man daraus die Gelegenheit zu diesem oder jenem Gewerbe beurtheilen könne. 2) Das Gebiete der Stadt, ihre Felder, Wiesen und Kämpe, nach ihrem Inhalte zu Tonnen Landes gerechnet, und nach der Beschaffenheit des Bodens, daraus man schliessen kann, zu welchem Anbau es sich am besten schickt und wie viel es zu tragen vermögend ist. 3) Den Platz, den die Stadt selbst einnimmt und ihre von Steinen oder Holz erbauete Häuser, die man nach Billigkeit schätzt, um daraus das Vermögen der Bürger in unbeweglichen Gütern zu ersehen. 4) Die Anzahl, das Geschlecht, das Alter und den Stand der Einwohner, die entweder beständig oder nur zufällig daselbst wohnen. 5) Die Anzahl der Gebohrnen und Gestorbenen, daraus sich die mehr oder weniger gesunde oder ungesunde Beschaffenheit desselben beurtheilen lässet. 6) Die Anzahl der vorhandenen Haushaltungen oder Familien. 7) Das Vieh, welches in der Stadt gehalten wird, daraus man theils erkennet, wie viel die Einwohner zu ihrer Nutzung haben, und denn auch was für ein District mittelst desselben gedünget werden kann. 8) Die Schiffe und Fahrzeuge, mit welchen Frachten verdienet werden. 9) Die Einkünfte der Stadt a) von Fremden, welche sich daselbst aufhalten, b) von Reisenden, c) von Durchzügen und Campementern, d) von Besoldungen und Sporteln, e) von fruchtbaren Capitalien, Pensionen, Nahrungsmitteln rc. rc. von andern Orten, f) von Handelsgewinn, von andern Städten oder der Landschaft, die ihre Waaren in der

Stadt

Stadt kaufen, g) durch Erbschaften und unter mehr ähnlichen Rubricken, welche die Umstände daselbst geben. 10) Die Ausgaben der Stadt a) für einkommende rohe oder verarbeitete Waaren b) Interessen für ausgeliehene Capitalien oder für Sachen, die auf Credit genommen worden, c) an Contributionen und Bewilligungen, Accise, Zolle, Postgelde, das die Crone oder andere haben, d) an ausgehenden Erbschaften oder wegziehenden Familien und d. gl. Summiret man nun dieses alles zusammen und vergleicht es gegen einander, so zeigt sich klärlich, ob die Stadt gewinnet, verliehrt, oder in ihrem Verkehr sich gleich bleibt: wornach man nachher dienliche Maaßregeln nehmen muß.

§. 10.

Um das vorhergehende begreiflich zu machen, will ich mir eine Stadt von folgender Beschaffenheit vorstellen:

1) Die Stadt liegt an einem Strohme, ohngefehr anderthalb Meilen vom Strande: sie kann daher von andern Städten zur See besucht werden, doch nur mit kleinen Jachten und Booten; weil theils der Strohm an einigen Orten nur eine Klafter tief ist; theils auch weil der Hafen wegen des Mangels an Tiefe keine große Fahrzeuge einläßt. Nach der Landseite sind bis zur nächsten Stadt 7 bis 10 Meilen, und die Landschaft umher hat seit der Zerstöhrung der Waldungen ausser etwas Getreyde nicht viel abzulassen.

2) Der Stadt gehören 1930 Tonnen Landes Acker, von welchem jährlich die Hälfte besäet wird. Die Viehweiden tragen 480 Tonnen Landes und die sämmtlichen Kohl- und Hopfengärten 200 Tonnen Landes aus. Man säet meistens Rocken und Gerste; aber nur wenig Weitzen und drischt in gewöhnlichen Jahren das 8te Korn. Man erhält also jährlich

	Thl. Kupfermünze
Getreyde 7720 Tonnen, à 18 Thaler .	138960
Hopfen 50 Schiffpfund à 480 Thal. .	24000
Kohl- und Wurzelwerk für . .	6000
Heu 260 Fuder, à 12 Thl. .	2820
Taback 25 Schiffpfund à 100 Thl. .	2500

Summa Thl. Kupfermünze 174280.

3) Der Inhalt der Stadt innerhalb der Thore beträgt 850 Tonnen Landes. Dieser Platz ist in 490 Häuser vertheilt, von welchen

38 maßive Gebäude haben, werth	400000
436 hölzerne Gebäude .	1308000
16 wüste Stellen, deren Preiß ist .	8000

Summa Thl. Kupfermünze, 1716000.

4) Die Einwohner der Stadt

	Männl.	Weibl. Geschl.
Von 1 bis 7 Jahren .	216 —	183.
7 — 15 . .	234 —	258.
15 — 20 .	90 —	156.
20 — 30 .	180 —	324.
30 — 40 .	207 —	234.

Von

	Männl.	Weibl. Geschl.
Von 40 bis 50 Jahren	153 —	204.
50 — 60	87 —	168.
60 — 70	63 —	99.
70 — 80	12 —	42.
80 Jahren und darüber	3 —	5.
Summa	1242 —	1673.
Zusammen		2915.

Fremde Mannspersonen, die sich daselbst jährlich 8 Monat aufhalten	500
Andere, die das ganze Jahr verbleiben	300
	800
Summa aller Menschen	3715.

5) In der Stadt werden jährlich 100 Kinder gebohren und 75 Menschen sterben, von welchen fast die Hälfte unter 6 Jahren sind.

6) Die Stadt hat 529 Haushaltungen und diese haben folgende Nahrungsmittel

Landschafts- und Schloßbediente	13
Kirchen- und Schulbediente	45
Magistratspersonen	16
Stadtbediente	9
Hospitalbedienter	1
Zollbediente	20
Postbedienter	1
Korn- Salz- und Materialhändler	27
Eisenkrämer	1
Klempner	1

Kleinschmiede	2
Huf- und Waffenschmiede	3
Beckenschläger	2
Jubelierer	1
Uhrmacher	1
Instrumentmacher	1
Kupferschmiede	3
Zinngiesser	1
Schwerdtfeger	1
Goldschmiede	3
Peruquenmacher	5
Hutmacher	3
Handschuhmacher	2
Schuster	15
Schneider	18
Knopfmacher	2
Leinweber	1
Weisgerber	3
Lohgerber	4
Sattler	4
Wagner	2
Tischler	5
Drechsler	1
Mahler	1
Maurer	4
Zimmerleute	13
Ziegelstreicher	7
Töpfer	2
Glaser	3
Färber	2
Zwilligmacher	1

Tabacks=

Tabacksspinner	1
Buchdrucker	2
Buchbinder	2
Buchführer	1
Müller	1
Becker	4
Conditor	1
Schlächter	6
Apothecker	1
Feldscherer	2
Caffeehaus	1
Weinkeller	3
Garküche	1
Gastwirth	1
Salpetersieder	3
Bürger, die kein gewisses Gewerbe treiben, sondern den Acker bauen, Krüge halten 2c.	164
Hopfenbauer	24
Gärtner	23
Jäger	14
Soldaten, Reuter und Bootsleute	25
Summa	529

7) Die Stadt hält

Pferde	439
Schaafe	130
Ziegen	9
Kühe	575
Schweine	720

welche jährlich zu 150 Tonnen Landes Dünger geben.

8) Jachten und Boote hat sie 14.

9) Die Einnahme der Stadt

	Thaler Kupfermünze
Von 800 Fremden von welchen sich daselbst	
500 jährlich 30 Wochen aufhalten	270000
300 die das ganze Jahr hindurch allda bleiben	180000
Hausmiethe von Fremden	21000
Für Aufwartung und Bedienung	18000
Von Reisenden und Verpflegung	20000
Durchzüge und Campemente	16000
Besoldung und Sporteln für die Landschaftsbediente	36000
Für Kirchen- und Schulbediente	162000
Für den Magistrat	12000
Zoll- Post- und Hospitalbediente	15000
Von Capitalien, die an andern Orten ausgeliehen sind, die Zinsen	30000
Vom Handel, Gewinn für die Bürgerschaft	1000000
Von Handwerken und Handel mit andern Städten in und zwischen den Märkten	700000
Erbschaften von andern Städten	6000

Summe der Einnahme Kupfermünze 2481300.

10) Ausgaben der Stadt für folgende rohe und verarbeitete Waaren als für

8000 Tonnen Getreyde und Erbsen	144000
3000 Fuder Heu	45000
600 Ochsen	60000
2000 Schaafe und Lämmer	16000
400 Schweine	4000

100 Schiff-

	Thl. Kupfermünze
100 Schiffpfund Speck	14000
Gänse, Hüner, Küchel	7000
Vögel und Wildpret	7000
Eyer	3000
50 Pferde	5000
20000 Fuder Holz	60000
1000 Stiege Kohlen	6000
Bewährung	2400
Hopfenstangen	300
Hölzerne Geräthe	3000
Bauholz, Dielen, Birkenrinde	30000
Milch	2000
Trockne und eingesalzene Fische	10000
2000 Tonnen Salz	30000
5000 Lies Pfund Butter	80000
5000 Lies Pfund Käse	40000
3000 Lies Pfund Talg	48000
Schwarze und weisse Seife	6000
Zucker	300000
Thee und Coffee	15000
Allerley Specereyen	125000
Allerley Weine	70000
Weineßig	000
Schnupftaback	60000
Pelzwerk	6000
Wolle	6000
Häute und Leder	60000
Handschuh	6000
Tücher und wollene Zeuge	350000

	Thl. Kupfermünze
Tapeten	2000
Filz- und Stuckerarbeit	8000
Seidene Waaren	350000
Leinsaamen	15000
Garn	30000
Leinewand und Drillig	70000
Kammer- und Nesseltuch	6000
Zwirnstrümpfe	2000
Spitzen	3000
Papier	5000
Hanf	2000
Tauwerk	2000
Baumwolle	15000
Baumwollgarn	6000
Cattune	18000
Baumwollene Zeuge, Stopkins	14000
Theer	4000
Farbewaaren	10000
Apotheckerwaaren	12000
Gips, Kalk, Ziegel	40000
Vitriol	4000
Eisen	30000
Eisenkram	25000
Kupfer	15000
Meßing, Glockengut, Zinn, Silber und Gold	16000
Glas	3000
Irrdene Gefässe	6000
Kurze Waaren verschiedner Art	10000
Thaler Kupfermünze	2437500

Hierzu

Hierzu kommt noch

	Thl. Kupfermünze
Contributionen und Bewilligungen	43200
Zölle = =	60000
Accise = =	10000
Postgeld = =	9000
Interessen für ausgeliehene Capitalien, Provision	30000
Summa Thl. Kupfermünze	2589700

Hält man nun die Einnahme und Ausgabe dieser Stadt gegen einander, so ergiebt sich, daß sie von ihrem Vermögen 108400 Thaler verlohren, welches, wenn es mehrere Jahre hinter einander geschehen sollte, die Stadt arm machen müßte. Will man untersuchen, woher dieses kommt, so findet man die wahre Ursache darinne, daß die Stadt nicht solche Gewerbe vorzüglich treibt, durch welche sie ihre Ausgaben zu vermindern, oder ihre Einnahme zu verbessern, oder sich auch nur im Gleichgewicht zu erhalten im Stande ist. Solchemnach ist also die Haushaltungs-Balance über die Städte der wesentliche Grund, auf welchen ihre Wohlstand gebauet werden muß, welches ich kürzlich zu zeigen zur Absicht hatte.

IV. Eini-

IV.

Einige Gedanken vom Nutzen der zusammenliegenden Ländereyen*)

Unter dem Vorsitze

Herrn **Peter Kalms**, Prof. der Oeconomie auch Mitgliedes der Königl. Schwed. Stockholmischen und Upsalischen Acad. der Wissenschaften bey der Aboischen hohen Schule

zur Erhaltung der Magisterwürde

den 22 August 1760

ausgegeben und vertheidigt

von

Jonas Anders Norrgreen, aus Wiburg.

Aus dem Schwedischen übersetzt.

§. 1.

Ob man gleich deutlich sieht, daß die Oeconomie bey uns durch die Bemühungen gelehrter und fleißiger Männer seit kurzen so hoch gestiegen, als man es vor 30 Jahren nicht vermuthen und vor 50 Jah-

*) Von dieser Materie, uud von der Aufhebung der Gemeinheiten, welche nebst andern zum Zeugnisse dienet, wie schlecht die Policey des Ackerbaues in den vorigen Zeiten betrieben worden, oder, soll ich nicht vielmehr sagen,

50 Jahren kaum einmahl wünschen konnte; so muß man doch auch gestehen, daß es noch viele Hindernisse giebt, welche verursachen, daß die Haushaltung noch täglicher Verbesserungen bedarf. Es ist andem, unser Finnland hat ein hartes Clima; der Himmel scheint aber in der Maasse milder zu werden, als die Menschen die Erde anbauen. TACITUS schreibt von Teutschland, daß es aus fürchterlichen Wäldern, kothigen Sümpfen und stinkenden Pfützen ꝛc. ꝛc. bestünde. Wenn er aber jetzo aufstehen und nach solchen Kennzeichen Teutschland wieder suchen sollte, würde er nicht Lappland dafür halten? So sehr sind andere Länder durch angewendeten Fleiß verbessert worden. Unsere finnländischen Sümpfe sind ebenfalls nicht so scheußlich, daß sie nicht durch einige Arbeit in schöne Wiesen und herrliche Felder zu verwandeln seyn sollten; wovon wir auch bereits angenehme Beyspiele haben. Aber, ausser den natürlichen Ungemächlichkeiten der Nordländer, giebt es auch

gen, daß der Ackerbau gar kein Object der Policey gewesen sey? sind neuerlich, da man angefangen hat, einzusehen, daß die, in vorigen Zeiten zu ihrer Schande und Schaden, so äusserst vernachläßigte Oeconomie eine Wissenschaft sey, verschiedene Schriften ans Licht getreten, wovon ich nur folgende hier anführen will:

1. Die Preißschriften von den Gemeinheiten im Hannoverischen Magazin vom Jahre 1764. S. 514 u. f.
2. Die Aufhebung der Gemeinheiten in der Mark Brandenburg. Berlin 1766.
3. *Essai sur cette question: seroit — il utile, de convertir en fonds clos ou particuliers les communes — et comment ce changement pourroit — il se faire au plus grand avantage des Communautés? Par Mr.* PILLICHODY. *Yverdon 1766.*

auch noch andere, die sie mit andern Ländern und Völkern gemein haben. Von solcher Art sind die eingewurzelten Gewohnheiten, welche ihre Stärke aus der blinden Verehrung des ehrwürdigen Alterthums und aus den Vorurtheilen wider alle Erfindungen neuerer Zeiten, und wenn sie auch von unbeschreiblichen Nutzen wären, erhalten. Die Unkosten, ohne welche die grösten Vortheile oft nicht zu erhalten sind, schrecken viele ab, besonders solche, die nur auf das Gegenwärtige aufmerksam sind u. s. w.

§. 2.

Zu den vornehmsten Hindernissen unserer Haushaltung kann man mit Grunde das von Alters her eingeführte Durcheinanderliegen der Ländereyen (Teg-Skifte) rechnen. Ich meyne hiermit die Eintheilung und Lage eines Dorfgebietes, da ein Bauer oder Nachbar seine Grundstücke nicht an einem Orte beysammen, sondern 10, 20 und mehr Stücken Landes, an verschiedenen Orten, unter den Grundstücken anderer Bauern oder Nachbaren gleichsam zerstreuet liegen hat und ein jeder seiner Aecker mit andern gränzet. Eben so pflegt es mit Wiesen und den übrigen Grundstücken bewandt zu seyn. Da nun der Grund und Boden des einen Nachbars in das Gebiete anderer Nachbaren gleichsam eingewickelt ist, so kann keiner sein Eigenthum auf die vortheilhafteste Weise nutzen; sondern es muß bey dem schlendrianmäßigen Gebrauche verbleiben; man muß pflügen, wenn der Nachbar will, und mähen, wenn es den Angränzenden einfällt, das Getreyde mag reif seyn oder nicht; denn sonst setzt man die Kornfelder den

Verwü-

Verwüstungen des Viehes der Gränznachbaren aus. Eben so ist es mit den Wiesen beschaffen. Viele sehen sich gezwungen ihr Gras zu hauen, ehe es die gehörige Reife erlangt und Saamen hat ausstreuen können. Die Folge davon ist, daß man weniger Korn ausdrischt, weil es schwach eingeerndtet worden, und daß die Wiesen an vielen Orten von Jahr zu Jahr mehr verliehren. Wie kann es nun wohl den ungetheilten oder Gemeinwäldern gehen? Wenn einer mit den Forsten so umgehen will, daß die Nachkommen darüber nicht zu klagen haben mögen, so sind 10 auf den gegenwärtigen Gewinn so erpicht, daß sie alles vor der Faust weghauen und des Wohlgesinneten wird gespottet, daß er nicht eben so nachläßig und unbillig ist. In England, wo man die Landwirthschaft sehr hoch gebracht hat, sind durcheinanderliegende Ländereyen etwas seltenes, und wo es noch ist, da findet man zwischen den zusammenliegenden und vermengten Ländereyen einen großen Unterschied. Die erstern zeigen fast jährlich das schönste Getreyde und sind mit vortreflichen Hecken eingefaßt; dahingegen die letztern aussehen, als ob sie nach der Freyheit seufzeten, und wegen des ihnen von dem Gutbefinden der Nachbaren wiederfahrnen Zwanges abnähmen und verschmachteten. Man lese Kalms americanische Reise 1 Th. S. 278. 279.

§. 3.

Eine Gewohnheit aber, welche die Unwissenheit der Vorfahren erzeugt, und eine blinde, ungegründete Hochachtung der Nachkommen durch beträchtliche Zeitläufte unterstützt hat, läßt sich nicht leicht ändern. Der

gröste

gröste Theil der Menschen wird nur durch die gegenwärtigen Vortheile gereizt und will von neuen Einrichtungen kaum einmahl hören. Ihre bejahrten Einrichtungen zu stöhren, heißt sie auf das empfindlichste angreifen. Um derowegen die Nachbaren eines Dorfs zu einer andern, als der von Alters eingeführten Theilung ihres Grundes und Bodens zu bewegen, wird ausser starken und deutlichen öconomischen Beweisen auch der Beystand und das Ansehen der Obrigkeit erfordert. Wir entbehren dieses Beystandes nun nicht mehr, nachdem 1757 eine königl. Verordnung wegen der Theilung nach zusammenliegenden Ländereyen (Stor-Skifte) ergangen ist. Unter der Eintheilung nach zusammenliegenden Ländereyen versteht man eine solche Eintheilung der Dorffluhr, da der Acker eines jeden Bauers oder Nachbars in einem Stücke oder doch nicht aus einander liegt; eben so verhält es sich mit den zu einem Hofe gehörigen Wiesen, Weyden, Waldungen ꝛc. ꝛc. Wir haben von unserm großen Könige und den Rathschlägen der Stände und Grösten des Reichs viele Einrichtungen, die in den Augen der Wohlgesinneten groß heissen müssen; nicht leicht aber kann eine derselben zur Aufnahme der Haushaltung überhaupt mehr beytragen, als diese Verordnung. Sie enthält die stärksten Gründe, welche uns zu dieser Theilungsart veranlassen können. Die zärtlichen Gesinnungen des Königs gegen die Wohlfarth und Glückseligkeit seiner Unterthanen und die weisen Schritte, welche die Stände zu des Reichs Wohl in Absicht künftiger Zeiten genommen, leuchten auf beyden Seiten hervor. Es werden in derselben die sichersten Mittel, zu diesem heilsa-

heilsamen Zwecke zu gelangen, gezeigt und was die Hauptsache betrift, so ist in dieser delicaten Sache zwischen dem Befehlen und Ueberreden eine bewundernswürdige Mittelstrasse getroffen worden *); weswegen sie die Politici für ein Meisterstück in ihrer Art zu halten haben.

§. 4.

Die Einrichtung, nach welcher die Ländereyen eines Bauergutes zusammen gebracht werden (Stor-Skiften) hebt alle die Ungemächlichkeiten, welche mit den zerstreueten Aeckern verknüpft sind. Die Vortheile der ersten sind also augenscheinlich. Ein Landmann, der gewohnt oder vielmehr gezwungen war, sich mit seinen wirthschaftlichen Verrichtungen nach dem Willkühr seiner Nachbaren zu richten, kann nun sein Land rc. rc. nach Wohlgefallen bauen. Er darf pflügen und säen, wenn er das Erdreich dazu bequem findet. Er ist nicht gehalten, sein vielleicht nur halb reifes Getreyde mit seinem Nachbar an einem Tage zu mähen, sondern fängt mit der Erndte an, wenn die Natur daran erinnert. Damit wir aber desto klärer sehen mögen, von wie großen Nutzen die Zusammenlegung der Ländereyen sey, und daß sich die Aufnahme der Landwirthschaft bis zu ihrer rechten Höhe vornehmlich

*) Das ist sehr schön: ich bin aber dennoch der Meynung, daß am Ende das Befehlen der Sache den Ausschlag wird geben und der Grundsatz auf solche Art geltend gemacht werden müssen: das besondere Interesse muß dem allgemeinen Besten weichen. S.

lich darauf gründe; und daß im Gegentheile die Zerstreuung der Ländereyen der Aufnahme der Landwirthschaft auf mannigfaltige Weise hinderlich sey, und der gute Fortgang derselben gar nicht erwartet werden könne, so wollen wir einige Beyspiele aus ein und andern Theile der Landwirthschaft kürzlich in Erwegung ziehen.

Die rechte Wartung der Wiesen ist bey uns desto nöthiger, da die Wiesen nicht nur der Grund der Viehzucht und des Ackerbaues sind; sondern weil wir auch wegen unseres kalten Clima unser Vieh nicht wie in den Südländern den grösten Theil des Jahres draussen lassen können; sondern es viele Monate in Ställen halten müssen, und folglich viel Futter gebrauchen; überdem nehmen unsere Wiesen, wenn wir sie vernachläßigen, weit eher an Güte ab, und bemooßen sich, als es in wärmeren Gegenden geschiehet. Sollen nun unsere Wiesen lange grasreich und in gutem Stande bleiben, so müssen wir hier und da Stellen so lange ungemähet stehen lassen, bis die Saamen reif geworden und sich aussäen können; wobey man so abwechselt, daß die Wiesen in 4 oder 6 Jahren ganz und gleichsam als von sich selbst besäet worden. Will man eine sehr bemooßte Wiese wiederherstellen, muß man sie aufreissen, eine Zeitlang als Acker gebrauchen, sodenn mit dem besten Heusaamen besäen, sie ebenen und wieder zur Wiese legen, auch verhüten, daß in 2 oder 3 Jahren kein Vieh auf dieselbe komme und das junge Gras zertrete. Will man die Wiesen recht in Acht nehmen, muß man sie im Frühlinge gar nicht, oder doch nicht lange mit Vieh betreiben; weil das Frühlingsweiden den Wiesen

eine Pest ist; auch im Herbste muß nicht spät Vieh auf dieselben getrieben werden, und am wenigsten, wenn sie weich sind. Will man den Sommer hindurch für das Vieh hinreichende Weide und von demselben mehr Milch und andere Nutzung haben, und will man mehr Vieh halten und es besser versorgt wissen, als es sonst mit wenigen geschehen kann, so muß man die Weide durchaus in gewisse Kuppeln oder Hägen theilen, die man abwechselnd betreibt und denn dem Grase zum Wachsen Ruhe läßt. Soll endlich der Ackerbau seine rechte Höhe erreichen und für den Landmann recht nützlich werden: sollen die Wiesen den Gewinn geben, welchen sie schuldig sind und den man in andern Ländern von ihnen zieht: sollen die Huthungen leisten, was sie können; so müssen wir es machen, wie es in den am besten angebaueten Provinzen Englands gebräuchlich ist; wir müssen nehmlich nach Beschaffenheit der Umstände mit allen wechseln, Aecker zu Wiesen, Wiesen zu Aeckern, Aecker zu Weiden, Weiden zu Aeckern oder Wiesen u. s. w. machen, denn das Erdreich erfordert Abwechselung und Pflege, wenn es recht tragbar und erkenntlich seyn soll. Soll Finnland recht angebauet werden; sollen in demselben mehrere Menschen wohnen können; soll man hoffen können, daß das Clima sich mildere und die bisweilen im Sommer einfallenden Frostnächte verschwinden; so muß die unzehlbare Menge Moräste, die fast überall auf ungetheilten Boden liegen, ausgetrocknet und durch Fleiß in Weiden, Wiesen Aecker oder sonst etwas nützliches verwandelt werden. Wie aber diese und mehr dergleichen höchst nöthige Unternehmungen bey der Zerstreuung

und Vermischung der Ländereyen der Höfe statt haben könne, stelle ich der Erwegung des Lesers anheim. Meines geringen Ermessens findet es nicht statt; denn wenn in einem Dorfe bisweilen einer vorwärts will, so wollen oft viele rückwärts; ja man hat nicht selten die verdrüsliche Erfahrung, daß in einem nicht eben grossen Dorfe einige sich aus Haß, Neid, Selbstklugheit oder eigennützigen Absichten den besten Beschlüssen der übrigen Nachbaren mit aller Macht widersetzen; und solche machen sich wohl gar ein Vergnügen daraus, das hindern zu können, davon sie klärlich einzusehen scheinen, daß es zu ihrem eigenen Besten gereicht haben würde. Einige mögen dafür halten, daß gute Dorfordnungen solchen Uebeln wehren könnten; aber die Erfahrung hat gewiesen, daß auch die beste Dorfordnung nicht kräftig genug gewesen, alle die Hindernisse, welche die Vermischung der Ländereyen der Landwirthschaft macht, aus dem Wege zu räumen: ein einziger überkluger und unverträglicher Kopf hat Wege genug finden können, alle übrigen zu äffen und sie über den nützlichsten Maaßregeln zu ermüden. Allem diesem wird durch die Zusammenlegung der Ländereyen abgeholfen. Wer hieran zweifelt, vergleiche eine ansehnliche Dorfschaft mit einem einzelnen Hofe; so wird er (vorausgesetzt, daß alle Wirthe gleich fleißig sind), den Unterschied merklich finden. Endlich ist auch noch zu merken, daß derjenige, dessen Ländereyen bey einander liegen, in der Bearbeitung derselben Erleichterung geniesset und mehr Ermunterung zum Fleiße hat, als der mit zerstreueten Ländereyen geplagt ist; wie denn auch

die Erfahrung bezeugt, daß die erstern öfterer als die letztern wohlhabend sind.

§. 5.

Ausser dem Acker- und Wiesenbaue giebt es noch einen andern Zweig der Landwirthschaft, welcher, wenn er recht in Acht genommen wird, nicht weniger wichtig als der vorige ist. Ich meyne die Wartung der Wälder, welche desto mehr sagen will, da sie den Grund des Bestandes eines vortheilhaften auswärtigen Handels enthält. So lange die Wälder ungetheilt sind, denken die mehresten Bauern auf nichts, als nur so viel Bäume zu fällen, als sie mit ihrem Gesinde vermögen. Der gegenwärtige Gewinn ist handgreiflich, da ja Holz, Balken ꝛc. ꝛc. aller Orten viel gelten, und es ist daher ein vergeblich Unterfangen, solche Leute auf gesunde Gedanken bringen zu wollen. Sie glauben mit sich und den ihrigen genug zu thun, auf die Zukunft zu denken aber nicht Zeit zu haben: die Nachwelt mag selbst für sich sorgen. Wenn auch in einem Dorfe oder Kirchspiele, das einen Gemeindewald hat, jemand so überpatriotisch seyn, und der Nachkommen wegen den Wald schonen wollte, so getraue ich mich von einem solchen zu behaupten, daß er gegen sich und die Seinigen unverantwortlich handele; denn gesetzt, er fällete keinen Baum, so würden doch seine unbarmherzigen und unbedachtsamen Nachbaren alles aufzuräumen nur desto mehr eilen. Solchemnach ist er entweder wegen der vermischten Länderegen, oder der schlecht eingetheilten Eigenthümer zur eifrigen Verwüstung der Wälder verbunden. Wenn aber auch die Wälder nach ganzen

Refieren unter den Nachbaren getheilt würden, so müste sich das Verkehrte der vorigen Haushaltung sehr bald zeigen. Ein jeder müste sich der Sparsamkeit befleißigen, wenn er nicht wollte, daß seinen Nachkommen Wärme und Wohnung fehlen sollte. Die Erfahrung hat in Schweden (z. E. bey herrschaftlichen Vorwerken) vielfältig gezeigt, daß besonders belegene Güter und Höfe ihre Waldung geschonet und mit derselben gut hausgehalten haben; dahingegen die Gemeindewälder rund umher dermassen verwüstet worden, daß die Bauern ungesunden und stinkenden Torf brennen und nach ihrem Nutzholz viele Meilen reisen müssen. Man vergleiche hiermit Kalms amerikanische Reise I Th. S. 3. Vermuthlich würden auch die Processe in der Maaße abnehmen, als die Zusammenlegung der Ländereyen eingeführet wird; da ja jeder Landwirth seinen Grund und Boden in gewisse, nicht leicht zu verändernde Gränzen schließt. Endlich kann ich auch nicht unberührt lassen, daß die an vielen Orten Finnlands bereits angenommene Zusammenlegung der Ländereyen hier künftig einen durchgängigen Beyfall finden wird, weil man hier viel, ich möchte sagen mehr einzelne Höfe oder Güter hat als in Schweden, wo die Dorfsfluhren weitläuftiger sind.

§. 6.

Die Art der Zusammenlegung der Ländereyen enthält nichts unbilliges; denn die Dorffluhr muß erst aufgenommen, sodenn die Güte und Beschaffenheit der Grundstücke untersucht und verglichen werden. Alsdenn ist, nach der Zahl des Grundzinses, Acker, Wiesen

sen ꝛc. ꝛc. so zu theilen, daß die Größe zur Güte oder Einträglichkeit verhältnißmäßig sey; das ist, daß der, welcher besser Land bekömmt, von dem schlechtern desto mehr hergeben müsse, damit der Umfang ersetze, was der Güte abgeht; oder es wird auf eine andere, aber beyden Partheyen vortheilhafte Weise verglichen *).

§. 7.

Ich glaube so sehr nicht zu irren, wenn ich unter uns einen oder den andern unbedachtsamen vermuthe, welcher alle die Gründe, die uns zur Zusammenlegung der Ländereyen bewegen sollen, in den Wind schlägt. Man wird behaupten, daß die Veränderung der väterlichen und großväterlichen Besitze etwas sehr hartes sey. Man könne manche Vortheile verliehren, welche theils gar nicht, theils nicht völlig an andern Orten wieder zu erhalten stünden, und mehr dergleichen, darüber sich die Söhne des Momus beschweren und erbosten. Aber mein lieber Landmann, der du so verkehrt denkest, erwegest nicht, was deine Felder und Wiesen, wenn sie zerstreuet herum liegen, durch das Vieh der Nachbaren leiden, und wie sehr deine Wiesen bey dem Betreiben derselben mit Vieh im Frühlinge und Herbste zertreten werden, welches bey zusammengelegten Ländereyen gar nicht vorkommt. Es ist auch zu merken, daß bey der

*) Hiervon ist die Herzogl. Braunschweigische Instruction für die Subdelegatos bey der Landesvermessungs-Commißion nachzusehen, im VII. Theile meiner neuen Sammlung S. 523. und damit zu vergleichen was im IV. Theile meiner neuen Cameralschriften S. 207 von dieser Vermessung gesagt wird. S.

neuen Theilung keiner zu kurz kommt, sondern der Ertrag sich gleich bleibt. Was die Vortheile, welche man allenfalls durch die Zusammenlegung der Ländereyen verliehren könnte betrift, so hat der Theiler dahin zu sehen, daß keiner übervortheilt wird, und wo einer oder der andere nothwendig leiden muß, er auf andere Weise schadloß gehalten werde. Man könnte auch noch einwenden, daß die Waldungen durch die Zusammenlegung litten, weil die Befriedigung der besonders liegenden Gebiethe mehr Holz erforderte. Aber der Unterschied in den Bewährungen ist so groß nicht, daß er bey den Vortheilen des Zusammenlegens in Betracht kommen könnte. Ueberhaupt sind die Befriedigungen leichter, wenn sie ein jeder für sich zu veranstalten hat, als wenn Zäune, Planken ꝛc. ꝛc. mit den Benachbarten in Verbindung stehen; daher wir auch sehen, daß große Felder selten so gut bewähret sind, als sie seyn sollten. Die Landwirthe könnten übrigens auch hierdurch ermuntert werden, Mauern zu ziehen, wo es Steine giebt, oder lebendige Hecken oder Zäune anzulegen, die ausser dem Nutzen, den das gemeine Wesen davon hat, dem Lande zur Zierde gereichen; oder man kann auch nur an den mehresten Stellen niedrige Zäune, die zu beyden Seiten mit Gräben versehen sind, weil der Schnee sich hinter ihnen nicht so hoch aufthürmen kann. Ausser dem aber ersetzt die Zärtlichkeit eines Landwirthes gegen das ihm zugetheilte eigenthümliche Waldrefier vielfältig, was durch weitläuftigere Befriedigungen mehr darauf zu gehen scheinen möchte; denn er behandelt seine Waldung mit weit mehr Sparsamkeit, als da sie ein Theil des Gemeindewaldes war. Und die Wahrheit

zu sagen, so würde dem, der seine zerstreueten Ländereyen recht bauen und die Landwirthschaft auf das höchste treiben wollte, zur Befriedigung aller seiner Grundstücke weit mehr Holz darauf gehen. Denn wenn man sein Eigenthum recht nutzen wollte, würde man, besonders wenn man neidische, eigennützige und überkluge Nachbaren hätte, sich genöthigt sehen, fast alle Aecker ꝛc. ꝛc. mit Bewährungen zu umgeben: wer einigermaßen weiß, wie man Aecker, Wiesen, Weiden und Waldungen recht bauen soll, wird das leicht einsehen. Ich möchte beynahe zu behaupten wagen, daß unser geliebtes Vaterland durch die Einführung der zusammengelegten Ländereyen ein Drittel mehr Vieh halten und wenigstens ein Drittel mehr Getreyde, wie bisher wird bauen können, wenn bey den Einrichtungen gleich fleissige Wirthe angenommen werden.

Es liesse sich zum Beweise des Nutzens der zusammenliegenden Ländereyen noch mehr anführen; ich muß aber meine Betrachtung, der Kürze der Zeit und häuslicher Umstände wegen, schliessen. Ich wünsche nur noch, daß diese und andere nützliche Einrichtungen zur Beförderung der Ehre Gottes und unserer Wohlfarth bey uns in Ansehen kommen mögen.

V.

Oeconomische Beschreibung der Eigenschaften und des Nutzens der Birke in der allgemeinen Haushaltung.

Unter dem Vorsitze

Herrn **Peter Kalms**,

Prof. der Oeconomie auch Mitgliedes der königl. schwedischen Academien der Wissenschaften in Stockholm und Upsala.

Auf der hohen Schule zu Abo

den 7 December 1759

der öffentlichen Prüfung unterworfen

von

Johann Grundberg, aus Ostbotnien.

Aus dem Schwedischen übersetzt.

Vorrede.

Mancher Unwissende und wohl auch diejenigen, welche eine übertriebne Neigung zu neuen und seltenen Dingen haben, möchten in der Beschreibung der Beschaffenheit, des Nutzens und Gebrauchs den ein Baum, Kraut, Thier, Vogel, Mineral

ral ꝛc. ꝛc. im gemeinen Leben hat, das hier oder da in einem Lande bekannte für unnöthig und für eine allzuweitläuftige Genauigkeit halten; oder doch wenigstens in einer solchen Abhandlung neue Untersuchungen und Versuche verlangen. Von so gesinneten kan ich für diese Probeschrift, wohl keine gelinde Beurtheilung erwarten; da ich gerne zugestehe, daß sie wenig mehr enthält, als was den Oeconomen eines oder des andern Ortes bereits bekannt, oder auch in den Schriften gelehrter Leute anzutreffen ist. Ich überrede mich aber, daß meine Bemühung dennoch ihren Nutzen haben könne; und über dem glaube ich, daß wer auf die Oeconomie genau Acht gegeben, bemerkt haben wird, daß die Haushaltung und Lebensart nicht nur einiger Landschaften und Kirchspiele, sondern angränzender Dörfer, ja der Nachbaren in einem Dorfe oft in vielen Dingen verschieden sey, und daß, was an einem Orte eine allgemeine gebräuchliche Haushaltungsmaxime ist, an einem andern gänzlich unbekannt oder doch nur bey einzelnen Wirthen im Gebrauch seyn könne. Zu Folge dessen ist bey dergleichen Beschreibungen die Unterscheidung des allgemein bekannten und gänzlich unbekannten mit den grösten Schwierigkeiten verknüpft; denn der Verfasser kann nur gar zu leicht etwas von größerm Werthe und Nutzen, als das was er für neu und unbekannt hält, auslassen; zu geschweigen daß ein natürlicher Körper, dessen Eigenschaften und Nutzen eine genaue Beschreibung alles dessen, was eigentlich zu demselben gehöret, erfordert, in der Abschilderung keinen solchen Sprung, daß ich mich so ausdrücke, verstattet. Soll also der vorgesetzte Endzweck erreicht werden, so muß in der

Beschrei-

Beschreibung nichts, was zur Sache gehört, es sey gleich mehr oder weniger bekannt, ausgemerzet werden. Dieses ist die Ursache, weswegen ich meiner Beschreibung des mannigfaltigen Nutzens und Gebrauchs der Birke im gemeinen Leben bey demjenigen, wovon ich urtheilte, daß es von vorzüglichen Werth und weniger bekannt sey, etwas umständlicher gewesen bin; weswegen ich aber auch das weniger wichtige, oder sehr bekannte kurz, aber doch deutlich angeführet habe: und ob ich gleich alle Schriftsteller, von denen ich theils selbst wuste, theils von andern vernahm, daß sie von der Birke geschrieben, wenn ich sie erlangen konnte, mit Fleiß durchgegangen bin, um daraus alles was zur Sache gehöret zu entlehnen; so behaupte ich doch nicht von meiner öconomischen Beschreibung, daß sie so vollständig sey, daß nicht noch ein oder der andere Oeconom mehrere Eigenschaften und Nutzen der Birke wissen könnte, und daß in der Folge über den hier angeführten nicht noch mehrere erfunden werden sollten; welches aber, wie ich glaube, meiner Arbeit nicht zum Vorwurfe gereichen und den Gegenstand erniedrigen kann. Uebrigens erbitte ich mir von dem geneigten Leser eine glimpfliche Beurtheilung meiner Arbeit.

§. 1.

Der Baum, dessen Eigenschaften ich zu beschreiben Willens bin, wächset in ganz Schweden, Finnland, Lappland und Ostbotnien wild, und heißt auf Teutsch Birke, auf Schwedisch *Biörk*, auf Lapponisch *Sake*, auf Finnisch *Koiwu*, auf Engländisch *Birck*, auf Dänisch *Birk*, auf Polnisch *Brzoza*, auf Rußisch *Beresnik*,

nik, auf Französisch *le Bouleau*, beym Theophrast auf Griechisch Σημύδα und bey den Lateinern so wohl, als Botanisten von Alters her *Betula*. Den lateinischen Nahmen leiten einige von Bitumen, Pech, das man aus diesem Baume soll kochen können; welches PLINIVS *Hist. Nat. L. 16. C. 18.* bezeugt: andere leiten es von batuere, id est caedere, schlagen, prügeln, weil von den geschmeidigen Zweigen der Birke aller Orten die Strafruthen, Menschen und Vieh zu züchtigen, geschnitten werden; weswegen auch ehedem die obrigkeitlichen Personen ein Bund Ruthen vor sich her tragen liessen; und noch jetzo sind die Birkenruthen bey Eltern, Lehrmeistern und andern im Gebrauch; daher einige die Birke den Weisheitsbaum zu nennen pflegen. (BAVH. *Pin. 427.*)

Ich lasse diese Meynungen dahin gestellt seyn, weil sie ohnedem nicht eigentlich zu meinem Zwecke gehören, und komme zur Sache selbst. Ausser Schweden und Finnland wächset die gemeine Birke fast in allen europäischen Ländern; selbst auf Grönland, wo die heftige Kälte nur wenig Gewächse fort kommen läst, ist unter der geringen Anzahl Bäume auch die Birke; und auf Island ist sie fast die einzige Baumart, wiewohl sie nicht über Armsdicke wird (HORREBOV. *Island p. 95.*) Auch in Nordamerica ist sie häufig. Auf den Gipfeln der Lapponischen Gebürge hindert die heftige Kälte und die vielen Stürme ihr Fortkommen, daher sie auf denenselben sehr sparsam angetroffen wird.

Der Herr Archiater von *Linné* führet in seiner *Flora Suecica* ausser der Eller, die auch zum Geschlecht

schlecht der Birken gehöret, zwo schwedische Birkengattungen an; von diesen ist die erste:

Betula (*alba*) foliis ovatis acuminatis serratis, die weisse oder gemeine Birke; und die andere

Betula (*nana*) foliis orbiculatis crenatis, Alpenbirke (Fiäll-Biörck) welche bey den mehresten Botanisten Betula nana und pumila genennet wird. Da die Alpenbirke in einer Streitschrift, die Herr D. Klasse 1743 unter dem Herrn Arch. von *Linné* vertheidigt hat (und sich in den *Amoen. Acad.* befindet) beschrieben worden, übergehe ich sie hier, und bleibe bey der gemeinen, die der Herr von *Linné* in der *Flora Suecica no. 859.* in der *Flora Lapponica no. 341.* und im *Horto Cliffortiano no. 442.* anführet und beschreibt. Von der gemeinen Birke macht der D. Linder in seiner *Flora Wiksbergensi* viel Gattungen, die aber die Botanisten nur für Abänderungen halten; ich will doch von den vornehmsten eine kleine Nachricht geben, weil ihre Kenntniß einem Oeconomen nützlich seyn kann.

α) Betula folio rotundiore ramis pendentibus erreicht eine beträchtliche Höhe, breitet ihre mit einer scharf anzufühlenden Rinde bekleideten, niederhangenden Zweige sehr aus einander; ihre Blätter sind beynahe rund; die Zweige weniger schmeidig als bey den andern; die Landleute nennen sie Hängebirke (Hangbiörk).

β) Betula folio candido latiore acuminato hat breite, glatte, spitzige Blätter, deren äussere Seite weis-

lich

lich scheint; die braune Rinde der zartesten Zweige ist weiß gesprenkelt; auf Finnisch heist sie *Rauwus-Koiwu.*

γ) Beta fragilis, folio subnigro lanuginoso. Sie steht mehrentheils an wässerigen oder auch dürren, magern Orten; die Rinde hat das Ansehen, als ob der Baum den Krebs hätte, oder wassersüchtig wäre; die Blätter scheinen schwärzlich und sind auf der oberen Seite mit einer feinen Wolle bedeckt. Der Baum hat viel Aeste; das Holz ist spröde, giebt im Feuer nicht viel Hitze, und ist auch nicht sehr dauerhaft, es läßt sich aber doch spalten und wie Glaß glatt hobeln; man nennet sie Glaßbirke.

δ) Betula saxatilis torminalis folio oblongo die Maserbirke (Masurbiörk). Sie hat längliche Blätter und unter allen das festeste, zäheste und härteste Holz, welches sich nie gerade spalten läßt: von dem Stamme, den Wurzeln und Aesten derselben erhält man den sogenannten Maser von dem sie den Nahmen führet.

Alle diese Linderschen Gattungen (Species) und Abänderungen (varietates) der Botanisten gleichen in der Blume und übrigen Befruchtungstheilen jeder andern Birke, und gehören alle in die Classe der Pflanzen mit halbgetheilten Geschlecht und zu der Ordnung derer mit 4 Staubbeuteln (Monoecia Tetrandria.)

Bey der botanischen Beschreibung der Birke darf ich mich desto weniger aufhalten, da sie die meisten Botanisten beschrieben haben, und sie nicht leicht ein Kind mit andern Bäumen verwechseln wird.

Die Birke nimmt fast mit jeden Boden vorlieb, und wächset an niedrigen Stellen eben so wohl, als an hohen und fetten. Die Birken niedriger Gegenden sind gemeiniglich von Holze hart, windschief und daher schwer zu spalten, aber auch zu solchen Sachen, die zähes und festes Holz erfordern vorzüglich: die Birken hoher und fetter Plätze spalten gemeiniglich leicht und haben spröder Holz; daher sie sich zu leichten und schönen Sachen am besten verarbeiten lassen: überhaupt schliessen die meisten Wirthe von der Gegenwart der Birken auch einen mageren Boden; weswegen auch diejenigen, welche zum Flachse neu Land aufnehmen, solche Plätze, wo Birken stehen, oder kürzlich gestanden haben, vermeiden. Daß sie sich mit einem mageren Boden behilft, siehet man auch an den oft ansehnlichen Birken im Flugsande, in welchem sonst kein Baum gut fort kommt. Unter andern Laubbäumen wächset die Birke sehr gut; aber wo Fichten, Tannen und Wacholder vorzüglich gedeihen, da bleibt sie zurück, so daß sie endlich gar ausgeht. Unter unsern wilden Laubbäumen ist die Birke eine der ersten, welche im Frühlinge Laub bekommen; um Abo geschiehet es nach Verschiedenheit der Witterung gemeiniglich zwischen den letzten Tägen des Aprils und den 15 May; der Laubfall derselben trift eben daselbst zwischen den 1 und 20 October: die Blumen erscheinen, nachdem sich das gute Wetter einfindet, im Ausgange des Aprils oder zu Anfange des Mayes, und der Saame wird mit dem Getreyde reif; hier bey Abo gemeiniglich um Bartholomäi. Die Größe des Baumes ist nach Verschiedenheit des Clima und Standplatzes veränderlich

(*Linné*

(*Linné Flora Lapponica*) oft erreicht sie eine Höhe von 20 Ellen, ja die stockholmische Zeitung berichtete 1755 No. 99 daß im Kirchspiel Ratwik eine Birke von 27 Ellen hoch gewesen; ihr Stamm hatte an der Wurzel 8 Ellen im Umkreise; die Zweige waren am Stamme 3 Ellen dicke und trugen 15 Ellen von dem Stamme einen Mann; die hangenden Zweige waren 4 Ellen lang und der Umfang der sämmtlichen belaubten Aeste trug 102 Ellen aus: diese Birke soll 1620 gepflanzet gewesen seyn.

§. 2.

Ehe ich den Nutzen und Gebrauch der Birke erzehle, will ich, zu Erhaltung einiger Ordnung, vorher von der Erziehung derselben handeln. Diese nun geschieht vorzüglich durch den Saamen. Die Gärtner pflegen sich in Gärten verdeckte Gänge, Alleen, Hecken ꝛc. ꝛc. von Birken aus dem Saamen zu ziehen und sie sind auch dazu sehr dienlich, wenn man nur die Hecken gehörig anlegt, abwartet und putzet; aber in manchen Jahren zerstöhren die Insecten das Birkenlaub dermassen, daß die Hecken großentheils ihre Schönheit verlieren. Es ziehen auch einige Wirthe lebendige Birkenzäune aus dem Saamen auf folgende Weise: man zieht eine Furche einer quer Hand tief; sind nun große und saamentragende Birken in der Nähe, so setzet sich der Saame sehr leicht in die Furchen und keimet; in Ermangelung naher Birken sammlet man Birkensaamen und säet ihn auf bald nachher zu beschreibende Weise. Ist das Erdreich mulmig oder sandig, so keimt der Saame leicht; ist es aber lettig, so legt man

vorher Reisig in die Furchen und zündet es an; da denn der Saame im folgenden Jahre längst der Furche häufig hervor kommt. Wenn man urtheilen sollte, daß die Birken zu dichte stünden, so ziehet man die überflüssigen behutsam aus, damit man denen, welche die Hecke machen sollen, nicht schade; wenn die letztern ansehnlich zu werden anfangen, putzet und beschneidet man sie, damit sie dichte werden mögen. Man sehe hievon STEN BIÖRNSONS *Jordmärg* und BRAVNERS *Skogs Skotsel p.107.*

Um viele Birken zu ziehen kann man auch auf folgende Weise verfahren: man sammlet im Herbste, wenn das Getreyde reif ist, den Saamen, welches am bequemsten durch Abhauung der saamenvollen Laubzweige geschieht, die man in Bündel bindet und zu Hause trocknen läßt, da man denn den Saamen leicht ausklopfen kann. Sollte auch nicht aller Saame reif gewesen seyn, so reifet er währenden Trocknen nach. Den also gesammleten Saamen säet man am liebsten im Herbste; wenn man aber nicht dazu kommen kann, im Frühlinge, in ein zubereitetes, mürbes, lockeres Erdreich, und bedient sich dabey der Spaten oder Hacken: die Saamen werden verlohren verscharret und bey einfallender Dürre wie in andern Baumschulen gewässert. (DALMAN *Swensk Landhurholming p. 66.*) Man kann auch die mit reifen Saamen versehenen Zweige brechen und auf Stangen über den zubereiteten Platz hangen, da sich denn der Saame von selbst säet (von Rohr Landwirthschaft S. 689). Sind die für Birken bestimmten Plätze gesenget, so kann man das Fortkommen derselben desto zuverläßiger erwarten; gesetzt

auch,

auch, der Boden wäre so, das nicht leicht andere Bäume darinne fort kämen: denn die Birke nimmt es mit dem Erdreich nicht genau, sondern wächset in allen Arten desselben, wenn sie nur nicht durch Nadelbäume erstickt wird. Bey uns, in Nordamerica und andern Orten haben vielfältige Erfahrungen gewiesen, daß wenn ein Platz, der Birken einigermaßen in der Nähe gehabt, gesenget oder gebrannt worden, von dem durch den Wind dahin geführten Saamen durch unzählig hervorkommende Birken bedeckt worden: an solchen Orten kann man die jungen Pflanzbirken zu tausenden haben. Man kann auch den Birkensaamen unter und mit dem Getreyde in Sengeland säen, wobey weiter nichts zu beobachten ist, als daß man das Korn (welches sehr gut gedeihet) recht dünne säet und nach Abmähung desselben den Platz so lange wegen Abhaltung des Viehes einzäunet, bis sie eines Klafters Höhe erreichen; vor dem 2ten oder 3ten Jahre muß man nicht eher, als spät im Sommer Vieh und zwar nur Pferde (weil sie die Birken schonen) in diese Gehege lassen. Will man sie nun nach Erreichung einiger Größe zum Laubbruche nutzen, so kappt man die Zöpfe, aber nicht über den dritten Theil der ganzen Höhe; und eben so, und auch in eben dem Verhältniß verfähret man mit den Zweigen; damit der Regen desto besser ablaufen könne, macht man alle Hiebe schräg, und bestreicht auch in eben dieser Absicht die Schnitte oder Hiebe dicker Birken oder Aeste mit Thon oder einem in Theer getauchten Lappen, worauf sie alsdenn Kronen setzen, und zum Schälen so wohl als auch nach einigen Jahren zum Laubbruch dienlich werden; siehet man aber bey den

Birken auf Nutzholz, so muß man sie nicht in ihrem Wachsthume stöhren. Bey dem Hauen der Birken zu Brennholz muß man allemahl einige große Bäume stehen lassen, damit durch das Ausstreuen ihres Saamens neue Birkenwaldung entstehe: denn wenn sich die Birken in solchem Erdreich säen, als das ist, in welchem die Saamenbäume stehen, kommen sie desto gewisser fort. Könnte man den Bauern das Sengen ohne Einschränkung gestatten, so würde das Zuziehen der Birken, deren Holz in Absicht der Dauer und Zähigkeit zu allerley Gebrauch so viel Holzarten übertrift, und die bey uns besser, als in andern Ländern ausfallen, den besten und leichtesten Fortgang erhalten. Da sich die einigermaßen erwachsenen Birken, wegen ihrer vielen lothrecht niedersteigenden Wurzeln so schwer versetzen lassen, so muß man sie, wenn sie noch sehr jung sind, verpflanzen, und dabey, was beym Vorpflanzen der Bäume überhaupt in Acht zu nehmen ist, auf das genaueste beobachten: wem aber an der Versetzung grosser Birken aus Wäldern gelegen ist, der kann sie auf folgende Weise mit ziemlicher Zuverläßigkeit vornehmen: man sucht sich in einem nicht steinigen Boden gut gewachsene Birken aus, und hauet im Ausgange des Märzes oder Anfange des Aprils, wenn der Frost noch in der Erde, rund um den Stamm in dem Abstande einer Elle von demselben, mittelst Aexte und Sticheisen, die Wurzeln ab, macht dabey einen etwa einer Elle tiefen Graben, und stößet die Erde, welche gerade unter dem Baume ist, weg; doch so, daß ein Klump Erde von etwa einer Elle dick, und in dem angezeigten Umfange sitzen bleibe; da der Frost die Erde an den Wur-

zeln

zeln zusammenhält, kann man den Baum ausheben und behutsam nach dem verlangten Orte fahren, wo man ihn in das vorhin gegebene Loch setzet, und die Lücken umher mit guten schwarzen Erdreiche ausfüllet. Damit sich die Erde gut antreten lasse, wählet man dazu gelindes Wetter. Auf diese Weise pflanzte man bey Petersburg in einem Frühlinge lange Birkenalleen mit so guten Erfolge, daß auch kein einziger Baum ausgieng. Man kann die Birken auch auf die Weise ziemlich leicht fortpflanzen, daß man den jungen Stammloden mit einem Theile der Wurzel, an welchen sie sitzen, aushauet und gehörig einsetzet. Man sollte Berge und Hügel mit Birken besetzen und die Landleute auf alle Weise zur Cultur dieses Baumes ermuntern. (BRAUNER *om Skogars brak p. 115.*)

§. 3.

Um aber auf den mannigfaltigen Nutzen, den die Birke im gemeinen Leben hat, zu kommen, wollen wir in diesem § sehen, wozu der Stamm, das Holz und die großen Aeste dienlich sind, und da das Birkenholz theils schlecht, theils maserig ist, wollen wir um besserer Ordnung willen von jeden besonders handeln.

Das schlechte oder gemeine Birkenholz dienet zur Feuerung, und zu diesem Gebrauch wird es ein jeder, der sich desselben oder der Kohlen davon bedienet, rühmen. Die auf dem Heerde und in Oefen gesammlete Asche ist zum Pottaschsieden sehr gut; davon man Merrets Beschreibung des Pottaschsiedens lesen kann. Der Ruß von Birkenholz giebt eine sehr feine Asche,

und diese, durch das Auslaugen, die Pottasche. Rudenschölds Rede bey Niederlegung des Präsidium bey der Academie der Wissenschaften zu Stockholm. Diese Asche ist auch bey dem Bleichen von ungemeinen Nutzen, wenn man die Lauge daraus mit Tannenharz gehörig zurichtet; (HEDMANN *Gerättelse om Lärfters bykande och blekande*); man kann auch von Birkenasche und andern Ingredienzien eine zum Bleichen ꝛc. ꝛc. sehr dienliche Seife machen, und dadurch viel Talg, das sonst genommen wird, erspahren (HEDMAN ebendas.) Die Lauge von Birkenasche soll auch die blauen Flecke aus wollenen und seidenen Zeugen nehmen (Abhandl. der königl. schwed. Acad. 1747) Die Birkenkohlen haben bey Verfertigung des Schneidezeuges für Steinkohlen den Vorzug, sagt der berühmte Director Ekström in seiner Rede bey Niederlegung des Präsidium bey der Acad. der Wissenschaften. Einige Bauern behaupten, daß, wenn man das zu dreschende Getreyde in Rauchscheunen mit Birkenholz trocknete, das Mehl weisser als von Feuer mit andern Holze würde. Ausser dem Nutzen des Birkenholzes zum Brennen gebrauchen es auch gute Wirthe, weil es weiß, zähe und schön ist, allerley Sachen davon zu machen, z. E. Wagengeräthe, Schlitten, Handhaben, Ackergeräthe ꝛc. ꝛc. Der Archiater von Linnee sagt, daß die Birken auf Gebürgen vorzüglich hart und zäh Holz hätten, daher es die besten Axtstiele ꝛc. ꝛc. gäbe. Die Drechsler machen Spinnrocken, Gefäße, Dosen, Puppen und dergleichen von Birkenholz. Die rußischen Strassenräuber sind mehrentheils mit einem guten Birkenstabe, an dem sie unten ein knolliges Stück von der Wurzel sitzen

lassen,

kassen, bewaffnet; aber auch eheliche Leute schneiden sich von Birken gute Wanderstäbe. Einige Bauern machen ihre Milchbutten von Wacholder- und Birkenholz, und zwar so, daß ein Stab Wacholder- und einer von Birkenholz immer abwechseln, welches ein gut Ansehen giebt. Wo es an Waldung fehlt, bauen einige Bauern die Wirthschaftsgebäude von Birkenholz; wie ich denn in Finnland Heuscheunen auf Wiesen von Birken, Erlen und Espen gesehen habe: wenn solche Gebäude gute Dächer haben, stehen sie eine ziemliche Zeit; aber doch nicht so lange, als Fichten- oder Tannenhäuser: denn das Birkenholz hält sich unter Dach lange; wird aber an der freyen Luft durch Regen ꝛc. ꝛc. leicht zerstöhret. Um Moskau trift man oft über ziemliche Ströhme Brücken an, die fast ganz von Birkenholz erbauet worden; sie haben aber oft Ausbesserungen nöthig. An Orten, wo es an Holze fehlt, hauet man die Hopfenstangen von Birken, sie faulen aber bald ab. Von alten Birkenstöcken machen sich die Landleute einen guten Zunder, indem sie dieselben trocknen und stampfen: je weicher er nach dem Trocknen ist, desto besser ist er; und wenn man ihn obenauf ein wenig anbrennen läßt, fängt er sehr schnell Feuer. Alte vermoderte Stöcke geben mit Erde gemischt einen sehr treibenden Dünger zu allerley Baum- und Kräuterplantagen.

Die Maserbirke ist von nicht geringern Nutzen. Den Maser selbst unterscheidet man in den von Wurzeln, Stämmen und Aesten. Der von der Wurzel wird für den gröbsten, vom Stamme für den stärksten und von den Zweigen für den schönsten gehalten; er ist

aber auch selten und nur auf großen Aesten sehr alter Bäume in kleinen Knaueln. Von diesem Maser macht man Schäfte zu Büchsen und Pistolen, Handgriffe zu Messern, Stockknöpfe, Pfeifenknöpfe, Pocale, Löffel, Dosen u. s. w. Man findet an einigen Birken so große Gewächse, daß die grösten Gefässe daraus gemacht werden können, und oft sind solche Auswüchse an kleinen Stämmen 4 bis 5 mahl dicker, als der Stamm selbst: ich habe selbst dergleichen Schalen, die 3 Kannen (beynahe 6 Quart) halten, gesehen. Die Erfindung auf jeder selbstbeliebigen Birke dergleichen Auswüchse hervor zu bringen, würde sehr vortheilhaft seyn; weil man dadurch viele tausend krumme und schlechtgewachsene Bäume nützlich machen könnte: dieses möchte wohl aber so leicht nicht seyn, weil sie vermuthlich so, wie bey Eichen, und andern Bäumen, von Verletzungen gewisser Insecten kommen, die Insecten aber sich nicht gut zwingen lassen, ihre Eyer auf einen gewissen Baum zu legen. Strahlenberg erzählt in seiner Beschreibung des rußischen Reichs S. 385, daß man ihm gesagt habe, die Birkenauswüchse, welche man bey Wiatka *Repytzna* nennet, kämen von einer Made, welche sich zwischen Stamm und Rinde ein Loch bereite; da denn der dahin fliessende Saft das Gewächs hervorbrächte; die Made aber nähme nachher ihre Wohnung in diesem Auswuchse. Der rußische Birkenauswuchs gleicht unserm Maser und wird auch eben so gebraucht; er ist aber weit feiner gekrauset. Dieser Schriftsteller berichtet auch am angeführten Orte, daß die Russen von ihrem Repytzna kleine Schalen, Löffel und mehr Hausrath machten; es

aber

aber so dünne arbeiteten, daß es durchscheinend und biegsam würde, und daß sie es gewöhnlich gelb lackirten: ihre Drechsler wüsten auch, weil dieser Maser daselbst gut bezahlt würde, mit demselben so wirthschaftlich umzugehen, daß sie ein Gefäß aus dem andern dreheten und die abgehenden Späne zur Auslegung kleiner Kästlein rc. anwendeten. Wer gemaserte, recht starke Axtstiehle, Harkenkämme rc. rc. verlangt, erhält sie, wenn man an einer gut gewachsenen Birke in der Rinde, in der Form dessen, was man haben will, einen Rand schelet: denn innerhalb einiger Jahre masert sich das Holz um den geschelten Rand um, und man kann diesen Maser ohne Beschädigung des Baumes aushauen. Das ist in der rechten Nutzung der Birkenwälder ein merkwürdiger Umstand; eine Fertigkeit dabey aber wird man besser durch Uebung, als aus Beschreibungen erlangen (CHYDENII *Anmärkning i Rosenstens Skogs-Skötsel p. 242.*) Angebrandte oder an Feuer getrocknete Birkenspäne sollen das saure oder aufgekochte Bier, in welches man sie legt, zu Eßig machen (DALMAN *Reddeja p. 165.*)

§. 4.

Der Stamm der Birke wird von der **Rinde** und der **Haut** (epidermis) gekleidet, die ihn wider alle äussere Anfälle schützen; oft hängt um dieselbe Laub und auf der Rinde sitzen bisweilen korkähnliche Schwämme. Wir wollen hier den Nutzen der Decken der Birken anführen.

Die **Rinde** gebrauchen die Gerber zur Lohe. Das Verfahren der Lappen mit ihren Häuten ist folgendes:

sie vergraben die Häute in einem Winkel ihrer Hütte, und lassen sie in der Erde, bis sich die Haare lösen, welche sie alsdenn mit einem bequemen Eisen abmachen: einige schaben, um die Zeit zu gewinnen, die Haare so fort mit einem Messer von den rohen Häuten; wenn die Häute so weit sind, kochen sie die zerkleinte Birkenrinde mit ihrem Baste in reinen Wasser ohngefehr eine halbe Stunde, und wenn die Lauge nur noch lau ist, tauchen sie die Häute in dieselbe; das Aufkochen derselben Lauge und das Einweichen des Leders wird den andern und dritten Tag wiederholt, und denn das Leder an freyer Luft, aber im Schatten getrocknet. Die Lappen glauben, daß das also bereitete Leder das beste unter allen sey, weil es dem Wasser und der Stockung am besten widerstünde (v. Linnee *Flora Lapponica 341.*) Die Rinde dient auch zur Färbung der Fischernetze, zu welchem Zweck man sie mit etwas Birkenasche und Theer kocht (Abhandl. d. Schwed. Akad. für 1748. S. 138.) Wenn man Tannenzapfen und Tannenrinde mitkochte, möchte das Fischerzeug dem Stocken noch länger widerstehen (CHYDENIVS). Den Vorzug der also gefärbten Fischernetze vor den ungefärbten habe ich öfters erfahren; denn theils lassen sich die Fische wegen der wenigern Scheinbarkeit im Wasser leichter beziehen, theils weichen sie auch im Wasser nicht so bald auf. Wenn man in Mistbeeten Birken- oder auch Eichenrinde mit Pferdemist schichtweise gebraucht, entsteht eine viel gleichförmigere und anhaltendere Wärme, als von bloßen Pferdemist. (Abhandl. d. Schwed. Acad. für 1741).

Das

Das innerste der Birkenrinde, oder den Bast, kann man in theurer Zeit mit Getreyde durcheinander mahlen und davon für arme Leute Brod backen, wie RAIVS und andere Ausländer schreiben: mir ist aber nicht bekannt, daß man in Finnland den Birkenbast dazu gebraucht, weil man, bey der Fichtenrinde besser fähret. In Norwegen mischt man bey Futtermangel für die Schaafe, Mehl und zerstossene Birkenrinde untereinander.

Aussen auf der Rinde sitzet die **Haut** (nafret), welche sich am besten abmachen läßt, wenn der Birkensaft zu laufen aufhöret: der Saft läuft aber nicht alle Jahr gleich häufig; welches, wie die Landleute behaupten, von der Herbstkälte kommt: denn, sagen sie, tritt die Kälte ein, ehe die Birke das Winterfutter, das ist, den Saft aus der Erde bekommen hat, so giebt die Birke wenig oder keine Haut, so, wie sie im entgegengesetzten Falle dergleichen reichlich giebt. Die Haut wächset der Birke jährlich 3 mahl wieder; daher man sie mehr als einmahl abziehen kann; die gewonnene Haut legt und trocknet man Bündelweise. Die Lappen und Finnen wissen der Birke die Haut in schmalen, mehr als Klafterlangen Riemen sehr behende abzuziehen, und aus diesen bandähnlichen Streifen machen und flechten sie sich Schuhe, Körbe, Speisesäcke ꝛc. ꝛc. welche ruthenförmig und wie gewebt aussehen: sie machen auch von der Birkenhaut Butterbüchsen, Stricke, Teller, Kellen, Schachteln, Dosen ꝛc. ꝛc. welche Sachen ein schönes Ansehen haben (v. Linnee *Flora Lapp. 292.*) ja die Birkenhaut dienet den Lappen oft anstatt Eisen und Kupfer: denn sie verwahren ihre Speisen in dersel-

derselben und machen sie auch darinne warm; wobey sie wenigstens wegen des Grünspans nichts zu fürchten haben, der das alte Sprüchwort: der Tod in Töpfen leider allzuoft wahr macht (TROTZELIVS). Die Birkenrinde ist zum Feuermachen vorzüglich bequehm. In Northumberland in England gebraucht man sie bey dem Nachtfischen anstatt des Kienes und an andern Orten vertritt sie, in Ermangelung etwas bessern, die Stelle der Fackeln. Brennet man unter Kesseln rc. rc. alte Birkenhaut, so erhält man den feinsten Ruß zum Gebrauch der Mahler, Buchdrucker rc. rc. Von der alten Birkenhaut destilliret man entweder für sich oder mit Posten (Ledum palustre) den so genannten Daggert oder Rusöhl, welches zur Bereitung des Leders, besonders der Juchten, zu Wagenschmiere und auch in der Medicin gebraucht wird. Unter den verschiedenen Arten der Bereitung desselben ist folgende eine der gebräuchlichsten: man zerschneidet alte Birkenhaut, je älter je besser in gleiche Stücke, und setzet sie in einem Topf auf die Kante so gedrange und fest, als man nur kann: über diesen Topf legt man ein Bret, das gut deckt und in der Mitte ein Loch hat, damit das Oehl auslaufen könne; man macht alsdenn eine Grube in die Erde und setzet ein steinern Gefäß in dieselbe, und auf dieses umgekehrt den gefüllten Topf mit dem Brete, worauf man die Fuge mit Thon so dicht verklebt, daß nicht die geringste Luft durchdringen kann: denn wenn man dieses vernachläßigt, bekommt man kein Oehl, und gemeiniglich ist es eine Anzeige, daß irgendwo Luft zukommen können, wenn sich in dem steinernen Gefäße kein Oehl sammlet. Alsdenn legt man um

den

den Topf Feuer und hält damit 5 oder mehr Stunden an, in welcher Zeit alles Oehl aus der Birkenhaut durch das Loch im Brete in die Schale fließt, aus welcher man es nimmt und verwahret. Es ist hierbey zu merken, daß die neue oder frische Birkenhaut zum Destilliren völlig untauglich ist, und daß die Töpfe bey dieser Arbeit nicht gut fahren; daher man sich dazu alter, abgenutzter bedienet. Wie die in Nordamerica gebräuchlichen Boote von Birkenhaut gemacht werden können, hat der Herr M. CHYDONIUS in seiner gradual Disputation *Om Näfer Bater* gelehret, und es wäre zu wünschen, daß sie bey uns recht in Gebrauch kämen. Die Lappen nähen sich von Birkenhaut Kappen, unter welchen sie bey Regenwetter trocken gehen können (v. Linnee *Flor. Lapp. p. 263.*). In Nordamerica nähen sich die dasigen Franzosen und Indianer von Birkenhaut solche Decken oder Matten, die sie auf Reisen über ihre Pelz- und andere Waaren, die nicht naß werden sollen, decken können. Die Landleute machen sich von Birkenhaut Körbe, in welchen sie Früchte sammlen: die Wärmeländer machen sich Flaschen und die Sibiriacken ebenfalls Behältnisse davon; letztere auf folgende Weise: wenn der Birkensaft am besten läuft, machen sie die Haut rund um den Stamm ab, und versehen dieselbe mit Böden (Gmelin sibirische Reise). Die Hirten machen von der Birkenhaut stark schallende Hörner, mittelst welcher sie ihr Vieh zusammen rufen. Die Bauern pflegen sich in ihren Schuhen und Stiefeln, zwischen der ordentlichen und Brandsohle, Birkenhaut zu legen, weil sie glauben, daß dieses warm hält: legt man sich im Winter eine Birkenhautsohle in

die Stiefeln, so halten sie weit wärmer als ohne dieselbe. In die Absätze der Bauerschuhe wird oft viel Birkenhaut geklebt.

Der Nutzen der Birkenhaut die Dächer für Nässe und Durchregnen zu bewahren, ist allen Wirthen bekannt; wenn man sie vor diesem Gebrauch in Theerwasser taucht, so wird sie noch besser. (Brauners *Skogs-Skötsel p. 77. 78.*) Der Herr Baron Brauner lehret auch, wie man die Birkenhaut legen müsse, daß sie 100 und mehr Jahre daure. Man belegt die Enden der Pfosten, welche in die Erde kommen, mit Birkenhaut, damit sie dem Stocken desto länger widerstehen mögen. Die Fischer machen die Schwimmklötze und Senkbeutel ihrer Netze, wodurch sie aufstehend erhalten werden, und doch den Grund suchen, mehrentheils von Birkenbast, und damit sie den Fischen desto weniger scheinbar werden, färben sie die Schwimmklötze so wohl, als die Senkbeutel, in welche Steine gelegt werden, in eben der Lauge, die zur Färbung der Netze gebraucht wird.

Von der zu einem gewissen Grade gebrannten Birkenhaut wissen unsere Frauenzimmer durch das Kauen einen zur Leimung zerbrochener irrdener Gefässe sehr dienlichen Leim zu machen; mehrere Dauer wegen pflegen sie in die Scherben Löcher zu bohren und mit Bindfaden zu verbinden, welches denn mit diesem Leim, der sich auch in dem heissesten Wasser nicht auflöset, überstrichen wird. TRAGVS, LONICERVS und C. BAVHINVS bezeugen, daß die Alten vor Erfindung des Papiers auf Birkenhaut geschrieben haben. Der erstere

stere hatte in der schweitzerischen Stadt Chur selbst einige Verse aus dem Virgil also geschrieben gesehen. In denen *Actis Peropolitanis T. X. p. 449.* lieset man: daß in Sibirien ganze Bücher von Birkenhaut mit kalmuckischen Buchstaben voll geschrieben gefunden werden, welches die Berichte des TRAGUS bekräftigt. Wir wissen auch, daß der so beliebte Gesang Eija mit hierta ratt innerlig &c. &c. ehedem der Birkengesang (Näfverwisa) genennet worden, weil die Verfasserinn, ELSA ANDERS Tochter, ihn zu erst auf Birkenhaut geschrieben hatte.

Das Mooß, welches ob wohl nicht sehr häufig auf den Birken angetroffen wird, dient im Winter bey dem Mangel besseren Futters zum Unterhalte der Rennthiere, Kühe, Schafe und Ziegen, und soll zu diesem Gebrauche besser als das Mooß von Tannen und Fichten seyn.

Auf alten Birken trift man oft viele Schwämme an, welche in öconomischer Absicht 3 Arten ausmachen. a) *Boletus* fomentarius, Zunder: dieser ist am gemeinsten. Es würde eine nützliche Erfindung seyn, wenn man denselben auf allen alten Birkenstöcken pflanzen könnte: denn ausserdem, daß dieser Zunder besser, als der von Leinewand Feuer fängt, würde auch für die Papiermühlen viel Leinewand ersparet werden. b) *Boletus* ignarius ist braun, hart und spröde; der getrocknete fängt ebenfalls leicht Feuer und wird im Fall der Noth als Zunder gebraucht: ich glaube, man könnte diesen Schwamm zu Pulver machen und sodenn in der Zunderdose mit Nutzen gebrauchen. c) *Boletus* suberosus,

rosus, ist weich, weiß und zähe. Von demselben macht man die besten Flößknoten der Angelruthen; man gebraucht ihn auch zu Nadelküssen, und es lassen sich auch allerley Zinngiessersachen darinne abformen.

§. 5.

Im vorhergehenden § haben wir den Nutzen der Rinde, der Haut, des Mooßes und der Schwämme der Birken kürzlich angeführet; in diesem wollen wir nun sehen, wozu die Reiser, das Laub, die Knospen und Blumen der Birke in der Haushaltung überhaupt gebraucht werden können. Die Zweige mit ihren kleinen Reisern gebraucht man, wie die Weiden, zum Binden, zu Fisch- Krebs- und andern Körben, Reitruthen, und in Teutschland, Nordamerica und mehr Orten, in Ermangelung besserer, zu Tonnenbändern, zu welchem Gebrauch man die Zweige freystehender Birken besser, als die aus Wäldern hält, weil erstere schmeidiger, als die letztern zu seyn pflegen. In Ingermanland und Estland bringt man im Winter eine Menge in Bündel gebundene Birkensträuche auf die Aecker, auf welchen man sie im Sommer, um durch die Asche zu düngen verbrennet: geschiehet dieses Brennen vorsichtig, so hat es seinen großen Nutzen; im Gegentheil aber mergelt es die Erde aus. An vielen Orten Rußlands sind alle Wände der Wirthschaftsgebäude von Birkensträuchern geflochten.

Von den belaubten Birkensträuchen macht man Bade- und Kehrbesen; zu erstern aber ist nicht alles Birkenreisig gleich gut. Die Finnen unterscheiden

Hicki-

Hicki-Koiwu und Rauwus-Koiwu; das erstere hat größer, weicher und mehr Laub; wenn man es aber zu Badebesen nimmt, giebt es Schleim, und es soll auch einen Ausschlag zuwege bringen: das letztere oder Rauwus-Koiwu hat spitzigere glatte Blätter und auf den feinen Reisern eine braune Haut, die mehrentheils weiß gesprenkelt ist: dieser bedienen sie sich zu ihren Besen*). Man zieret auch die Kirchen, Säle u. dgl. mit Birkensträuchern, oder so genannten Mayen aus, und stellet sie, des guten Geruchs wegen, in den Stuben herum: hängt man Maysträuche an die Decken der Stuben, so setzen sich des Abends alle Fliegen in dieselben, die man sich denn dadurch, daß man die Sträucher recht früh, aber behutsam, heraus trägt, vom Halse schaffen kann. (v. Linnee Oeländ. Reise S. 325.)

Die Nutzung des Birkenlaubes zum Futter für Vieh ist bekannt. Die Schafe befinden sich besonders wohl davon; denn es bewahret sie, wegen seiner trocknenden Kraft, für der Wassersucht fast eben so, wie das Erlenlaub: Ziegen und Rennthiere fressen es ebenfalls gerne. Getrocknetes Birkenlaub mit Spreu gemischt

*) In Finnland sind die kalten und Dampfbäder unter den gemeinen Leuten sehr gebräuchlich. Mit letztern verfahren sie, wie folget: in einer dichten Stube wird ein Caminfeuer gemacht und in demselben Steine geglühet; diese Steine nehmen die nackten Badenden von Zeit zu Zeit heraus, und besprengen sie mit Wasser, wodurch eine gewaltige Hitze entsteht; hierbey nun reiben oder frottiren sie sich unter einander mit Büscheln oder so genannten Badebesen von der angezeigten Birkenart.
Uebers.

mischt, giebt einen guten Viehtrank (Sorpa) davon man des Winters eine gute Balge voll beständig im Stalle haben kann (Ehrenmalms *Resa p. 20.*) Es wäre daher zu wünschen, daß man, wie in Jämtland, aller Orten das abgefallene Birkenlaub sammlete, und es zu diesem Tranke anwendete; um so mehr da das abgefallene Birkenlaub, wegen seines langsamen Faulens, den Graswuchs aufhält, wodurch man also dem Vieh und den Wiesen Vortheil stiftete. Wegen des Birkenlaubbruchs sollte jeder Landwirth bemühet seyn, auf seinem Gebiete hinreichende Birkenwaldung zu haben.

Von dem zarten Birkenlaube macht man im Frühlinge Sallat. Die Landleute färben mit Birkenlaube, ohne andern Zusatz, Wolle und Leinewand gelb; bey Sammlung des Laubes werden gewöhnlich die Blumenknospen mit gebrochen, weil der gelbe Fruchtstaub der männlichen Bluhmen zu einer guten Farbe viel beytragen soll: beitzet man das wollene Garn vor dem Färben mit Alaune, so stößt die gelbe Farbe auf grün (v. Linnee Oeländ. Reise p. 22.) Die Mahler machen mit dem Birkenlaube eben so wohl, wie mit den Haselbluhmen, die gelbe Farbe, welche sie Schüttgelb nennen, und dieses auf folgende Weise: man kocht sehr junges und zartes Birkenlaub in einem Kessel eine Stunde und darüber; alsdenn thut man zerstossene Kreide und etwas Allaune dazu, läßt es noch etwas kochen, und sich denn setzen. Der Bodensatz ist die verlangte Farbe, welche man trennet: läßt man die Kreide weg, so bekommt man das Schüttgrün der Mahler (Linders *Färgkonst. 81.*) Man kann auch mit Birkenlaube gelb fär-

ben,

ben, wenn man das neu aufgebrochene Laub mit Lauge und etwas Allaune kocht, welches eine gute Farbe giebt. Man färbt auch mit diesem Laube und Teufelsabbis (Scabiosa succisa) gelb, wenn man das zerhackte Kraut auf den Boden des Kessels und auf dasselbe eine Schicht im May gesammlete Birkenblätter streuet, auf diese die Wolle legt, und dasselbe mit dem zerhackten Teufelsabbiskraute bedeckt, kalt Wasser darauf gießt, es bis zur Annahme der Farbe kocht, und zugedeckt abkühlen läßt, doch aber bisweilen rühret; will man das Gelbe hoch und Pomeranzenfarben haben, so spühlt man das wollene Garn zuerst in Lauge und denn in Wasser (Linders *Färgkonst p. 90.*) von Birkenlaube macht man auch einen feinen Ruß zum Gebrauch der Buchdrucker und Mahler (Rudenskiöld).

Es wird nicht aus dem Wege seyn, wenn wir bey Betrachtung des Nutzens des Birkenlaubes auch einen Blick auf die Insecten werfen, die dasselbe beschädigen und ganz verzehren. Der Ritter v. Linnee berichtet in der Oeländ. Reise, daß viele Insecten dem Birkenlaube zusetzten und sich auf den Birken ganz ansehnliche Ballen von Nestern baueten. Vorzüglich werden die Birkenblätter durch die Chrysomela Betulae LINN. zerstöhret, die sich auf der unteren Seite derselben hält, und alles bis auf die nackten Adern wegfrißt; hiervon sieht das Birkenlaub im August mehrentheils sehr fleckigt aus; mehr dergleichen Feinde der Birke führet Herr Forskol in seiner Dissertation *Hospita Insectorum Flora* an (*Linné Amoenit. Acad. T. III.*) womit ich mich hier nicht aufhalten will. Die Mahr-

qvasten (marquaster) oder die einer Quaste gleich verwickelten Reiser, die man bisweilen in den Gipfeln der Birken sieht, und die, wie einige Bauern glauben, daher kommen, daß die Mahre solche Bäume geritten hätten, scheinen ebenfalls durch Insecten verursacht zu werden.

Die Saamen und Knospen der Birken dienen den Auerhähnen zum Unterhalt; man hat mir auch gesagt, daß einige Landwirthe den Hünern ihr Futter mit Birkenknospen vermischten, daß diese die Knospen gerne fräßen, und sich wohl dabey befänden. Die Birkenwurzeln machen einen guten Theil der Winternahrung des Dachses aus.

§. 6.

Wenn man die Birkenbäume im Anfange des Frühlings durch Hauen oder Bohren verwundet, so fließt ein köstlicher Saft aus denselben, aus welchem sich verschiedene Leute Tränke machen, auch Syrup und Zucker kochen lassen. Ich will von der Zubereitung desselben hier mittheilen, was ich theils selbst gesehen, theils in verschiedenen Schriftstellern gelesen habe. Die Birke giebt nicht alle Jahre gleich viel Saft oder Wasser, welches von den §. 4. angeführten Ursachen der mehreren oder wenigern Birkenhaut herrühren mag. Die beste Zeit zur Abzapfung des Birkenwassers ist im Frühlinge, wenn der Schnee zu schmelzen anfängt, und noch nicht aller Frost aus der Erde ist; je mehr Schnee im Winter, je heftiger die Kälte desselben, je langsamer der Frühling kömmt, und je länger der Schnee liegt, desto mehr Birkenwasser; an

klaren aber nicht kalten Tagen, nach vorhergegangenen Nachtfrost läuft das Wasser am stärksten: bey östlichen Winde läßt es nach, und bey großer Hitze höret es völlig auf. Das meiste und stärkste Wasser geben die Bäume steinigter und bergigter oder hoher Plätze; Mittelbäume sind zum Abzapfen die besten; alte und sehr große aber bohret man nicht leicht an. Das Bohren selbst verrichtet man am liebsten des Mittags, weil der Saft alsdenn in der stärksten Bewegung ist und sich am häufigsten einfindet. Es ist nicht hinreichend, mit dem Messer einen kleinen Schnitt zu machen; sondern man muß an der Südseite zur Erleichterung des Ablaufs einbohren: einige bekümmern sich darum nicht, sondern bohren, wo sie am ersten zukommen, es sey S. W. N. oder Osten, ein Loch, ein bis 2 Zoll tief schräg von unten nach oben; das Loch muß auch nicht hoch über der Erde seyn, weil sonst eine lange Röhre, mittelst welcher das Wasser aus dem Stamm in das an der Erde befindliche Gefäß läuft, nöthig wäre. Man nimmt um das Loch herum die Rinde ab, und macht unter demselben einen Querschnitt, in welchem man die Rinne anbringt, mittelst welcher der Saft oder das Birkenwasser in das untergesetzte Gefäß läuft, welches eine Bouteille, oder ein Fäßlein mit einem Trichter ist, damit nicht allerley hinein fallen könne. Einige hauen oder bohren die großen Zweige nahe am Stamme an der gegen die Erde gekehrten Seite an, und leiten den Saft, mittelst einer Rinne, in das untergesetzte Gefäß; man soll auf diese Weise fast eben so viel Saft, als wenn man den Stamm anbohret erhalten, und der Baum läuft weniger Gefahr, weil die Wunde an ei-

nem Orte ist, wohin kein Regen kommen kann. Einige schneiden nur eine Oefnung in die Rinde des Stammes, und in den Stamm selbst, welche sie durch ein hineingestecktes Messer, oder einen hölzernen Keil, offen erhalten und den herausfliessenden Saft auffangen, welchen sie zu Hause läutern und verbrauchen: dieses Verfahren aber gefällt mir nicht, weil der Saft dadurch, daß er durch die Rinde fließt, an seiner Güte und Süßigkeit sehr verliehret, und es giebt auch nicht so viel, als man durchs Bohren erhalten kann, welches, wie einige bemerkt haben wollen, beynahe so viel, als das ganze Gewicht des Baumes mit Zweigen, Blättern und Wurzeln austrägt. Das Anbohren muß allemahl auf derselben Seite geschehen, weil wenn man rund um bohret der Baum ausgeht; verfähret man aber gehörig, so stirbt der Baum nicht nur nicht, sondern er leidet auch nicht merklich, ob man gleich jährlich Saft abzapfet.

Den auf ein oder die andere Weise gesammleten Birkensaft trinken die Bauern nicht nur frisch, anstatt Speisebiers, sondern viele heben ihn auch in ihren Kellern bis zur Erndtezeit auf, um sich desselben alsdenn als eines Labetranks zu bedienen; wiewohl er bisweilen säuerlich wird. Die Vornehmern verbessern ihren Saft so gleich auf eine oder die andere Weise, davon ich hier einige Arten anführen will. Man kocht 3 bis 4 Nösel Birkensaft mit etwa 1 Pfund Honig und thut etwas Citronenschalen und Nelken dazu; wenn es eine Stunde gekocht hat und gehörig geschäumet worden, stellt man es nach dem Erkalten mit 3 Löffel voll Hefen

zum

zum Gähren hin: so bald sich der Gescht gesetzet hat, ziehet man es wie andern Wein auf Bouteillen. Dieses Getränke ist geistreich, von einem herzhaften Geschmack und gesund. Statt des Honigs kann man auch zu 4 Nösel, 1 Pfund Zucker nehmen oder auch um einen köstlichen Rosinenwein zu erhalten, ihn mit Rosinen süß machen (Evelyns *Sylv.* p. m. 97. TROZELIUS *Skogs-Skötsel p. 70.*)

Hiort lehret uns in seiner Dissertation *Om Inlandska ateliga Waxter* auf folgende Weise Birkenwein machen: man läßt 3 Kannen Birkensaft mit 2 Pfund Zucker in einem verzinnten Kessel kochen; wenn etwa der sechste Theil verkocht ist, thut man das geschlagene Weiße von 6 Eyern dazu, und wenn alles wohl abgeschaumet ist, läßt man es sich in einem reinen Gefäß abkühlen; alsdenn thut man einen halben Löffel voll Hefen, die aber nicht bitter seyn müssen, dazu, und rühret alles wohl durch einander; wenn sich nun die Hefen wieder zu Boden gesetzet, seiget man es in einen Anker, in welchem spanischer oder anderer süßer Wein gewesen, rüttelt es wohl in demselben, läßt es 3 Wochen im Keller liegen, zieht es alsdenn auf Bouteillen, und verwahret diese im Sande bis man sie im Sommer gebraucht.

Folgende zwo Nachrichten von dem bey einigen Standespersonen in Nyland gebräuchlichen Verfahren hat mir der Herr M. Hogmann gütigst mitgetheilet: Man nimmt zu einer halben Ohme Birkensaft 12 Pfund Puderzucker, und mischt das Weisse von 4 Eyern damit; worauf man es kocht, bis 27 Kannen

nachbleiben, welches man mittelst eines Stockes messen kann, und den Schaum fleißig abnimmt; alsdenn schlägt man es so kochend in ein reines Gefäß, in welches man 6 zerschnittene Citronen, 4 Loth Zimmet und 3 Loth Cardamom, beydes gestossen gethan hat; wenn es sich nun ziemlich abgekühlet hat, thut man 2 Nösel Rheinwein (oder in dessen Ermangelung 3 Nösel alten oder 4 Nösel jungen Franzwein) und 3 Löffel voll Hefen dazu; deckt es wohl zu, und läßt es, damit es gähren möge, zween Tage stehen; alsdenn füllet man es auf ein halb Ohmfaß, das noch seinen Weinstein hat, läßt es darinne klären, und ziehet es so fort auf Bouteillen, die man, damit es nicht sauer werde, verpichen muß.

Die andere Art der Bereitung ist folgende: man läßt 15 Kannen Saft mit 5 Pfund Zucker bis auf den dritten Theil einkochen, wobey man ihn auch mit dem geschlagenen Weissen von einigen Eyern schäumen kann; alsdenn seiget man es durch ein Tuch in ein Ankerfaß, und wirft, wenn es nur noch lau, einige gebratene Aepfel, so heiß als sie vom Braten werden, hinein; worauf man es zum Gähren 3 Tage in einem warmen Zimmer stehen läßt. Das Gähren zu befördern kann man ein wenig Hefen dazu thun: nach dem Gähren thut man die frischen Schalen von 2 Citronen hinein, füllet es wieder in das Faß, und läßt dasselbe 3 Wochen im Keller ruhig liegen, da man es denn auf Bouteillen zieht, dieselben gut korkt, und umgekehrt in trocknen Sand legt, in welchen es sich bis zum Gebrauch gut hält; diesen Wein trinkt man mit etwas zerstossenen Zucker.

Mit

Mit Birkensaft brauet man auch so gutes Bier, wie Märzbier. Man nimmt nehmlich zu einer Viertel Tonne Malz 2 bis 3 Kannen Birkensaft, und verfähret völlig wie sonst gewöhnlich, da man denn so viel gut Bier, als von einer ganzen Tonne Malz erhält, welches bey theurer Zeit eine beträchtliche Ersparung an Getreyde ausmacht (TROTZELIVS).

Wenn der Birkensaft sehr süß ist, kann man davon einen Syrup und auch Zucker oder vielmehr Manna kochen. Einige verfahren mit der Bereitung dieses Syrups sehr einfach; sie kochen den reinen unvermischten Saft blos gelinde bis zur gehörigen Dicke und lassen ihn alsdenn erkalten, worauf sie ihn aufbewahren und gebrauchen. Andere kochen Birken- und Ahornsaft zugleich, eben wie die vorigen und erhalten einen süssern Syrup. Kocht man den Syrup länger, gelinde und unter beständigen Umrühren, so wird er grünlich und endlich von Farbe und Geschmack der Muscovade ähnlich. Wenn der Saft fehlerhaft ist, oder auch beym Kochen etwas versehen worden, bekommt man zwar auch eine Art von Zucker, oder Manna; sie ist aber von eckeln Geschmack, fast wie das Gummi aus Kirschbäumen. Ueberhaupt geschiehet das Zuckersieden aus Birkensaft mehr der Curiosität, als des Nutzens wegen; weil der Saft bey weiten nicht so viel Süßigkeit enthält, daß der Zucker die Zeit, Mühe und Holz bezahlen kann; wer weiß aber ob sich nicht durch ein anderes Verfahren mehr Zucker und Syrup erhalten und also das Zuckersieden aus Birkensaft einträglicher machen liesse? Gießt man beym Käsemachen zu der

Milch Birkensaft, so bleibt der Käse von Maden frey.

§. 7.

Ehe ich schliesse, will ich noch einige Merkwürdigkeiten von der Birke anführen, die ich, ohne die gewählte Ordnung zu stöhren, in die vorhergehenden §§ nicht füglich einfliessen lassen konnte. Der Herr Arch. v. Linnee giebt in seiner westgothischen Reise S. 108 von 2 schwimmenden Birken bey Borstema Nachricht. Diese Birken waren auf einem Erdhaufen (tufva) gewachsen und ihre Wurzeln hielten die Erde desselben so fest, daß selbige, als ein Zufall die Birken vom Lande riß, und auf den See führete, nicht losgieng. Die Bauern prophezeyen aus dem Schwimmen dieser Erdhauffen nach einer oder der andern Seite des Sees Krieg und mehr dergleichen. Gedachter Verfasser erzählt in der *Flora Lapponica p. 262.* daß die Lappen bey schweren Gewittern unter die Birken fliehen; vermuthlich weil sie die Birken häufig ausschlagen sehen, wo durch das Gewitter Tannen- und Fichtenwaldung verbrannt worden. Einige sind der Meynung, daß sich die Schlangen vorzüglich unter Birken aufhielten, daher sie die Birke auch eine Freundin der Schlangen nennen; ich glaube aber nicht daß dieses Grund habe.

Josias Simler giebt uns in *Descriptione Wallesiae p. 7.* von dem daselbst gebräuchlichen so genannten Matza, welches ein Zeichen des Aufruhrs, so wie anderer Orten der heimliche Aufruhrkerbstock (Bod-Kaflar) ist, folgende Nachricht: sie knüpfen die obersten Zweige einer zarten Birke (selten eines andern

Bau-

Baumes) oben so zusammen, daß sich eine Art eines Ringes bildet, dadurch stecken sie eine Stange und drehen dieselbe so lange herum, bis die kleine Birke darüber aus der Erde gerissen wird, wodurch sie zu erkennen geben, daß sie das Uebel oder Böse im Vaterlande eben so mit der Wurzel ausreissen oder ausrotten wollen; bisweilen geben sie dem Maßa einige Aehnlichkeit mit einem Menschengesicht. Die Aufrührer stellen den Maßa des Nachts an die Landstrassen, wo viel Leute vorbey gehen, und wenn sich des folgenden Tages ihrer viele dabey versammlet haben, bringen sie ihn auf das Feld, und nach vielen Ceremonien vor die Thüre dessen, den man für die Ursache des Uebels hält: ein jeder erachtet sich verbunden, der Maßa beyzustehen und zum Besten des Vaterlandes den Aufruhr zu vermehren; da denn das Eigenthum und oft das Leben des Verbrechers ein Versöhnopfer des erhitzten Pöbels zu werden pflegt, wenn er nicht bey Zeiten solche Maaßregeln ergreift, vermöge der er dem Aufruhr durch Macht oder Geschenke oder Rathschlüsse Einhalt zu thun im Stande ist. Ein mehreres hievon ist beym angeführten Verfasser zu lesen.

Die Flora Oeconomica lehret uns, daß sich der Landmann mit der Sommersaat ziemlich nach dem frühern oder spätern Ausschlagen des Birkenlaubes richten könne; solchemnach thut hier die Birke mehr, als irgend ein Calender. Bey uns nicht nur, sondern auch in Preussen verkündiget sich der gemeine Mann aus dem späten Laubfalle der Birken einen strengen Winter, welches weiter zu untersuchen wäre.

§. 8.

Endlich will ich auch noch des Nutzens gedenken, den man der Birke in der Medicin zuschreibt. Von der Birkenhaut machen sich die Lappen ein Pflaster, welches ihr einziges Mittel wider Entzündungen ist, und das wie folget: sie ziehen von der Birkenhaut die obersten und innersten Lamellen, so daß sie nur das mittelste derselben behalten, welches sie aber noch spalten: dieses nun zünden sie an, löschen es aber, ehe es völlig verbrennt in Wasser, wodurch es ein Ansehen wie gebranntes Leder bekommt: diese so gebrannte Birkenhaut kauen sie mit ganz frischen, noch weichen Fichtenharz unter einander, und kneten es alsdenn noch mit den Fingern, bis es Pflaster ähnlich wird; da sie es denn *Kattie* nennen. von Linnee *Flor. Lapponica p. 265.*

Die gepulverten Birkenschwämme sollen in Wunden gestreuet, oder in der Nase gezogen, das Blut augenblicklich stillen. Becher.

Aus dem Birkenkork (*Boletus* suberosus v. § 4.) schneiden sich die Lappen kleine Stücke von der Größe der Zuckererbsen oder auch etwas größer, und heben sie auf, um sich derselben in vielen Krankheiten, besonders wider Kopf- und Zahnschmerzen, Seitenstechen, Colick, Rückenschmerzen ꝛc. ꝛc. bedienen zu können; sie legen den Kork auf den kranken Ort, zünden ihn an, und lassen ihn gänzlich verbrennen: dieses verursacht zwar anfänglich Schmerzen; es hilft aber recht oft und ist bey genannten Krankheiten die sicherste Zuflucht der Lappen (von Linnee *Flora Lapponica* §. 341.)

Der

Der Archiater Rudbeck hat in seinem Exemplare von RAII *Hist. Plant.* bey p. 1410. folgendes mit eigener Hand beygeschrieben:

NB. Experientia propria mihi constat, quod cortex Betulae albus et intimus, una cum ligno Quercus putrido in Pulverem redacto, in Cerevisia forti veteri vase tecto coctus, et ad Unc. Vj. vel Viij. quovis mane epotus, medeatur ardori Stomachi, et ventriculum debilem corroboret.

Simon Pauli versichert, daß der Birkensaft die Sommerflecke ohnfehlbar wegnehme, wenn man das Angesicht Abends und Morgens damit bestriche und ohne abzuwischen trocknen liesse.

Das junge Birkenlaub soll, als Thee gebraucht, wider den Scorbut sehr kräftig seyn; es pflegen es auch einige zu sammlen, zu trocknen und mit guten Nutzen in Suppen wider die Gelbesucht zu essen. Wenn man krätzige Hände und Körper in Wasser, welches mit Birkenblättern gekocht worden, wäschet, sollen sie ihrer Beschwerde oft entledigt werden; eben dieses wird auch von der Lauge mit Birkenasche gerühmt.

Der Birkensaft wird von vielen, besonders vom Helmont für eine Universalmedicin ausgegeben (*Hist. de l' Acad. des Sciences pour l' anné 1699.*) Viele halten die Birke für ein Lignum nephriticum oder für eine Arzeney wider Stein- und Nierenbeschwerden. In Teutschland pflegen Leute vom Stande im Frühlinge jeden Morgen ein Glaß Birkensaft als ein besonder Mittel wider Stein- Colick- und Nierenschmerzen zu

trinken,

trinken, welches bald Erleichterung und bisweilen mit der Zeit völlige Hülfe schafft: zu diesem Gebrauch zieht man den Saft auf Bouteillen und giesset, damit ihn die Luft nicht verderbe, ein wenig recht gutes Oehl darauf. TROTZELIVS.

Wenn sich das Frauenzimmer die Finger wund gesponnen, pflegen sie sich aus trocknen Birkenreisern ein Oehl zu brennen, und damit die Finger zu bestreichen, da sie denn bald heil werden; dieses hilft auch bey aufgesprungenen Brüsten.

Wenn man Birkenmooß um die Füsse bindet, Strümpfe darüber zieht und die Nacht liegen läßt, auch allenfalls dieses den folgenden Tag wiederholet, so soll dieses den Fußschweiß vertreiben; ob es aber allemahl heilsam sey, dieses zu bewirken, mögen die Aerzte sagen: so viel weiß ich, daß sich einer aus meiner Bekanntschaft durch den Gebrauch allerley Mittel den Fußschweiß vertrieb, wornach er aber Reissen im Arme bekam und endlich davon starb.

Das ist es, was ich von den Eigenschaften und dem mannigfaltigen Gebrauch der Birke in der allgemeine Haushaltung kürzlich anführen können, welches u[illegible] Anlaß genug giebt zum Schlusse mit Virgil auszurufen:

O fortunatos nimium, ſua ſi bona norint,
Agricolas, quibus ipſa procul diſcordibus armis,
Fundit humo facilem victum juſtiſſima tellus.

VI. Joh.

VI.

Johann George Gmelins Beschreibung der Bergziege mit Widderhörnern.

Aus dem IV. Tomo Nov. Comm. Acad. Imp. Petrop. p. 388. übersetzt.

Vorerinnerung.

Die mehrmals nach Sibirien ergangene und in den Jahren 1732 und 1733 erneuerte kaiserl. Befehle, seltene Thiere, die in Rußland nicht einheimisch sind, lebendig fangen und nach Petersburg bringen zu lassen, haben dem Herrn Prof. Gmelin Gelegenheit gegeben, ein Thier, wovon man bey den meisten die Naturgeschichte erläuternden Schriftstellern keine Spur antrift, nehmlich die Bergziege mit Widderhörnern, lebendig zu betrachten, beschreiben, zergliedern und abzeichnen zu lassen. Als der Herr Prof. Gmelin im Sommer 1734 nach der am Irtischflusse, da wo derselbe von dem auf Tartarisch, Kalmuckisch und Mungalisch Altai genannten Gebirge herunter kömmt, gelegenen Festung Ust-Kamenogorskaja-Krepost kam, hatte sichs zugetragen, daß wenige Tage vor seiner

seiner Ankunft drey solche Thiere in die zum Hirschfange gemachten Gruben eingesprungen waren. Die dortigen Hirsche, welche daselbst Maral genennet werden, sind von da aus öfters nach Petersburg lebendig gebracht worden; nicht weil sie eine besondere Gattung ausmachen, sondern weil sie in dem kaiserlichen Thiergarten, dem sie zu einer besondern Zierde gereichen, mit Beqvemlichkeit unterhalten werden können. Der kalmukkische Nahme Maral bedeutet nichts anders, als den gemeinen Hirsch; auch sind die Hirsche, welche an dem Jeniseiflusse Sin, und an dem See Baikal Isubr heissen, von keiner andern, als der gemeinen Gattung; und obgleich Strahlenberg *) behauptet, Insubr sey der Damhirsch, so ist doch dieses Angeben falsch; denn es kann kein Mensch mit Bestand der Wahrheit sagen, er habe in dem ganzen rußischen Reiche ausser den Thiergärten jemals Damhirsche gesehen.

Von den oberwähnten Thieren, die Herr Prof. Gmelin in Ust-Kamenogorskaja-Krepost vor sich fand, war das eine bey seiner Ankunft im Begriff zu sterben; dieses erhielt er zur Zergliederung, die andern beyden beschrieb er, und ließ sie nach dem Leben zeichnen. Ob sie bis nach Petersburg gekommen seyn, daran zweifle ich; denn dieses Thier ist überaus wild und läßet sich auf keine Weise bändigen; wenn man es in einem Kasten auf der Achse fortzuschaffen gedenkt, so kömmt es durch seine heftige Bewegungen, wodurch es sich in Freyheit zu setzen sucht, und durch Hunger gar bald ums Leben.

Es

*) N. u. Östl. Th. von Europa u. Asien S. 371.

Es wird nicht nur am Irtischflusse, sondern in dem ganzen gebirgigen Theile von Sibirien wild gefunden; besonders ist es an den sinesischen Grenzen häufig, wird aber bis an das ostliche Meer hin angetroffen. Es hält sich gemeiniglich auf unzugänglichen Klippen auf, und wenn es sich gleich bisweilen aus den Gebirgen auf die Steppen begiebt, so gehet es doch bald in seine eigentliche Wohnplätze zurücke. Solchemnach sollte es auf Rußisch vielmehr Kamennoi- als Stepnoi-Baran genennet werden; wie es denn auch in den Gegenden von Sibirien, wo es lauter Klippen und keine Ebenen zwischen den Gebirgen giebt, als an dem Aldan- Maja- Judoma- Ochot- und Udflusse, so genennet wird, dahingegen der letztere Nahme nur an dem Irtisch- Ob- und Jeniseiflusse gebräuchlich ist. Argali ist der mungalische und kalmukkische Nahme, welchen auch die in der Gegend von Nertschinsk wohnenden Tungusen angenommen haben. Es thut nichts zur Sache, daß Strahlenberg *) das Argali zum Hirschgeschlechte rechnet; er übersetzt diesen Nahmen durch einen wilden Bock, und pflegt auch sonst das Hirsch- und Ziegengeschlecht mit einander zu verwechseln, welches bey diesem Thiere vor allen leicht angehet, weil es in der That, besage der Beschreibung, von beyden viel ähnliches hat.

Hierbey darf ich nicht übergehen, daß Herr Messerschmid, der von 1719 bis 1727 den grösten Theil von Sibirien in eben der Absicht als Herr Gmelin durchreiset

*) l. c.

reiset ist, in seinen Papieren eben dieses Thieres unter dem 11. Jul. 1724. Erwähnung thut. Aus seinem Reisejournale ersehe ich, daß er sich damals in dem Dorfe Galkina am Ingodaflusse aufgehalten habe; woselbst er das Thier gesehen, gezeichnet, den Bock sowohl als die Ziege ausgestopfet und nach Petersburg zur medicinischen Canzley eingesendet hat. Wo die ausgestopften Felle hingekommen, ist mir unbekannt, die Zeichnungen sind aber noch vorhanden, welche was den Anstand betrift, mit den Gmelinschen so ziemlich übereinkommen, die Höhe aber zu groß und einem jagdbaren Hirsche gleich zu setzen scheinen. In dem *Xenio Isidis Sibiricæ*, welches Herr Messerschmid der Akademie nach seiner Rückkunft aus Sibirien übergeben hat, befindet sich folgende Nachricht von diesem Thiere: *Archalimas*, *Cholza* Mangolis in Dauria, Indis cis Gangem *Dshængæli Bheda*, Acriodorcas, Pygargus rupestris, visu eximie pollens, cornibus arietinis mole stupendis, habitu statura et pelle cervi, clunibus et cauda capri albidis, bisulca, ruminans. An *Pygargus* PLINII, ALDROVANDI et IONSTONI? an Ebræorum *Dyschon* Deut. XIV. 5? Das Wort Archali schreibt er anderwärts auch Argali, weil es in Sibirien gewöhnlich ist, die harten Buchstaben der Mungalen und Tartarn weicher auszusprechen. Aus dem indianischen Namen läßt sich schliessen, daß das Thier auch in Indien angetroffen werde. Herr M. hat sich bemühet, die fremden Namen so viel möglich zu sammlen und anzumerken. Zu dem Ende hatte er einen indianischen Götzenpriester, der sich damals unter den Nertschinskischen Tungusen

aufhielt, angenommen, welcher ihn auf seinen Reisen in den Gegenden jenseit des Baikal begleiten und die indianischen und tangutischen Nahmen aller Sachen sagen muste. Von eben demselben hatte er auch Tangutisch und Brahmanisch schreiben gelernt, dahero man dergleichen Nahmen mit ihren Originalbuchstaben in seinem Xenio geschrieben findet. Der Nahme Acriodorcas scheint ihm wegen der Widderhörner gefallen zu haben, wie der andere Pygargus wegen der Farbe des Schwanzes und Steisses, welche aber Herr Gmelin nicht als weiß, sondern gelblich beschreibt, wie denn auch selbige an vielen Thieren sehr veränderlich ist, ja zu verschiedenen Jahreszeiten sich oft zu ändern pflegt, weswegen billig kein Kennzeichen daraus gemacht werden sollte, wenn sie nicht beständig ist. Von der Schärfe des Gesichts dieses Thieres finde ich nichts bey Herrn Gmelin, welcher vielleicht die Jäger darnach zu fragen vergessen hat, wannenhero diese Eigenschaft aus dem Messerschmid zu suppliren ist. Uebrigens enthält die Gmelinische Beschreibung viele artige Beobachtungen, welche ich hier nicht wiederholen will. Dahin gehört die mit dem Thermometer gemessene Hitze des Bluts in dem sterbenden Thiere, und die ungeheure Größe seiner Hörner, welche in Proportion des Körpers vielleicht bey keinem andern größer angetroffen werden wird. Wie man aus jener auf die überaus große Behendigkeit und Geschwindigkeit im Lauf, so dürfte man aus der letztern auf dessen ungemeine Stärke schliessen können. Doch dürfte bey ersterer der Zweifel entstehen, ob eine so große Hitze des Bluts (80 Delislische Grade am Thermometer sind so viel als 118

Fahrenheitische und 37 und einen halben Reaumurische) nicht widernatürlich und eine Wirkung der Krankheit gewesen sey, welches sich durch mehrere an hurtigen sowohl als trägen Thieren angestellte Versuche wird darthun lassen. Von den Hörnern hat Herr Gmelin mit Recht bemerket, daß sie bey erwachsenen Thieren größer; ich setze hinzu, auch mehr gekrümmt, seyn. Es befinden sich dergleichen hier in Petersburg in der kaiserlichen Naturalienkammer, welche 30 Pfund und drüber wiegen. Müller.

Rupicapra cornibus arietinis.
Rußisch *Stepnoi Baran.*
Kalmukkisch *Argali.*

Tab. I.

Die äusserliche Gestalt des Thieres, dem Haupte, Halse, Füssen, kurzem Schwanze und Haaren nach kömmt mit dem Hirsche überein, welchem es auch in der Munterkeit vollkommen ähnlich und vermuthlich etwas wilder ist. Der von mir beschriebene Bock (Fig. 1.) ward für dreyjährig gehalten. Die Höhe betrug 1 und eine halbe rußische Ellen, die Länge von dem Orte an, wo die Hörner auswuchsen, bis an den Schwanz 1 und drey Viertel Ellen. Die Hörner waren weißgelblicht, bey zunehmenden Alter werden sie schwärzlich. Sie entspringen zunächst über den Augen gerade vor den Ohren, die untere Hälfte ist mit tiefen, die obere mit sehr flachen Runzeln versehen; sie machen zuerst eine Krümmung hinter- und sodenn wieder vorwärts, wie in einem Zirkel, doch so, daß das Ende etwas aufwärts

wärts und auswärts gebogen ist. Die Ohren trägt das Thier gemeiniglich aufrecht, sie sind mäßig breit, und spitzig. Die Füsse haben gespaltene Klauen, die vorderen sind 3 Viertel Ellen lang, die hinteren länger. Wenn das Thier auf einer Ebene stehet, so hält es die Vorderfüße allemal ausgestreckt, die Hinterfüsse aber gekrümmet, wenn es auf ebenen Boden gehet; ihre Krümmung aber scheint sich nach der Beschaffenheit des Bodens zu richten; denn wenn es an steilen Felsen hinaufklettert, so kann es selbige fast ganz gerade ausstrecken, und hierinn äussert sich eine weise Einrichtung der Natur in Rücksicht des Orts seines Aufenthalts. Der Schwanz ist kurz wie am Hirsche. Unter dem Halse hängt eine Wamme herunter. Die Farbe des Kopfes und des ganzen Körpers ist grau mit braun vermengt; in der Mitte auf dem Rücken läuft ein gelblicher Streif, so in das fuchsrothe fällt, wie denn diese Farbe auch am After und der innern Seite der Füsse, so wie am Bauche, doch am letztern Orte etwas blasser, zu sehen ist. Dieses ist seine Winterfarbe, (welche vom Anfange des Augusts den Herbst und Winter durch bis in den Frühling währet) denn der Bock hatte das Haar nicht lange geändert. Sein Sommerpelz siehet durchaus gelbröthlich. Er war sehr wild, so daß ihn kaum zehn Mann würden haben bändigen können; er stößt gefährlich und besitzt eine ausnehmende Stärke. (Die Böcke sollen oft mit einander auf solche Art kämpfen, daß sie mit den Hörnern gegen einander anlaufen, und sich dieselben abstossen, wovon man hin und wieder in der Steppe einzelne Hörner finde, deren Oeffnung, welche sie zunächst am Kopfe haben, so groß sey, daß sich

die kleinen Steppenfüchse dieser Hölen öfters zu Fuchslöchern bedienen. Was nun für eine Kraft dazu gehöre, ein Horn an einem solchen Thiere abzustossen, läßt sich auch daraus abnehmen, weil solche Hörner, so lange das Thier am Leben ist, immer in einem fort, sowohl an Dicke als Länge zunehmen, und die Stelle, da sie am Hirnschädel angewachsen sind, immer mehrere Härte bekömmt.) Die Hörner werden bey vollwüchsigen Böcken so groß, daß sie, nach der Krümmung gemessen, zwo Ellen Länge betragen, und zwischen dreyssig und vierzig Pfund rußischen Gewichts wiegen, (und bey dem Ursprunge einer Faust dicke seyn). Die größten Böcke sollen einem Damhirsche beykommen.

Die Ziege (F. 2.) ist allemahl kleiner als der Bock, hat aber übrigens den nehmlichen Anstand. Sie hat Hörner wie der Bock, die aber gerader, nicht sehr runzlich, klein, und dünne sind, auch mit zunehmenden Alter nicht viel größer werden. Die abgezeichnete war zweyjährig, mehrentheils röthlich, hin und wieder graulich; sie hatte nehmlich ihren Sommerpelz abzulegen angefangen. Sonst siehet sie eben so aus wie der Bock.

Um Ust-Kamenogorskaja-Krepost in Sibirien, auf den dasigen und daran stossenden Gebirgen, noch mehr aber auf den Gebirgen so sich (südwestwärts) gegen die Kalmuckey erstrecken, (wie nicht weniger östlich bis in das obere Gebirge der Ob- und Jeniseiflüsse, von dannen bis in das Gebirge des Sees Baikal, und weiter hin in das große Gebirge Stannowoi Chrebet genannt, so die Flüsse Amur und Lena unterscheidet, bis

bis an das große Weltmeer hin, und ferner bis nach Kamtschatka, besonders bis in den Sitz der Korjagoi, und den benachbarten Inseln) werden diese Thiere in Menge gefunden; insonderheit lieben sie die gebirgigen Gegenden am Flusse Buchturma. Vierzig Werste unterhalb besagter Festung an dem östlichen Ufer des Irtisch, so Krasnoi-Jar genennet wird, ist die Erde salzig; dahin ziehen sie sehr oft um Salz zu lecken. Sie laufen sehr schnell. Ihre Nahrung ist Gras. Sie begatten sich im Herbste und werfen im Frühjahr 1 bis 2 Junge.

(Das Fleisch ist zur Speise gut, und kann wie Rehfleisch gebraucht werden. Das Fett hat einen besonders angenehmen Geschmack, so daß die Kurillen, Korjäcken und Kamtschadalen, wenn sie etwas recht schmackhaftes beschreiben wollen, mit wenigen Worten es dadurch ausdrücken, daß es dem Fette dieser Thiere beykomme.)

Zu der Zeit als ich mich in obbesagter Festung aufhielt, war daselbst ein zweyjähriger Bock von dieser Art, welcher lange krank gewesen war und sich nicht zu erholen schien. Diesen erhielt ich von dem Befehlshaber auf meine Bitte zur Zergliederung; wiewohl ich wegen der dringenden Beschleunigung unserer Reise damit eilen muste, und nach meinem Wunsch zu verfahren nicht im Stande war. Ich tödtete ihn durch einen weiten Einschnitt in die venam jugularem externam, worein ich das Thermometer setzte und eine gute Weile darinnen ließ, da denn das Queckfilber bis auf den 80. Grad der Delislischen Skala stieg.

Bey der Beschreibung der äussern Theile will ich mich nicht aufhalten, da dieser Bock mit dem beschriebenen in allem, die Größe ausgenommen, überein kam. Die Entfernung der Ruthe von den Hoden betrug 7 Zoll.

Der Magen nimmt fast die ganze Hölung des Unterleibes ein. Er besteht aus vier Magen, wovon derjenige, dessen ich eben gedacht habe, der gröste ist, in welchen der Schlund hinein gehet. Er ist membranös und mit vielen columnulis musculosis ausgesetzt. Der nächstfolgende zwote ist viel kleiner, und wird inwendig von jenem durch eine erhabene Membrane getrennet; die Oberfläche davon ist mit vielen sechseckigten Zellen besetzt. Der dritte ist ebenfalls kleiner, inwendig röthlich, und besteht aus sehr vielen mit unzählbaren Wärzchen dicht bedeckten Falten. Der vierte ist etwas schmäler und länger als die beyden itzt erwähnten, inwendig glatt und runzlich. Die dünnen Gedärme sind 55 Fuß lang, die dicken betragen ein Drittel dieser Länge. Das intestinum colon ist mehr als siebenmal zurückgebogen. Bey der Einlenkung des ilei in das coecum ist eine Valvel, die mit der valvula coli beym Menschen überein kömmt. Das coecum, welches über einen Fuß lang ist, macht einen processum vermiformem, welches nicht über 2 Zoll lang ist und an Weite die intestina tenuia übertrift. Die Leber besteht aus 2 größern lobis, wovon der auf der rechten Seite liegende, an welchem eine 3 Zoll lange fast cylindrische mit grünlicher Galle angefüllte Gallenblase hängt, größer ist. Ausser diesen

ist

ist noch ein dritter länglich=dreyeckiger an die Hohlader angewachsen, und ein ziemlich ansehnlicher lobulus Spigelii. Die Milz ist 8 Zoll lang, in der Mitte, wo sie am breitesten ist, 4 Zoll breit, und hängt fest am Magen. Die Nieren sind fast wie die menschlichen gestaltet, 3 Zoll lang, 2 Zoll breit. Die Harngänge gehen über den urachum weg und laufen nachgehends unter demselben fast in gerader Linie nach der Harnblase hin, wo sie sich unweit dem Blasenhalse schief inseriren. Die Nebennieren sind fast oval, und gegen der innern Seite mit einem dreyeckigen Ohr an die Hohlader fest gewachsen; sie haben inwendig eine Hölung, welche sich aufblasen läßt. Die Ruthe ist wie ein mäßiger Finger stark, ungerade, und wenn sie ausgedähnt wird, fast 2 Fuß lang; der Theil aber welcher hervorraget, beträgt kaum einen halben Zoll. Ohne das ligamentum suspensorium fand ich noch zwey, so von den ossibus pubis herkamen, und sich etwas vor den musculis erectoribus auf einer langen, sehr grossen, fast 3 Zoll vom collo vesicæ entfernten Glandel endigten. An dem collo vesicæ waren 2 ziemlich von einander unterschiedene prostatæ. Die vasa deferentia gehen theils in die vesiculas seminales, die mehr mit einem glandulösen Körper verglichen werden können, theils in die urethram bey ihrem Ursprunge hinein. Das Herz war einen halben Fuß lang. Die auriculæ cordis waren am Umfange schön ausgezackt. Die Lungen haben 2 lobos; davon der linke grösser ist als der rechte; an beyden hängen oberwärts vier lobuli, davon die auf der linken Seite ebenfalls grösser sind.

In einem der lobulorum auf der linken Seite war eine 1 und einen halben Zoll lange 3 Zoll breite mit Luft angefüllte aufgeblasene vesicula, und in der Lunge hin und wieder viele vomicæ, die aber kein Eiter gaben, zu sehen.

(Den Haaren, dem Geschmacke des Fleisches, der Gestalt und Munterkeit nach, gehören diese Thiere zu dem Hirsch- und Rehgeschlechte. Die beständigen und nicht abfallenden Hörner schliessen sie davon aus. Die in einem Zirkel gebogenen Hörner geben ihnen einige Aehnlichkeit mit dem Schaafe. Der Mangel der Wolle und ihre Munterkeit unterscheidet sie davon gänzlich. Zu den Steinböcken gehören sie wegen der Haare, womit sie bekleidet sind, wegen ihrer Lebensart in felsigten Gegenden und wegen ihrer öftern Kämpfe. Der Mangel des Barts und die krummen Hörner versagen ihnen dieses Geschlecht. Möchte man dieses Thier nicht lieber für ein besonderes Geschlecht ausgeben, und es für den Musimon der Alten halten?)

Beym Plinius findet sich (*Hist. nat. lib. VIII. c. 49.*) folgende Stelle: Est et in Hispania, sed maxime Corsica, non maxime absimile pecori, genus Musmonum (Musmonium aut Musimonum) caprino villo, quam pecoris villo, propius. Infirmissimum pecori caput &c. und ferner (lib. XXVII. c. 9 gegen das Ende:) Invenio apud Auctores græcos animal cervo minus, et pilo demum simile, quod Ophion vocatur. Sardiniam id tantum ferre solitam, &c. auch (lib. XXX. c. 15. gegen

gen das Ende): in eadem provincia [Sardinia] est Ophion cervis tantum pilo similis, nec alibi nascens. Conrad Gesner hat dargethan, daß das Musimon mit dem Ophion einerley Thier sey, und eine ihm vom Theodor Beza mitgetheilte Abbildung des Musimons geliefert, die mit der von mir oben beschriebenen Rupicapra cornibus arietinis, dem Anstande sowohl als der Figur der Hörner nach, so genau überein kömmt, daß man nicht zweifeln kann, es sey eben dasselbe Thier. Darinne fehlt zwar die Gesnerische Figur, daß die Hörner am unrechten Orte stehen, welche natürlicher Weise mehr auf der Seite als auf dem Obertheile des Kopfes hätten stehen sollen. Die ganze Figur ist so beschaffen, daß man sehr leicht zweifeln kann, ob sie nach der Natur gemacht sey, zumahl da es zu Gesners Zeiten etwas gewöhnliches war, Abbildungen nach blossen Beschreibungen ungeahndet zu liefern. Doch ist auch noch ein anderer Fall möglich. Die Gesnerische Zeichnung kömmt der Größe und dem Ansehen nach mit den aus Meßing gegossenen Thieren sehr wohl überein, die man in den Gräbern in der Sajanischen Gegend am Jeniseistrome gefunden hat. Von diesen meßingnen Bildern aber ist es ausgemacht, daß sie die Ziege mit Widderhörnern vorstellen. Könnte also nicht Gesners Zeichnung nach einem dergleichen aus dem Alterthume übrig gebliebenen gegoßnen Bilde gemacht seyn? In soferne nun diese Zeichnung das Musimon der Alten, oder welches einerley ist, das Ophion des Plinius vorstellt; so ist es gewiß, daß die Rupicapra cornibus arietinis das Musimon der Alten sey.

Es

Es ist aber überaus wahrscheinlich, daß diese Zeichnung das Musimon wirklich vorstelle, weil Plinius Sardinien als das Vaterland des Musimons angiebt, und Gesner von einem nicht ungelehrten Sardinier gehört hat, es gebe in Sardinien ein gewisses wildes Thier, so daselbst Muflon genennet, und in Europa nirgends als in Sardinien gefunden werde; selbiges sey an Haut und Haaren wie ein Hirsch, habe Hörner wie ein Widder, die nicht gerade sondern hinter den Ohren zurückgekrümmet seyn, an Größe einem mittelmäßigen Hirsche gleich, es fresse Gras, wohne auf steilen Bergen und laufe sehr schnell. Wie könnte eine solche in einer Unterredung gemachte Beschreibung deutlicher seyn? Es ist also vollkommen gegründet, was Gesner und Ray, aus dessen *Synopsi quadrupedum* ich obigen Gesnerischer Bericht genommen habe, aus edler Liebe gegen den Schöpfer, wider den Plinius, der (im 28. B. 9. Cap.) meynet das Ophion sey völlig ausgegangen, behaupten, die Natur lasse keine Gattung von Thieren ganz und gar ausgehen.

Der Tragelaphus des Bellonius ist von dem Musimon gar sehr verschieden, und nicht nur ein wenig, wie Gesner, der beyde nur aus der Abbildung kannte, geglaubet hat. Solches erhellet aus der Vergleichung meiner Beschreibung mit der Beschreibung des Bellonius zur Gnüge.

Da das Musimon auf den Bergen um den Fluß Schilka, insonderheit auf dem Gebirge Stanowoi Chrebet, wie auch auf den Bergen in der obern Gegend am Flusse

Flusse Onon, ebenfalls gefunden wird, woselbst es die Russen sowohl als die Mungalen und Tungusen Argali nennen, so hat es Herr Messerschmid auch zu sehen bekommen, und drey ziemlich unähnliche Figuren davon gemacht, deren eine einen Bock von der Seite, die andere einen von vorne, die dritte eine Ziege vorstellet. Er hat folgenden Namen dazu geschrieben: *Argali* Dauuriæ, Acriodorcas, Pygargus Jonst. rupestris. Ein Weißars. Aus der Beschreibung, die Jonston von dem Thiere, das er Pygargus nennet, liefert, wird zuverläßig niemand heraus zu bringen im Stande seyn, was er für ein Thier gemeynet habe. Nur so viel ist daraus zu erkennen, daß es ein Thier sey, welches sich in Waldungen und Wüsteneyen aufhalte; im übrigen verweiset er auf den Aldrovandus, mit Auslassung der Worte desselben und blosser Anzeige der Blattseite; wie er es denn auch Pygargon ALDROVANDI nennet; ein anderes Thier dieses Namens aber meines Wissens nicht beschreibt. Da nun das Musimon der Alten oder Argali der Mungalen in waldigten Gegenden sich nicht aufhält, so hat sich Herr Messerschmid wohl durch den blossen Namen verführen lassen, welcher ihm auf die weissen Hintertheile dieses Thieres, wie er sie vielleicht im Herbste gesehen hat, sehr gut zu passen geschienen haben mag. Er hätte aber wissen sollen, daß nicht nur das Musimon, sondern auch der Hirsch, das Moschusthier, den Rehbock, die Kropfziege, der Steinbock ohne Bart und andere dergleichen Thiere in hiesigen Gegenden ihr Haar gegen den Herbst ändern, mithin

hin an dem Hintern eine weisse Farbe bekommen, die im nächsten Sommer wieder vergehet *).

*) Das hier beschriebene Thier ist unstreitig eine wahre Ziege und als eine solche von dem Herrn Archiater von Linnee in dem Natursystem unter dem Namen *Capra* Ammon aufgeführt. Die Kennzeichen welche das Ziegengeschlecht charakterisiren, und von dem Schaafgeschlecht unterscheiden beweisen solches. Ich habe übrigens bey Uebersetzung dieser merkwürdigen Beschreibung diejenige, welche der Herr Prof. Gmelin im I. Theile seiner sibirischen Reise S. 368. u. f. geliefert, vor Augen gehabt, auch aus solcher einige in () geschlossene Zusätze eingeschaltet. Uebers.

VII. Das

VII.

Das entdeckte Geheimniß des türkischen Garnfärbens.

Endlich hören die Geheimnisse der Künste auf, Geheimnisse zu seyn; und auf deren Entdeckung man erst große Summen Geldes gebothen hatte, die bekommt man zuletzt unentgeldlich zu wissen.

Das Färben des rothen türkischen Garns hat sich länger als ein Geheimniß erhalten, als viele andere; ohnerachtet es das Ansehen gewinnet, daß es an Seiten derer, die es in der Türkey verfertiget, keine große Schwierigkeiten gemacht, es ihnen abzulernen. Wenigstens hat Herr Flachat, dem wir die Entdeckung zu danken haben, etliche Personen von diesen Manufacturen in der Türkey engagirt, selbige frey durch Constantinopel mit sich fortgeführet und nach Frankreich gebracht. Man hat also zwar diesem Geheimnisse nachgestellet; die Sache aber nur nicht auf die rechte Art angegriffen. Ich weiß, daß man an einem gewissen Orte viel Geld deswegen weggeschmissen hat, wo man es nun für eine Entschädigung ansehen dürfte, daß man umsonst zu dem Kunststücke gelangen kann. Wir haben kurz nach einander in dreyen Werken Beschreibungen davon erhalten: 1) in des Herrn Flachat *Observa-*

servations sur le Commerce et sur les Arts; 2) in den *Memoires* der königl. Academie zu Paris vom Jahre 1765, und 3) in des Herrn de la Lande Kunst das Saffianleder zu bereiten, im Schauplatze der Künste und Handwerke Th. VI. S. 25.

Ich liefere hier einen Auszug aus dem ersten, wo es vollständiger, als in dem letzten, beschrieben ist; die Memoires aber habe ich noch nicht zu sehen Gelegenheit gehabt. Ich habe die Art des Baues und der Zubereitung der Baumwolle nicht davon trennen mögen; weil der Auszug sonst unvollständig würde geworden seyn; und weil davon etwa bey unsern einheimischen Arten von Baumwolle Gebrauch zu machen seyn dürfte. Mittelst des Instruments, dessen sich die Hutmacher zur Fachung der Wolle und Haare zu den Hüten bedienen, und welches der Herr Abt Nollet in der Hutmacherkunst in eben diesem Theile des Schauplatzes der Künste und Handwerke noch ausführlicher als Herr Flachat in nachfolgendem Auszuge beschrieben hat, ich meyne den Fachbogen, kann unsere Baumwolle von verschiedenen Arten Weiden und Pappeln auch den Espen, ingleichen den hin und wieder häufig wildwachsenden Weiderichrößchen (Epilobium) ebenermaßen von den darinne befindlichen kleinen Saamen, und andern nicht darunter gehörigen Dingen, gereiniget und zum Verspinnen geschickt gemacht werden: wie ich denn selbst Pappelwollen Garn habe, das sich von Garne, welches aus orientalischer Baumwolle gesponnen ist, nicht unterscheidet.

Was unter dem Lizari, als dem in der Levante gewöhnlichen Färbemateriale, zu verstehen sey, läßt

sich

sich nicht eigentlich anzeigen, da Herr Flachat den botanischen Nahmen nicht hinzu gesetzet hat. Ich erinnere mich, daß einige vorgegeben haben, man bediene sich im Orient der Rhabarberwurzel zur Färbung des Baumwollengarns: andere aber haben solches von der Röthewurzel behauptet, und diese scheinen mehr Grund zu haben, als jene. Mit dem aus der Röthe verfertigten Krapp wird, meinem Erachten nach, der Zweck wohl erreichet werden; wie denn bey diesem Geheimnisse mehr auf die Beize, als auf das Färbematerial, ankommen dürfte.

Meine itzige eingeschränkte Umstände haben mir nicht verstattet, vor der Bekanntmachung dieser Sache einen Versuch anzustellen, und von dem Erfolg Nachricht zu geben, welches ich demnach denenjenigen überlasse, die es eher als ich zu thun Zeit und Gelegenheit haben.

Ob aber von der Entdeckung dieses Geheimnisses unsern Manufacturen und Handel grosse Vortheile zuwachsen werden, das ist eine so vielen Zweifeln unterworfene Frage, daß die Gründe, welche sie verneinend zu beantworten veranlassen, bey mir noch immer das Uebergewichte für den gegenseitigen haben. So lange wir nicht die Baumwolle so wohlfeil, als im Orient, im Einkaufe haben; so lange das Spinnen uns mehr als sechs mahl, und das Färben auch um ein gutes Theil höher zu stehen kommt, als im Orient, so lange dürfte das uns daher zugeführte rothe Garn wohl ein Handelsartickel bleiben, und unsere Manufacturen ihre Rechnung nicht bey der Verfertigung dieses Garnes

finden. Und wenn es auch dahin kommen sollte, daß unsere Manufacturen mit den türkischen Garnhändlern gleiche Preise halten könnten, so würden doch verschiedene andere Ursachen verbiethen, diesen auswärtigen Handelszweig abzubrechen. Den Vortheil könnte vielleicht die Entdeckung dieses Geheimnisses verschaffen, daß wir recht klares Garn von dieser Art, zu feinen Waaren, in größerer Qvantität, als wir bisher aus dem Orient bekommen haben, erlangeten.

Auszug
aus
Herrn Flachat Anmerkungen.

Die Art, wie man mit dem Bau der Baumwolle in der Gegend von Smirna verfährt, ist folgende: das Land wird dazu erstlich vor Winters, sodenn im Februar, und wenn es nöthig ist, noch einmal vor der Aussaat geackert, welche man im April vornimmt. Der Boden muß ganz eben und von mittler Güte, weder sandig noch schwer seyn. Der Saame welcher eingewickelt in kleinen Ballen in Baumwolle aufbehalten wird, wird auf einer ebenen Fläche ausgebreitet, mit Erde bedecket, angefeuchtet und sodenn zwischen den Händen gerieben, darauf, wie das Getreyde, aber viel dünner ausgesäet und einen halben Fuß tief untergepflüget, welches aber bey trocknem Wetter geschehen muß, widrigenfalls er faulet. Im Anfange des Julius wird die Baumwolle mit einer Hacke vom Unkraut gereiniget, und die zu früh geschossenen Stängel im Anfange

fange des Augusts abgestutzt. Die Blätter sind fast so lang als Weinblätter; die Blumen weiß. Jeder Stängel trägt eine oder mehr Früchte, die wenn sie reif sind sich in vier Stücke öffnen. Die Früchte werden im September alle Morgen gesammlet. Bey Thau- oder feuchter Witterung läßt sich die Wolle am reinesten aus der Frucht ausziehen. Die Ernte dauert ohngefehr einen Monat, wenn nicht einfallendes Regenwetter nöthiget, sie zu beschleunigen. Die an den ersten beyden Tagen gesammlete Baumwolle ist die beste, die folgende von schlechter Güte, und die letzte oft so schlecht, daß man sie nicht brauchen kann. Man bestellet einen Acker niemals zwey Jahre hinter einander mit Baumwolle, sondern läßt ihn das folgende Jahr Gerste oder Weizen tragen oder ruhen.

Die Baumwolle wird entweder in den Hülsen, wie sie gebrochen ist, zu Markte gebracht, welche aber nicht so sehr geachtet wird, weil sie nicht sonderlich schön ausfällt; oder man läßt die Früchte durch Kinder und andere Personen aufbrechen, die Schalen absondern und die Baumwolle selbst in Körbe oder auf ausgebreitete Laken sortiren, welches den meisten Vortheil giebt.

Hierauf bringt man sie auf eine Maschine, um den Saamen davon zu bringen. Diese Maschine bestehet aus 2 sich gegen einander bewegenden Walzen, die mittelst zwoer in einander greifender Schrauben von 4 Gängen in Bewegung gesetzt werden, wenn die an dem Ende der obersten befindliche Kurbel herumgedrehet wird. Diese Walzen laufen in ein paar auf einem viereckigten Stück Holz eingelassenen

Pfosten, welche oben mit einem starken Strick zusammen gebunden sind, daß sie nicht ausweichen können. Der Arbeiter, welcher mit der rechten Hand drehet, bringt die Wolle mit der linken Hand zwischen die Walze; da denn der Saame auf dieser und die gereinigte Wolle continuirlich auf der andern Seite auf ein untergebreitetes Tuch fällt. Die Walzen werden von Holz, oder wenn man sie recht gut haben will, von Eisen gemacht, und polirt; sie können durch dazwischen geschlagene Keile weit und enge gestellet werden.

Die reifsten Saamen werden zur Saat aufgehoben, mit den übrigen mästet man das Rindvieh, das sie gerne frisset. Die Wolle wird in großen Säcken ohne weitere Bereitung zu Markte gebracht.

Ehe die Baumwolle gesponnen wird, wird solche in der Levante mit dem Fachbogen geschlagen, da sie hingegen in Europa gekrempelt zu werden pflegt. Sollte die Krempel vor dem Fachbogen einigen Vorzug behaupten, so müßte solches bey der aus den americanischen Colonien kommenden Baumwolle seyn, wiewohl man hierüber noch keine entscheidende Versuche angestellet hat. Die levantische Baumwolle hingegen erhält unstreitig in den Augen der Kenner allemal den Vorzug, wenn sie gefachet worden, vor derjenigen, die gekrempelt worden ist. Man ist nehmlich nicht in Abrede, daß die besten und feinsten baumwollenen Waaren in Ostindien, so wie die schönsten Moussiline in Bengalen und anderwärts in Asien verfertigt werden; an allen diesen Orten aber wird die Baumwolle gefachet. Man macht zwar den Einwurf, der Bogen zer-

brechs

breche die Fäden der Baumwolle, statt sie aus einander zu ziehen; es lasse sich schwerer daraus ein Faden spinnen, und dieser werde ungleicher; die Spinnerinnen könnten ihre Wolle selbst krempeln, ohne eine fremde Beyhülfe dazu nöthig zu haben: rc. allein die ersten Einwürfe werden durch die Erfahrung widerlegt, und was den letzten anbetrift, so wird diese Unbeqvemlichkeit durch die Geschwindigkeit und Wohlfeilheit des Fachens reichlich ersetzt, weil man mit dem Bogen in einem Tage mehr ausrichten kann, als mit der Krempel in fünfen.

Das Fachen geschicht nicht auf einerley Art. Die Chineser pflegen, sichern Nachrichten zu Folge, stehend zu fachen: ihr Fachbogen ist mittelst einer Schnur an einen oben im Halbzirkel übergebogenen Baum, an den sie sich mit dem Rücken lehnen, aufgehängt, welcher vermittelst seiner Schnellkraft dem Bogen bey jedem Schlage eine Bewegung giebt. Die Griechen fachen kniend, mit einem Knie auf der Erde; die Maltheser sitzend. Sonst pflegt man auch im Orient beym Fachen einen Fuß auf den Tisch zu setzen, woran man sich mit dem Arme lehnet; welches eine sehr unbeqveme und schwer nachzuahmende Stellung ist. Am leichtsten möchte man sich zu der chinesischen gewöhnen. Der levantische Fachbogen ist länger als der malthesische; und scheint zur Reinigung, Ausdehnung und Auflockerung der Baumwolle beqvemer zu seyn, als der malthesische. Der chinesische kommt mit dem erstern überein. Sie werden mit einem schlägelformigen Schlagholze (maillet) geschlagen. Die gefachte Baumwolle wird um hölzerne Rollen gewunden und

Docken daraus gemacht; sodenn ist sie zum Spinnen fertig.

Methode die gesponnene Wolle auf türkische Art roth zu färben.

Zubereitung der Lauge.

Man thut in einen mit kochendem Wasser wohl ausgewaschenen Bottich von Castanien- Ellern- oder Tannenholz, 150 Pfund alikantische Sode, in einem sehr dünnen leinenen Sack; worauf 7 Centner oder 700 Pfund Wasser *) gegossen werden. Der Bottich muß im Boden Löcher haben, damit die Lauge hindurch und in einen untergesetzten Bottich laufen kann, wie man gewöhnlich die Lauge anzustellen pflegt.

Auf die in dem Bottich befindliche 150 Pf. Sode schüttet man annoch 600 Pfund Flußwasser mit hölzernen Eimern, deren jede 50 Pfund hält; mithin 12 Eimer voll. Die Lauge muß in das untergesetzte Gefäß nur Tropfenweise laufen, damit sie mit dem alkalischen Salze recht gesättigt werde. Wenn sie durchgelaufen ist, welches in einer Nacht zu geschehen pflegt, so probirt man ihre Stärke mit Oel oder mit einem frischen Ey; wenn sich das Oel wohl damit vermischet, und nicht auf der Oberfläche in abgesonderten Tropfen schwimmet, und die Lauge davon weißlich wird; oder wenn das Ey auf derselben oben schwimmet; so ist sie stark

*) Klein Gewicht zu 14 Unzen das Pfund. Ein pariser Pfund macht 1 Pf. 1 Loth 2 und ein Viertel Qventlein Leipziger Gewicht.

stark genug. Man gießt hierauf diese starke Lauge in einen reinen Bottich, und schüttet andere 600 Pfund Wasser auf eben dieselbe Sode; wenn es durchgelaufen und noch nicht stark genug ist, so muß es noch einmal darauf gegossen werden, und dieses so lange, bis es die Probe häl.

Wenn man will, so kann man noch eine andere Lauge von frischer Holzasche in obbesagter Qvantität, mit 600 Pfund Wasser machen; diese ist alsdenn gut genug, wenn sie klar ist, und braucht nicht noch einmal über die Asche zu laufen.

Hierauf wird ein Kalkwasser von 110 Pfund ungelöschtem Kalk mit 600 Pfund Wasser gemacht und rein abgezogen.

Das zu färbende Garn, wovon 100 Pfund auf einen Bottich genommen werden, wird in 300 bis 400 Bund, nachdem es fein ist, getheilet; die Schleife womit diese Bunde zusammengebunden werden, muß breit und von gekochten, geschlagenen und gewaschenen Bindfaden gemacht, und die Baumwolle locker seyn.

Erste Zubereitung der Baumwolle.

Wenn die 3 Laugen recht abgeklärt sind, so legt man 100 Pfund Garn in einen reinen Bottich, und netzt es mit gleichen Theilen dieser 3 Laugen, bis es ganz naß ist. Vier Weibspersonen treten dieselbe eine halbe Stunde lang in dem Bottich ein, daß sich die Lauge durchziehet. Inzwischen gießt man einen Kessel so weit voll Wasser, daß noch Platz für das Garn darin bleibt. Dieses Wasser wird laulicht gemacht, und sodenn das

Garn, so wie es aus der Lauge kömmt, ohne es vorher auszudrücken, hinein gesteckt. Hierinne läßt man es 3 gute Stunden kochen, damit es eine gleiche Gaare b komme. Wenn es etwas kalt geworden, wird es in Flußwasser abgespühlet, dabey mit hölzernen Schlägeln geschlagen; worauf man es wohl ausdrückt und trocknen lässet.

Erste Zurichtung.

Man thut in einen reinen tännenen Bottich ohngefähr 500 Pfund starke Sodenlauge, worinn 25 Pfund Schaafkoth, nebst dem in den Gedärmen befindlichen Safte, zerlassen, und alles durch ein Haarsieb geschüttet worden. Hierein rühret man 12 und ein halb Pfund gutes Baumöhl, stecket die 100 Pfund Garn hinein; wenn es sich vollgezogen, ringet man es rein aus, und läßt es trocknen. Solches wird 2 bis 3 mal wiederhohlt. Dieses Gemenge heißt Sikiu und giebt ihm den Glanz.

Zwote Zurichtung.

Man gießt in einen Bottich 500 Pfund frische Sodenlauge, schüttet 12 und ein halb Pfund Baumöhl dazu, rührt es wohl um, und thut das Garn, so wie es aus der Sikiu gekommen, wohl getrocknet hinein; läßt es darinn 12 Stunden liegen, und ringet es stark aus; welches 3 mal mit eben den Umständen wiederhohlt wird. Wenn hierauf das Garn wohl getrocknet ist, wird es im frischen Wasser recht rein ausgewaschen, und dabey mit hölzernen Schlägeln geschlagen, bis sie völlig vom Oele gereinigt, und so weiß ist, als wenn es gebleicht wäre.

Beize mit Galläpfeln.

Man gießt in einen recht reinen Kessel 600 Pfund Wasser, läßt es laulich werden, wirft sodenn 25 Pfund pulverisirte stachlichte Galläpfel hinein, läßt es eine halbe Stunde kochen und sodenn wieder laulich werden. Damit die Beize durchaus gleich anfällt, nimmt man etwas davon in eine Wanne, legt 2 bis 3 Bund Garn hinein und rühret es wohl um. Das gebeizte Garn wird in ein Faß über einander gelegt, bis es alles durch die Galläpfelbeize gegangen. Die Beize muß jedesmal, so oft man etwas davon braucht, umgerühret und das Dicke, welches sich sonst auf den Boden setzen würde, herauf geholet werden. Wenn alles Garn durch diese Beize ist, gießt man das in dem Kessel rückständige Wasser vollends darauf, läßt es darinn 24 Stunden liegen, ringet es aus und trocknet es.

Alaunbeizen.

Man läßt 25 Pfund römischen Alaun in 600 Pf. Wasser zergehen; welches nicht kochen darf. Wenn es laulich ist, schüttet man 25 Pfund Sodelauge hinein *), rühret es wohl um, und verfährt wie bey der Galläpfelbeize.

*) Die in der Lauge enthaltene Sode verbindet sich mit der Säure des Alauns und wird damit zu einem Mittelsalze, wobey sich aus dem Alaun die darinne enthaltene röthliche Erde, so wie aus der Soda das wenige, so von der Henkelischen blauen Farbe darinn befindlich, zu einem weißlichen Bodensatze niederschlägt. Es ist also sehr uneigentlich gesprochen, wenn man diese Lauge so nichts anders, als die Auflösung eines Mittelsalzes ist, eine

Wenn das Garn meistens trocken ist, läßt man es noch 3 Tage liegen, doch so, daß es noch einige Feuchtigkeit von der ersten Alaunbeize bey sich habe. Hierauf giebt man ihm eine zwote Beize, womit man eben so zu Werke geht, wie mit der erstern. Ohne diese zwote Beize bekömmt das Garn keine schöne Farbe.

Wenn das Garn trocken ist, wird es im fliessenden Wasser recht rein gespühlet, und in Säcken von dünner Leinwand (damit sich keine Unreinigkeit daran setzen kann), eine Nacht in dem Wasser hangen gelassen.

Farbe.

Man färbt nur 25 Pfund Garn auf einmal, kann aber diese Operation bey schönem Wetter in einem Tage viermal wiederhohlen. Es gehört hierzu ein Kessel, welcher 12 bis 1400 Pf. Wasser hält, und oben viel weiter ist, als am Boden. Diesen füllet man bis auf 2 Drittel mit Wasser an, und hängt das in 10 gleiche Theile getheilte Garn auf Stäbe, welche durch die Bunde gesteckt werden. Wenn das Wasser laulich ist, schüttet man 20 bis 25 Pf. warmes Blut hinzu, und hernach, wenn es sich wohl mit dem Wasser vermischt hat, 50 Pf. Lizari, oder gemahlnen smirnischen (nicht holländischen) Krapp, worauf man alles 10 bis 12 Minuten aufwallen läßt. Sodenn wird das Garn auf den Stäben etwa 50 bis 60 Min. in dem Kessel hin und her geführet; es muß beständig in Bewegung erhalten

eine Alaunbeize nennet; denn dem Alaun ist seine Schärfe durch den Beytritt des Laugensalzes der Soda benommen. S.

halten werden, daß es nicht zu viel Hitze bekömmt. Wenn die Farbe gleichförmig angefallen, und der Kessel Blasen zu werfen anfängt, so stecket man die Stäbe durch die hänfenen Schleifen und wirft sie mit dem Garne in den Kessel, wo man es eine gute halbe Stunde dergestalt kochen läßt, daß es große Blasen wirft. Hierauf nimmt man das Garn aus dem Kessel, zieht die Bunde von einander, daß sie desto eher erkalten, ringet sie aus, spühlt sie bis das Wasser rein durchgehet, und läßt sie trocknen. Das Garn muß noch etwas feucht seyn, wenn es in den Farbekessel kommen soll.

Hierauf läßt man 150 Pf. frische Holzasche mit 1000 Pfund Wasser eine halbe Stunde lang kochen, zieht die Lauge, wenn sie sich gesetzt hat, ab, und gießt sie in einen Bottich. Wenn sie so weit erkaltet, daß sie nur noch laulich ist, zerrühret man 5 Pfund weisse marseillische Seife in Wasser, gießt es in die Lauge, legt das Garn hinein, und tritt es so lange bis es die Lauge wohl angenommen hat. Sodenn macht man 600 Pfund Wasser in einem andern Kessel laulich warm, und steckt das Garn, welches vorher nicht ausgerungen werden darf, hinein. Hierinne muß es 3, 4, 5 bis 6 Stunden, bey sehr wenigem und so viel möglich gleichmäßigem Feuer, kochen, wobey der Kessel zugedeckt werden muß, daß der Dampf nicht herausgehet. Wenn man siehet daß die Farbe lebhaft genug ist, ziehet man das Feuer weg, lässet den Kessel etwas erkalten, spühlt das Garn rein aus, und denn ist es fertig.

Man kann auch statt dessen das Garn, wie es aus der Farbe gekommen ist, wieder eine Stunde lang in

die obgedachte Sikiulauge legen, ausringen und trocknen lassen; worauf man in so viel Wasser, als hinreichend ist, die 100 Pfund Garn zu bedecken, 3 Pfund weisse Seife auflöset; wenn es laulich ist, wird das Garn hineingestecket, und nachdem es vollgezogen, in den Kessel gethan, in welchem 600 Pfund Wasser befindlich sind. Hierinne muß es kochen, doch so, daß es nur kleine Blasen macht, der Kessel aber muß ebenfalls zugedeckt werden. Diese zwote Art macht die Farbe viel schöner, als das schönste türkische Roth zu seyn pfleget.

VIII. Unter=

VIII.

Untersuchung des Spaawassers, wodurch man entdecket hat, daß ein mineralisch-elastischer Geist einen Bestandtheil dieses Wassers ausmache, durch verschiedne Erfahrungen bestätiget, von Herrn D. Will. Brownrigg in Whitehaven.

Aus dem Engländischen.

Ich habe nunmehr vor 24 Jahren der königl. Societät der Wissenschaften verschiedene Versuche von Dämpfen überreichet, welche in ihren Versammlungen sind vorgelesen und unter den Schriften dieser gelehrten Gesellschaft aufbehalten worden. Diese Versuche enthalten einige Anmerkungen und Experimente, die ich zum Behuf eines größern Werkes über diesen Gegenstand zusammengetragen hatte, und zu welchem ich seit dem, nach vorfallender Gelegenheit, das nöthige eingesammlet habe. Da ich aber wünschte, daß einige meiner Anmerkungen noch besser erwiesen und gründlicher bestätiget seyn möchten, ehe solche der Welt mitgetheilet werden, so habe bis dahin Anstand genommen, diese Versuche den Sammlungen dieser königl. Societät einzuverleiben; indem damahls für hinlänglich erachtete, verschiedene meiner Freunde, und unter solchen den Herrn Hanß von Sloane und den ehrwürdigen Herrn D. Hales dadurch zu veranlassen, mir ihr Gutbefinden darüber zu eröffnen.

In

In dem einen dieser Versuche hatte ich Gelegenheit anzumerken,

„daß eine genauere Känntniß der Dämpfe und an„derer mineralischen Dünste, zu einer Entdeckung der „wahren Natur und Eigenschaft dieser subtilen und „flüßigen Wesen führen möchte, welche unter dem „Nahmen ihres Geistes oder Kraft, als denen die „Tugend und Wirkung dieser Wasser eigentlich zu„geschrieben wird, des Bestandwesen verschiedener „mineralischer Wasser ausmachen; und daß einige „dieser Wasser mit solchen Dünsten geschwängert zu „seyn scheinen, welche mit denenjenigen brennlichen „Dämpfen, die durch ihre gewaltige Entzündung „in den Kohlwerken so viel Gefahr verursachen, „nahe überein kommen; dahingegen andere Wasser „ganz deutlich mit derjenigen Art subtiler und star„ker Dünste angefüllet erscheinen, die an vielen Or„ten von Brunnen, Sümpfen und andern Oeffnun„gen hervordünsten, oder auch von Kohl und Erzt „entstehen, und die gegentheilige Eigenschaft haben, „Feuer und Licht auszulöschen, und die von ihrer „tödlichen Wirkung, so sie an allen lebendigen Crea„turen zeigen, die solche Dämpfe mit der Luft an sich „ziehen, unsern Bergleuten unter dem Nahmen der „erstickenden Schwaden, oder böser Luft, bekannt „sind.

Diese mephitische Ausdünstung nun habe seit geraumer Zeit bemerket, daß sie eine ganz eigene Art von Luft oder beständiger elastischen Flüßigkeit ausmachen: auch habe nach Maaßgebung obangeregter Versuche aus

deren

deren verschiedentlicher Bemerkungen und Experimenten, Ursache gehabt zu schliessen, daß solche einen Theil des Pyrmonter und Spaawassers, sowohl aller solcher Wasser ausmachet, die von ihren scharfen auffallenden Geschmacke *Acidulæ* (Sauerbrunnen) genannt werden: ingleichen daß diese Dämpfe dasjenige flüchtige Wesen dieser Wasser, welches gemeiniglich ihr Geist genannt wird, ausmachen, in welchem Geiste ihre vornehmste Tugend eigentlich bestehet: ob es wohl andem ist, daß dieses flüchtige Wesen oder Geist bis hieher allen Versuchen der erfahrensten Chymisten entrunnen, indem sie solches niemahls in ihren Gefässen auffangen, noch weniger aber ein Mittel erfinden können, ein dergleichen Wesen durch Nachahmung der Kunst zuwege zu bringen.

Um nun eine Entdeckung von solcher Wichtigkeit desto vollkommner zu beweisen, und eine deutlichere Känntniß der Natur dieser sogenannten Geister zu erlangen, so nahm ich bey meinem Aufenthalte zu Spaa Gelegenheit, einige Experimente mit diesem berühmten Wasser anzustellen, so viel meine Zeit und das hierzu habende Geräthe zulassen wollte. Und wieferne mir diese Versuche gelungen, nehme mir die Freyheit gegenwärtig mitzutheilen.

Erstes Experiment.

§. 1. Nachdem ich eine gemeine Qvartflasche mit Spaawasser, frisch von dem Pouhonbrunnen angefüllet, so nahm ich eine getrocknete mit Oehl getränkte Kalbesblase; von dieser preßte ich erst die Luft durch

ihr

ihr starkes Zusammenwinden vollkommen aus; alsdenn steckte ich den Mund der Flasche in ihren Hals und band sie feste an, so daß keine äussere Luft sondern nur die in der Flasche und Wasser befindliche, in die Blase kommen konnte. Ich füllte noch zwo andere dergleichen Flaschen mit Pouhonwasser und befestigte an jede eine eben solche Blase. Diese Flaschen ließ ich 14 Tage, im Monat Julio, in einer warmen Stube stehen, da ich sie denn oft betrachtete, in der Hoffnung daß sich die Blasen von der aus dem Wasser aufsteigenden Luft ausdehnen würden. Meine Hoffnung war aber vergeblich. Denn während dieser ganzen 14 Tage konnte weder einige Luftbläsgen, innerhalb der Flasche sich anhängen sehen, noch erschien einiges Zeichen daß sich die geringste elastische Substanz von dem Wasser in die Höhe begeben hätte; sondern die Kalbsblasen blieben die ganze Zeit über eben so leer, als ich sie angebunden hatte. Nachdem hierauf aus jeder Flasche etwas Wasser ausgoß, so fand daß es viel besser schäumete (sperkelte) und beym Ausgiessen in ein reines Glaß, mehr Bläsgen an der Seite des Glases setzte, als wenn es frisch von dem Brunnen kommt; auch war es vollkommen helle, und behielt allen seinen starken auffallenden Geschmack; ausser daß es ein wenig nach der Blase schmeckte: in allen andern Ansehen aber schien es so wenig verändert, als wenn die Flaschen diese ganze Zeit über aufs beste mit Stöpseln wären verwahret gewesen.

§. 2. Um diese angeführten Facta noch sicherer zu machen, so füllte zwo von den langen Flaschen, worinne gemeiniglich der Frontiniak aufbehalten wird, und nebst

diesen

diesen noch zwey gemeine Qvartflaschen wieder mit Pouhonwasser voll, an welche ich auf eben die Weise wie bey den vorigen Blasen anband; nur mit dem Unterscheide, daß vorhero den Halß der Blasen in Wasser einweichete, weil sie sich solchergestalt besser an das Glaß anschliessen als wenn sie mit Oehl getränket sind. Diese Flaschen ließ ich ohne einige äussere Eindringung der Luft, 7 Tage in einer Stube stehen, in welcher eine beständige lauliche Wärme erhielt; denn die Witterung war damahls überaus heiß, so daß das Fahrenheitische Thermometer allezeit im 80. bis 85sten Grad stund. Allein während aller dieser Zeit stieg nicht das geringste elastische Wesen von dem Wasser auf, welches die Blasen ausgedehnet hätte; sondern es blieben solche eben so leer, als ich sie angebunden hatte. Das Wasser in den zwo Qvartflaschen befand sich nach Verfluß der 7 Tage, vollkommen klar, behielt seinen starken und scharfen Geschmack, und schien in keine Weise verändert, sondern schäumte (sperkelte) bey dessen Ausgiessung in ein Glaß wie ein brausender Wein. Ich goß hierauf einen dritten Theil von der einen Flasche aus, hielt sie so gleich feste mit der Hand zu, und schwenkte sie etwa eine halbe Minute lang stark um, und da ich sodann die Hand jähling hinweg that, so stieß die Luft mit solcher Gewalt und Geräusche heraus, daß das Wasser davon auf 20 Fuß weit den ganzen Boden der Stube als mit einen Regen benetzte.

Es hat Herr Mariotte gezeiget, daß das gemeine Wasser eine große Menge Luft in sich schlucke, und daß solche entweder durch Kälte, wenn man es gefrieren läs-

set, oder durch Wärme, oder auch durch Entnehmung des aemosphärischen Luftdruckes, wie es mit dem ausgeleerten Recipienten einer Luftpumpe geschiehet, wieder davon zu scheiden sey. Und D. Shaw erzehlet (in seiner Untersuchung der Bestandtheile, Kräfte, und Gebrauches des Scarborough Spaawassers, Part. II. Sect. IV.) daß auch ohne einige dergleichen Mittel die Luft sich von selbst von dem scarborougischen Mineralwasser scheide, und daß er in wenig Minuten eine große Menge Luft aus den mit solchem Wasser gefüllten Flaschen in die Blasen, auf die vorhin gezeigte Art, aufgefangen habe: er giebet gleichfalls an, daß die Luft mit einiger Gewalt von dem Wasser aufzusteigen schiene, und daß sie lange in einem elastischen Zustande verbleibe. Eben dieses Experiment ist seit dem von D. Home auf die Stahlwasser von Dunse in Schottland, probiret worden; welcher uns versichert, daß er auf diese Art eine beträchtliche Menge wahrer beständiger Luft aus diesem Wasser gesammlet habe, und die er, mit D. Shaw, auf keine Weise von der gemeinen atmosphärischen Luft unterschieden zu seyn glaubet. Und da ich an der Wahrheit und Genauigkeit der Experimente dieser Herren keinesweges zweifeln kann, auch selbst von der Meynung war, daß die geistichsten Sauerbrunnen die meiste Luft enthalten, deren Scheidung ich also mit Grunde glaubte auf eben die Art bewirken zu können, als sie sich von denen scheiden ließ, welche weniger geistich sind; so fand mich allerdings in meiner Erwartung sehr betrogen, da ich nicht die geringste Luft von dem Pouhonwasser nach der obangezeigten Manier erhalten konnte. Dem allen ohngeachtet machte ich den Schluß

doch nicht eher, als bis nach verschiednen wiederholten Versuchen, daß nehmlich die Luft sich nicht freywillig auf sothane Art und in so kurzer Zeit von dem Pouhonwasser scheidet, als es mit den scarborougischen und dunsischen Wassern geschiehet; und daß, wenn solches Wasser vor der gemeinen Luft bewahret wird, es verschiedene Tage lang die gröste Sommerhitze die an schattigen Orten in Spaa ist, vertragen kann, ohne einigen Theil der Luft, noch anderer seiner Bestandtheile von sich zulassen. Gleichwohl erscheinet aus den angestellten Versuchen hinlänglich, daß die in sothanen Versuchen angebrachte Wärme das Pouhonwasser in einen solchen Stand bringe, daß es eher und leichter seine Luft, oder einige andere seiner elastischen Eigenschaften von sich lasse, als es geschiehet wenn es frisch vom Brunnen kommt; weil es nach solcher gehabten Wärme, bey Ausgiessung in ein Glaß, mehr schäumet, als wenn es frisch ist, auch mit größerer Gewalt aus der Flasche, nach dem Umschütteln, sprißet.

Hieraus ist zu folgern, daß wenn dergleichen mit Acidulis angefüllte Flaschen in heissen, schwuhlen, auch Donnerwetter, bisweilen zerspringen, wie es Hofmann und andere angemerket haben, dieser Zufall nicht von der Ausdehnung (*Expansion*) ihrer mineralischen Geister, denen es gemeiniglich zugeschrieben wird, herkomme, sondern vielmehr andern Ursachen zuzuschreiben sey. Diejenigen welche diese Flaschen zur Versendung über Land mit Pouhonwasser anfüllen, haben durch die Erfahrung gelernet, daß sie diesen Fällen nur alsdenn unterworfen seyn, wenn sie unvorsichtig zugestopfet werden.

Um solches also zu verhüten, so lassen sie die Flaschen nach deren Füllung, etliche Stunden in der warmen Luft stehen, ehe sie solche mit Stöpseln versehen. Und ich habe gefunden, daß eine solche bis an den Hals mit Pouhonwasser angefüllte Flasche, wenn der Fahrenheltische Thermometer darinne auf den 58sten Grad stund, das Wasser bey nahe drey Viertel Zoll in dem Halse wo er am engsten ist, angestiegen war, nachdem dieselbe Flasche drey Stunden in einer Wärme von 76 Graden gestanden hatte. Welche Ausdehnung (*Rarefaction*) des Wassers dann in der gewöhnlichen Sommerhitze, mehr als hinlänglich gewesen wäre, die Flasche zu zersprengen, wenn sie ganz voll gefüllet und sogleich bey dem Brunnen wäre zugestopfet worden.

Zweytes Experiment.

Ich nahm eine von den langen Frontiniacflaschen, welche etwa 21 Unzen Spaawasser, nach engl. Kramergewichte hielt, die ich mit Pouhonwasser angefüllet und mit einer nach oben beschriebener Art angebundenen Blase 7 Tage in dem heissesten Wetter hatte stehen lassen. Diese Flasche setzte ich in einen so weit mit Wasser angefüllten kupfernen Kessel, daß sie auf 2 Drittel tief im Wasser stand: an den Hals der Flasche hatte ich einen Drat befestiget und solchen um die Blase schlangenweise gewunden, so daß sie dadurch in einer conischen Gestalt aufrecht gehalten wurde. (Siehe Tab. II. Fig. 1.) Den Kessel setzte ich auf eine sehr gelinde Wärme, so daß man noch ziemlich die Hand in dem Wasser leiden konnte, welche Hitze denn ohngefehr den 110ten Grad nach dem Fahrenheitischen Thermometer ausmachte. In diesem

sem Grad der Wärme fiengen bald große Luftblasen an zu der Oberfläche des Wassers in der Flasche aufzusteigen, welche allezeit kleine Theilchen von Wasser mit sich in die Höhe führten, und die Seiten der Blase gleichsam mit einem Nebel inwendig über 2 Zoll hoch überzogen. Da ich hierauf die Flasche nur einige Minuten aus diesem warmen Bade nahm, um diese Art der Aufwallung besser zu beobachten, so ward ich einer Menge sehr kleiner Bläsgen gewahr, die sich in der Mitte der Flasche gegen den Boden zu sehen liessen, von wannen sie mit großer Geschwindigkeit in die Höhe stiegen, und als einem beständigen Strohme sich nach und nach vergrößerten, bis sie mit einer kochenden Bewegung und ziemlichen Gewalt von der Oberfläche des Wassers ferner in die Höhe flogen, und also durch ihre Erweiterung (*Dilatation*) in die Blase stiegen. Ich hielt die Flasche zwo Stunden lang in diesem gelinden Grad der Hitze, da immittelst die Blase von der Luft oder andern ausgetriebenen elastischen Geiste, ausgedehnet erschien, und mehr und mehr eine weißliche Farbe überkam, nachdem sich mehr von dem elastischen Wesen darinne gesammlet hatte. Die Luftbläsgen in der Flasche nahmen in etwa 1 und einer halben Stunde nach und nach in Menge und größer ab, und verschwanden meistentheils gar nach Verfluß zwoer Stunden. Ich gab alsdenn eine Stunde lang mehr Hitze, so daß gegen Ende derselben das Wasser im Kessel anfieng zu kochen. In dieser kochenden Hitze ließ ich die Flasche noch eine Stunde länger stehen, und da ich urtheilte, daß nun alles in dem Wasser enthaltene elastische Wesen ausgetrieben wäre, so nahm ich sie heraus, nachdem sie in allen auf 4

Stunden in diesem warmen Bade gestanden hatten. Von der Zeit, da ich die Hitze des Bades verstärket hatte, ward das Wasser in der Flasche immer trüber, die erdigten Theile formirten sich in kleine Fäsergen, die von der Hitze darinne herum schwammen, gegen Beendigung des Processes aber sich in grössere Flocken vereinigten, von einer weissen eine gelbe Farbe bekamen, und bey Erkühlung des Wassers so groß wurden, daß sie sich endlich sachte zu Boden setzten.

Ehe noch das Wasser in der Flasche kalt worden, nahm ich die Blase mit dem darinne gesammleten elastischen Wesen ab, und band sie feste zu: das Wasser in der ebenfalls wohl verstopften Flasche aber ließ ich völlig kalt werden. Und da ich dieses alsdenn untersuchte, so fand ich daß es nach der Blase schmeckte, war aber ganz stumpf und unschmackhaft geworden, und hatte den diesem Wasser so eigenen frischen, scharfen, eisenhaften Geschmack sowohl, als die Eigenschaft sich mit Galläpfeln purpur zu färben, gänzlich verlohren. Die in der Blase enthaltene elastische Substanz hielt auf eine halbe Pinte an Wassermaasse, und nachdem solche einige Tage in der kühlen Luft gestanden, so nahm sie zwar anfangs ein ziemliches an Maasse ab, schien sich aber hernach nicht mehr sonderlich zu verringern, ob ich sie schon noch auf einen Monat lang in der Blase aufbehielt.

§. 2. Ich hatte Gelegenheit eben diesen Proceß verschiedene mahle zu wiederholen; dabey ich fand daß die gänzliche elastische Substanz nicht wohl in einer kürzern Zeit, und zwar in dem Grade der Hitze, den ich bey diesem Experimente gegeben hatte, von dem Pouhonwasser

ausge-

ausgetrieben werden konnte, Denn nachdem ich eine gemeine Qvartflasche dieses Wassers drey Stunden im heissen Bade gehalten, und zwar so heiß, daß ich noch etwa die Hand darinne leiden konnte, welches nach Fahrenheits Thermometer ohngefehr 130 Grad war, und nachdem ich sie hernach auf 24 Stunden stehen lassen, ehe die Blase abnahm, so fand sich zwar das Wasser trübe, hatte aber nicht alle erdigte Theilchen abgesondert, und behielt noch etwas von seinem lebhaften Geschmack. Eine andere Flasche voll dieses Wassers, woran ebenfalls eine Blase gebunden hatte, wie bey den vorigen, ließ ich zwo Stunden in einem heissen Wasser (von ohngefehr 160 oder 170 Graden) stehen, so daß der meiste Theil des elastischen Wesens schien davon getrieben zu seyn: dennoch fand sich nach beschehener Oeffnung derselben derselben des andern Tages, daß sich das Wasser noch mit Galläpfeln purpur färbte, auch seinen scharfen anziehenden Geschmack noch nicht gänzlich verlohren hatte. Und nachdem ich etwa einen dritten Theil davon ausgegossen, und das übrige in der Flasche wohl verstopft umschüttelte, alsdenn jähling öffnete, so stieß es annoch mit einer ziemlichen Gewalt den übrigen Theil seines elastischen Wesens von sich.

Aus diesen Experimenten lernen wir also, daß das Pouhonwasser eine große Menge einer sehr subtilen leichten und beständig elastischen Flüßigkeit, oder einer wahren mineralischen Luft enthalte; und daß diese artherische Flüßigkeit sehr genau mit den andern in diesem Wasser enthaltenen Bestandtheille (*Principles*) vereiniget sey. Denn aus dem ersten Experimente erscheinet, daß wenn dieses Wasser von allem Zugange der

 äussern

äussern Luft verwahret ist, dabey aber der darinne enthaltenen aetherischen Flüßigkeit gleichwohl Raum gegeben wird sich auszubreiten, und eben so frey davon zu gehen als wenn es in einem offnen Gefässe wäre, dennoch bey diesen Umständen diese elastische Flüßigkeit nichts von ihrer ausdehnenden Kraft (*power of expansion*) zeiget, sondern so unveränderlich mit den andern Bestandtheilen (*principles*) dieses Wassers vereiniget bleibet, daß sie durch Bewegung sich nicht davon scheidet, und zwar während einer Zeit von verschiedenen Tagen und in einer Hitze von 80 Graden nach dem Fahrenheitischen Thermometer. So lange demnach dieses Wasser in seinem natürlichen Zustande ist, und nicht durch andere Körper bearbeitet wird, so lange bleibet das ätherische Grundwesen unwandelbar darinne, und erscheinet mit den andern darinne enthaltenen Bestandtheilen gleichmäßig in dem wäßrichen Elemente aufgelöset. Solchemnach wird es nicht durch eine äusserliche Gewalt darinne eingeschlossen, so wie die Luft in den Bieren, im Cider, Champagnerwein, und andern gährenden Säften eingeschlossen wird, als welche durch ihre gährende Bewegung, so lange sie in ihren verschlossenen Gefässen sind, mehr Luft erzeugen als sie in sich fassen und in aufgelößten Stande erhalten können; so daß ein großer Theil der auf solche Weise erzeugten Luft, verschlossen und eingesperret gehalten wird: dahero sie beständig gegen alle Seiten des Gefässes drucket und so bald sie die geringste Oeffnung findet, mit Gewalt heraus dringet.

Es erscheinet vielmehr aus denen vorhergehenden Experimenten, daß die subtile elastische Feuchtigkeit, so

lange

lange sie mit den andern Bestandtheilen des Pouhonwassers vereiniget und von Berührung der äussern Luft auch andern solchen Körpern verwahret ist, durch welche dieses Wasser zerstöhret werden kann, in einem ruhigen aufgelößten Stande verbleibe; und zwar in einer so genauen Vereinigung mit den andern darinne enthaltenen Grundwesen, daß sie nicht anders davon geschieden werden mag, als mit einer Hitze von wenigstens 100 Graden des Fahrenheitischen Thermometers, und daß sie diese Hitze verschiedene Stunden lang verträget, ehe sie sich davon loßmachen lässet. Ferner ergiebet sich aus diesen Experimenten, daß die erdigten groben Theile des Wassers sich in eben dem Verhältniß davon scheiden, als diese mineralische Luft durch die Hitze davon geschieden worden; und daß, so bald diese mineralische Luft also gänzlich davon ausgetrieben worden, das Wasser alsdenn vollkommen zerstöhret oder aus einander gesetzet ist: indem sich alsdenn seine metallischen und erdigten Theile davon geschieden, seine flüchtigen und elastischen aber ausgedämpfet haben, und nichts mehr in dem Wasser zurücke geblieben als nur die wenigen darinne aufgelößten alcalischen und Mittelsalze. Allhier ist anzumerken, daß bey den so vielfältigen Untersuchungen dieser Wasser in Retorten und Vorlagen (Siehe de Presseux, Chrouet, le Dran, Limbourg, Lucas und andere) allwo das Wasser in einer großen Oberfläche der äussern Luft ausgesetzet gewesen, die elastische Substanz sich eher und mit weniger Hitze von dem Wasser habe ausziehen lassen, als es in den vorbemeldten Experimenten geschehen; und daß sich bisweilen in der Retorte Häutgen auf dem Wasser gezeiget haben,

(Siehe de Presseux) eben so als wenn es der offenen Luft wäre ausgesetzet gewesen, wovon sich die Ursachen aus dem folgenden erklären werden.

Drittes Experiment.

Um die Menge oder das Maaß der in dem Pouhonwasser enthaltenen Luft zu bestimmen, so füllte ich eine Frontiniakflasche frisch von dem Brunnen damit an, und dieses an einem hellen Morgen und bey östlichen Winde, und befestigte sogleich eine starke Schweinsblase, d von ich die Luft wohl ausgewunden hatte, an solche Flasche: alsdenn trieb ich alle darinne enthaltene Luft, auf eben die vorhin beschriebene Weise im heissen Bade, sorgfältig davon aus und in die Blase. Diese Flasche hieng ich, so bald sie kalt geworden, umgekehrt mit dem Halse in ein Faß gemein Wasser, wie Fig. 2. zeiget, so daß die mineralische Luft, welche von dem Wasser aus, und in die Blase getrieben war, sodann aus der Blase herauf und an den oben gestellten Boden des Glases stieg, an deren statt aber eben so viel Wasser aus der Flasche in die Blase fallen muste. Nachdem nun alle Luft in die Flasche gestiegen war, so merkte ich die Höhe des Wassers in dieser Stellung mit einem Demant an: alsdenn nahm die Blase ab, verstopfte die Flasche sehr wohl, und nahm sie hinweg vom Fasse, so daß alle diese Luft in der Flasche verblieb, um davon den fernern und nachfolgenden Gebrauch zu machen.

So bald ich das Wasser mit sammt der Luft aus dieser Flasche herausgegossen und alles genau gewogen hatte, so füllete sie wieder mit frischen Pouhonwasser an, welches

ches denn just 20 Unz. 7 Drachm. und 14 Gran Apotheckergewichte wog: alsdenn goß ich eben so viel heraus als bis an dem vorhin gemachten Demantstrich, so wog das in der Flasche übrige Wasser, (welches nunmehro den Raum anfüllete den vorhero die darinne befindliche Luft eingenommen hatte) just 8 Unzen 2 Dr. und 50 Gr. so daß das Maaß oder Umfang der von dem Pouhonwasser ausgezogenen Luft sich zu der Menge Wassers davon sie ausgezogen war, beynahe wie 8 und $\frac{3}{8}$ zu $20\frac{7}{8}$ verhielt. Oder wenn man diese Maasse zu Cubiczollen rechnen will, und ein Cubiczoll Wasser 265 Gran schwer gerechnet wird, so findet man, daß in diesem Processe $15\frac{40}{265}$ Cubiczoll Luft von $37\frac{229}{265}$ Cubiczoll Pouhonwasser ausgezogen worden.

Aus dieser Erfahrung erscheinet nun, daß eine große Menge Luft in dem Pouhonwasser enthalten sey, und man hat ein Mittel gefunden, wie das Verhältniß der Menge Luft zu einer gewissen Menge Wassers, davon sie ausgezogen worden, genau bestimmet werden kann: obschon diese Verhältnisse in verschiedenen Wassern einen ansehnlichen Unterschied leiden muß, nachdem nehmlich die Atmosphäre schwer und heiß, oder die Witterung trocken oder feuchte zu der Zeit ist, da man das Wasser von dem Brunnen füllet: so wie gleichfalls die verschiedenen Grade des Luftdruckes, zur Zeit der Messung der verschiedenen Menge Luft, diese Verhältnisse verändern müssen. Ich gebe demnach das angezeigte Verhältniß nicht für ein solche an, das zu allen Zeiten statt finden müste; noch will ich sagen, daß es meistentheils statt finden müsse. Ich vermuthe vielmehr das Gegentheil, und bin aus andern Versuchen mehr geneigt zu glauben,

daß

daß gemeiniglich noch ein größeres Verhältniß von Luft in dem Pouhonwasser befindlich sey, als ich in dem obangeregten Experimente erhalten habe. Denn wenn eine kochende Hitze gegeben ward, so fiengen sich die Mündungen der Blasen an zu entlassen, und wollten von der geringsten Bewegung zerbersten, so daß es schwer war die Luft darinne aufzubehalten. Wenn ich in Spaa Gelegenheit gehabt hätte, diese Versuche weiter zu treiben, so würde versuchet haben, alle Luft mit einer gelindern Hitze, von etwa 110 Graden, und zwar mit umgekehrter Stellung der Flasche ins heisse Wasser, auszuziehen; da nehmlich eben so viel Wasser in die angebundene Blase würde gefallen seyn, als Luft in die Flasche aufgetrieben worden: oder ich würde auch noch andere Wege gebraucht haben, davon unten Anregung zu thun Gelegenheit nehmen werde.

Viertes Experiment.

Ich nahm einen geraden walzenförmigen Glaßrecipienten, welcher beynahe $5\frac{1}{2}$ Zoll hoch und $3\frac{2}{3}$ im Durchschnitt war und 25 Unz. 150 Gr. Wasser hielt, nach engl. Silbergewichte; oder an Maasse $45\frac{225}{265}$ Cubiczoll, nach der obigen Berechnung 265 Gr. Wasser auf einen Cubiczoll gerechnet. Diesen Recipienten stürzte ich mit der Mündung zu unterst in ein Faß Wasser, und befestigte ihn sodann mit etlichen Keilen in ein hierzu in dem Deckel ausgeschnittenes Loch; so daß er mit der Mündung völlig ins Wasser zu hängen kam, mithin kein Wasser heraus laufen konnte, wie in der 3ten Fig. zu ersehen. Alsdenn nahm ich eine Frontiniacflasche welche just 19 Unz. 5 Drachm. Wasser hielt. Diese

Flasche

Flasche füllte ich an statt Wassers, mit gemeiner frischer Luft an, da ich nehmlich das Wasser davon an einem offenen kühlen Orte ausgoß und sie sodann so gleich feste zustopfte. Diese mit Luft gefüllte Flasche setzte ich gerade aufrecht unter den umgekehrten Recipienten ins Wasser, und nachdem ich den Stöpsel behörig heraus genommen, so fuhr die Luft in den Recipienten, dahingegen eben so viel Wasser aus dem Recipienten in die Flasche herab fiel. In diese Luft brachte ich eine lebendige Maus, da ich nehmlich solche auf ein rundes Stück Kork setzte und geschwinde durch das Wasser in den Recipienten stieß, in welchem sie sodann auf dem Kork zu schwimmen kam. In dieser Luft lebte die Maus eine ganze Stunde sehr gemächlich, holte ohne Beschwerde Athem, und spielte, weil sie naß war immer darinne herum, indem sie sich mit den Pfoten den Kopf und Gesichte wie eine Katze strich und abtrocknete. Nachdem sie eine Stunde lang in diesem engen Behältniß also gelebet hatte, so nahm ich sie durchs Wasser auf eben die Art wieder heraus, als sie war hinein gesetzet worden. Sie schien nicht den geringsten Schaden von dieser Einsperrung und Tauchung durchs Wasser gelitten zu haben, maassen sie nach 24 Stunden, vermittelst behöriger Fütterung, eben so munter und frisch war, als sie vorher gewesen.

§. 2. Ein kleiner Vogel, nehmlich ein grüner Zaunkönig, wurde alsdenn auf eben die Maasse behandelt, und eine Stunde lang in eben der Menge frischer Luft in dem Recipienten gelassen: drey viertheil Stunden holte er darinne ganz frey Athem, gegen Ende der Stunde aber etwas geschwinder und mit mehrern

Keu-

Keuchen; so bald er aber herausgenommen war, wurde er wieder munter und athmete eben so frey als vorhero.

Unser Landsmann D. Mayow versichert, daß ein 14ter Theil Luft, in welcher diese kleinen Thiere eingesperret worden, aufgezehret werde, ehe sie sterben. Seine Experimente verdienen eine weitere Untersuchung. Die gegenwärtig angemerkten Experimente, welche in verschiedenen Stücken von Herrn D. Mayows unterschieden sind, schienen deswegen nöthig zu seyn, um zu beweisen, daß diese kleinen Thiere eine geraume Zeit sehr wohl in der obangezeigten Menge reiner Luft, also eingesperret, leben können, und daß ihnen durch diesen Ein- und Ausgang durch den Recipienten und Wasser, kein Schade geschiehet.

Bey Gelegenheit nehme mir die Freyheit hier anzumerken, daß wenn man die Flaschen an statt Wassers, mit trockenen Sande anfüllet, und solche in der bekannten italienischen Hundshöle (Grotto di Cani) oder andern giftigen Hölen ausleeret, die sodann in die Flasche dringenden mephitischen Dünste (wovon so viele der alten sowohl als neuern Gelehrten so viel und verschiedentlich geschrieben haben) auf diese Art gesammlet und weit hinweg gesendet werden können: und daß diese Dämpfe bey behöriger Untersuchung, ohne allen Zweifel vor eine wahre beständige mineralische Luft werden erkannt werden, und zwar von eben der Art und Eigenschaft, wie sie unsern Bergleuten unter dem Nahmen des erstickenden Schwadens (Choak-domp) (bösen Luft) bekannt ist. Von dieser Art Luft scheinet nun die in dem Spaawasser enthaltne gleichfalls zu seyn, wie aus dem folgenden Experimente erscheinen wird.

Fünftes

Fünftes Experiment.

Ich nahm die mineralische Luft, wie ich solche zween Tage vorher, nach dem dritten Experimente, von dem Pouhonwasser ausgezogen hatte. Diese Luft ließ ich so wie in dem vorhergehenden Experimente gezeiget worden, aus der Flasche in den in das Faß geordneten walzenförmigen Recipienten steigen. In eben diesen Recipienten brachte ich noch überdieß eine Menge eben solcher 4 Tage vorhero aus dem Pouhonwasser in eine Blase aufgefangene mineralische Luft auf eben diese Weise. Diese zwo Sammlungen mineralischer Luft fülleten den Recipienten mit eben so viel Luft an, als er vorhero bey dem letzten Experimente frische Luft gehalten hatte. In diese mineralische Luft ward nun eben die Mauß gebracht, welche den Tag vorher zu den vorigen Experimenten gedienet hatte. So bald sie in diese Luft kam, hielt sie den Kopf hoch in die Höhe und drehete ihn gegen alle Seiten, und fiel sodann ohne einiges schweres Keuchen oder andere Zuckung in vier oder fünf Secunden Zeit, auf eine Seite nieder, in welcher Stellung sie ohne einige Bewegung verblieb. Eine halbe Minute darauf ward sie heraus genommen, und auf einen Tisch ans Fenster in die freye Luft geleget, allda sie vier Stunden ohne einiges Lebenszeichen verblieb und vollkommen steif und tod war.

Zwo andere frische Mäuse wurden auf eben diese Weise behandelt, verhielten sich aber in allen Stücken eben so, wie die erste, indem beyde nach wenigen Augenblicken unbeweglich niederfielen und tod herausgenommen wurden. Und obwohl die letzte so geschwind als

möglich

möglich herausgenommen ward, so zeigte sie doch nicht das geringste Leben mehr. Eben dieses Experiment ward einige Tage hernach, mit neuer von dem Pouhonwasser ausgezogener Luft, auf zween dergleichen kleine Vögel gemacht, wie ich im vorigen Experiment gewiesen, welche denn eben so bald in dieser Luft starben.

Bey diesem letzten Experimente beziehe mich auf dasjenige, was ich in meinem vierten Versuche über die Dämpfe und andere mineralische Dünste, in Ansehung des mineralischelastischen Geistes der Sauerbrunnen (acidularum) geschrieben habe, welcher Versuch bey der königl. Societät in London befindlich ist.

Ich will gegenwärtig die löbl. Societät mit mehrer Anregung meiner Experimente nicht aufhalten: daferne aber die gegenwärtige einige Aufmerksamkeit verdienen sollten, so werde künftig noch andere Arten, die Luft aus dem Pouhonwasser zu scheiden, anzeigen, und zwar sowohl vermittelst Hitze, als durch andere Mittel; da mich denn von behörigen hierzu gesammleten Anmerkungen und Experimenten bemühen werde, die Art und Weise wie diese subtile elastische Flüßigkeit, nebst dem darinne enthaltenen Grundwesen, so mit diesem Wasser vereiniget und zusammengesetzet seyn, sowohl wie sie sich gegen die gemeine Luft auch verschiedene andere Körper verhalte, darzustellen und zu erklären. Welche Anmerkungen und Experimente vielleicht die Aufmerksamkeit dererjenigen verdienen dürften, die künftighin Untersuchungen auf die Natur und Kräfte dieser und verschiedener anderer mineralischer Wasser anstellen wollten.

Whitehaven, den 18. May 1765. Will. Brownrigg.

Erklärung des Kupferblattes.

Fig. 1. Eine mit Pouhonwasser angefüllte Frontiniacflasche, mit einer Blase und Drat, wie im 2ten Experiment angeführet ist.

Fig. 2. Eben dergleichen Flasche in ein Faß Wasser mit dem Halse zu unterst gestellet, nach dem 3ten Experiment.

Fig. 3. Ein walzenförmiger gläserner Recipient, über das Faß A. A. in umgekehrter Stellung befestiget, so daß er voll bleibet, bis die in der Flasche B. oder andern Gefässen enthaltene Luft hinein gelassen wird, zu denen im 4. und 5ten Experimente angezeigten Gebräuchen.

Fig. 4. Ein Bret in Form eines halben Kreyses, welches auf das Faß A. passet mit runten Löchern oder Mündungen, um die Flaschen und Recipienten darinne zu halten, wie der Gebrauch davon in obigen Experimenten angezeiget ist.

Auszug eines Versuches von dem Nutzen der Kenntniß mineralischer Dünste, in so ferne solche zur Entdeckung der Eigenschaften und Bestandtheile mineralischer Wasser, der Natur heisser Brunnen, und derjenigen giftigen Sümpfe dienen, welche die Alten avernos genannt haben.

In der königl. Societät zu London vorgelesen im Mon. April 1741. auf welche Schrift sich der Autor in den vorher gesetzten Experimenten beziehet.

Es ist gewiß, daß eine genauere Historie der unterirdischen Dämpfe gar vieles zu Verbesserung der Arzneykunst beytragen müste, maassen uns dieselbe zu ei-

ner gründlichern Kenntniß der wahren Bestandwesen verschiedener Arten mineralischer Wasser führen, und lehren würde, von dergleichen Wassern den behörigen Gebrauch zu machen, sowohl von deren Wirkung auf den menschlichen Körper vernünftige Ursachen anzugeben.

Denn man hat vorlängst angemerket, (S. Bechers *Physica subterranea Sect. 2. cap. 4.*) daß die vornehmste Kraft und Tugend verschiedener mineralischer Wasser nicht in den gröbern salzigen erdigen oder metallischen Theilen, die sie in ihrem unterirdischen Laufe an sich nehmen, sondern in einem viel subtilern und flüchtigen Wesen enthalten sey, welches diese Wasser eine geraume Zeit in sich behalten, wenn sie in Flaschen behörig aufbehalten werden: dahingegen wenn sie in offenen Gefässen stehen, dieses flüchtige Wesen bald davon gehet, und die Wasser tod und untüchtig und aller vorigen heilsamen Eigenschaften beraubet, hinter sich lässet.

Dieses subtile flüchtige Wesen wird also mit Recht der Geist der mineralischen Brunnen genennet. Diesen Geist nun in einer flüßigen Gestalt auszuziehen, haben manche viele Zeit und Mühe angewendet; andere haben getrachtet diesen Geist von dem ätherischen Element der mineralischen Wasser zu scheiden. Es ist aber alle diese Arbeit vergebens und fruchtloß gewesen, immaassen sich dieser Geist gar schwerlich auffangen und in einen sichtbaren Körper verdicken lässet.

Wir unterwerfen uns derohalben willig der Meynung des Herrn D. Fried. Hofmanns, welcher uns mit vielen gründlichen Beweisen und vernünftigen Anmerkun-

merkungen gewiesen hat, (S. D. Fried. Hoffmann *de aquis mineral. indagandis* §. 16. *Id. De Convenientia Elementor. et Virium* §. 19.) daß dieses geistiche Wesen der mineralischen Wasser ein überaus verdünnter und subtiler Körper, und mit einer ausdehnenden Eigenschaft (*expansive quality*) oder einer gewissen elastisch-aetherischer Flüßigkeit (*elastic aërial fluid*) begabet sey; derohalben derselbe nicht wohl von der Luft der mineralischen Wasser zu unterscheiden sey, so daß sie zwey verschiedene Wesen darstellen sollten.

Eben dieser gelehrte Schriftsteller merket an, daß dieser so zarte und subtile ätherische Geist der Gesundbrunnen, gleichsam das Leben verschiedener Mineralien sey, welcher diese Wasser vor der Zerstöhrung bewahret, sie mit einer lebhaften Schäumung und Stärke belebet, und mit wunderbaren und vortreflichen Kräften begabet, als welches sie durch Hebung mancher hartnäckigen Krankheiten erweisen; dergleichen bis hieher durch keine Kunst hat nachgeahmet werden können.

Man hat auch keine Ursache zu zweifeln daß dergleichen überaus verdünnte und subtile Körper, als diese Geister sind, die Kraft haben den mineralischen Wassern sothane merkwürdige Eigenschaft wirklich mitzutheilen. Die besondere Kraft und Gewalt so verschiedene dieser mineralischen Wasser wirken können, erweiset sich hinlänglich aus den obangeführten Anmerkungen. (S. HELMONT. *Complexionum & Mistionum elementalium figmentum* §. 43.) Und diejenigen denen die wunderbare Kraft dieser Dünste und die Art wie solche auf den menschlichen Körper arbeiten, unbekannt ist, werden ein völlig Genüge finden wenn sie Boyles

Werk von denen Ausdünstungen (BOYLE's *Treatise of Effluvia*) nachlesen. Es rühmet dahero der kluge Helmont sehr weißlich einen öfterern Gebrauch dieser wilden unzahmbaren Geister in der Arzneykunst an, und bemerket mit Recht daß keine andere Arzneymittel so geschwind und so mächtig auf den menschlichen Körper wirken, als diese Dünste. (S. *Essays on the Fulminating-damp, and the Choak-damp.*)

So müssen wir auch daher, weil diese Geister elastisch sind, keinesweges schliessen, daß sie um deswillen mit der gemeinen Luft sonst in allen Stücken einerley seyn, wie sich viele überreden wollen. Denn kleine Körper, die in Größe, Dichtigkeit (*density*) und Gestalt so sehr unterschieden sind, können gar wohl alle mit einerley zurückreissender Kraft (*repulsive quality*) begabet seyn. Und es ist höchst wahrscheinlich, daß die elastischen Theilchen, welche von verschiedenen Arten verdickter Körper (*dense bodies*) ausgehen, dennoch von einander unterschieden sind, und daß sie oftmals elastische Flüßigkeit (*elasti fluids*) darstellen; welche eben so sehr von einander unterschieden sind, als die Körper selbst, von denen sie entstehen. So scheinet die Luft von Erbsen, welche brennlich ist, eben so sehr von der mephitischen Luft des eichenen Holzes, die hingegen das Feuer auslöschet, unterschieden zu seyn, als diese beyde Wesen des Gewächsreiches an sich selbst unterschieden sind: dergestalt, daß zwo elastische Flüßigkeiten, ob sie schon beyde eine zurückstossende Kraft besitzen, dennoch in ihren andern Eigenschaften eben so sehr unterschieden seyn mögen, als unelastische Flüßigkeiten sich unterschieden finden: so wie zum Exempel Wasser von Vitriol-

öhl

öhl unterschieden ist. Derohalben werden die Theilchen der dichten Körper, (*dense bodies*) wenn sie von einander geschieden worden und eine zurückstossende Eigenschaft (*repulsive quality*) an sich nehmen, nicht allemahl in gemeine Luft, sondern vielmehr in verschiedene Arten elastischer Flüßigkeiten verwandelt, welche oftmahls die Eigenschaft dererjenigen dichten Körper behalten, von denen sie erzeuget waren, und welche durch deren überkommenen elastischen Stand, viel thätiger und durchdringender werden, auch viel gewaltiger und schneller auf den menschlichen Körper wirken: wie solches der Rauch von Queckfilber und der Dampf von heissen Wasser mit ihren Wirkungen genugsam erweisen.

Da nun diese subtilen und elastischen Geister oftmahls sehr schnelle und heftige Wirkungen auf den menschlichen Körper thun, und wenn sie sich mit dem mineralischen Wasser vereiniget haben, solchen öfters mit vortrefflichen Tugenden mittheilen; so wird es nützlich seyn, den Ursprung dieser Geister, welche sich in diesen Wassern befinden, zu untersuchen, und zu erwägen, auf was Art das Wasser, indem es durch die unterirrdischen Gänge rinnet, mit solchen geschwängert werde. Zur Entscheidung dieser Fragen werden diejenigen Anmerkungen ein Großes beytragen, die wir anderswo in Ansehung der Erzeugung der brennlichen Dämpfe, und von deren Aufenthalte in den Klüften der Erde, gegeben haben. Denn wie ein solcher brennlicher Dampf von schweflicht und eisenhaften Körpern erzeuget wird, und derselbe oftmahls mit Wasser allenthalben eingeschlossen auch öfters mit solchem in den unterirdischen Hölen inniglich durchdrungen und vereiniget ist;

(S. *Essay on fulminating-damp*) so werden dessen Theilchen, die vermöge ihres eigenen elastischen Drucks in die Poros des Wassers eingedrungen sind, in solchem auf eben die Art aufgelöset, als sie darinne, nach meiner ehemaligen Anzeige, durch Kunst aufgelöset werden können. Und auf eben diese Weise wird das Wasser mit denenjenigen andern Arten Luft und mineralischen Ausdünstungen beschwängert, welche in den unterirrdischen Hölungen durch welche es seinen Weg nimmt, eingeschlossen sind. Es scheinen dahero die unterirrdischen Dämpfe und der mineralische Geist der Brunnen einander sowohl in ihrer Natur als Ursprung vollkommen ähnlich zu seyn. Und von dieser Meynung ist der angeregte Fried. **Hofmann**, welcher in aller Absicht am fähigsten zu seyn scheinet, die Kenntniß der mineralischen Wasser zu der grösten Vollkommenheit zu bringen, daferne er mit einer genauern Historie derer mineralischen Dünste versehen gewesen wäre. Vermöge solcher Historie würde er wahrscheinlich im Stande gewesen seyn, diese Geister der mineralischen Brunnen in ihre verschiedene Arten zu theilen und zu unterscheiden, die er aber bey so gestalten Sachen scheinet mit einander vermenget zu haben, als wenn sie in allen Stücken einerley wären: ob es wohl nicht unwahrscheinlich ist, daß wie die unterirrdischen Dämpfe gar vielerley sind, also es auch verschiedene Arten der mineralischen Geister geben könne, und daß das Wasser verschiedene Arten dieser Dämpfe, die es in der Erde antrift, in sich schlucken möge. Es haben der Herr D. Hales in seinen *Statical Essays*, und Herr D. Shaw in seinen *Inquiries into the Nature of the*

Scar-

Scarborough Waters, verschiedene Wege angezeiget diese lüftigen Geister auszuziehen. Wenn demnach die Geister von verschiedenen mineralischen Wassern, so wie sie es angewiesen haben, wären sorgfältig untersuchet, und diese gegen einander, sowohl als die verschiedenen Arten der in der Erde gefundenen mineralischen Dünste, verglichen worden, so könnten wir vielleicht deren mannigfaltige Gattungen eher unterscheiden, und deren Aehnlichkeit, so sie mit vielerley Arten anderer mineralischen Dünste haben, genauer entdecken, als es jemahls mit andern anzustellenden und thunlichen Mitteln geschehen mag.

Allein wir können, ohne dergleichen Versuche zu Hülfe zu nehmen, aus andern Anmerkungen schliessen, daß der Geist von den Wassern, die *acidulæ* genennet werden, demjenigen erstickenden Dampfe oder Schwaden (*choak-damp, or stith*) sehr nahe komme, welcher in den Kohlbergwerken und verschiedenen andern Orten der Erde gefunden wird. Denn man hat öfters die Aufsteigung zarter mephitischer Geister in den nahe gelegenen Gegenden der Sauerbrunnen (*acidularum*) aus der Erde wahrgenommen, und daß diese Geister eben die Wirkung auf Thiere und belebte Körper bewiesen haben, wie der erstickende Dampf oder Schwaden oder die Geister der Hundshöle in Italien, von welcher nebst verschiedenen andern gleicher Eigenschaft, LEONARDO di Capoa weitläuftige Nachricht gegeben. Also hat der gelehrte D. Joh. Philip Seip, der königl. Societät eine solche umständliche Nachricht von einer dergleichen Höle mitgetheilet. (Siehe die Philosoph. Transact. No. 448. p. 266.) welche er

nahe bey dem Pyrmonter Brunnen entdecket hat. Von einer andern dergleichen Höle giebt Pechlinus Anzeige, nahe bey dem Schwalbacher Brunnen in Teutschland (PECHLINVS *lib. 3. obs. 44.*) Und der gelehrte Hofmann ist von einer glaubwürdigen Person versichert worden, daß ein Gesundbrunnen in dem Schwarzwalde im Herzogthum Würtenberg, welcher eine lange Zeit seinen ordentlichen Lauf gehabt, auf einmahl allen Geschmack und Tugend verlohren habe; welches durch eine in der Nachbarschaft in einem Felsen entstandene Kluft und daher auf einmahl ausgebrochenen schwefelicht- und mineralischen Dampfe, verursachet worden: nachdem man aber diese Oeffnung wieder genau aufgefüllet und verstopfet, so habe der Brunnen seine vorige Eigenschaft wieder erlanget. HOFMANN. *de virtut. et princip. præcipuorum German. medicat. fortium* §. 35.)

Und daß die (*acidulæ*) Sauerbrunnen mit einem mephitischen Dunste, so dem erstickenden Dampfe ähnlich, vermischet seyn, geben diese Qvellen (als der Pirmontische) durch ihre tödliche Wirkung an den darauf schwimmenden Enten, deutlich zu erkennen. (S. D. Joh. Phil. Seip ibid.)

Eben diesen Geistern ist auch die bekannte diesen Brunnen eigene Wirkung zuzuschreiben, daß sie wie die starken Weine und Geträncke, einen schwindlich, schwer und schläfrig machen.

So ist auch der starke auffallende Geschmack dieser Wasser ein fernerer Beweiß, daß die darinne enthaltene mineralische Luft dem erstickenden Dampfe sehr ähnlich sey: denn nach diesem scharfen Geschmacke scheinen

diese

diese Geister derjenigen Luft gleich zu kommen, welche in den Bieren und andern Getränken durch die Gährung erzeuget wird. Es ist aber durch viele Erfahrungen bestätiget, daß die Luft von gährenden Säften ein tödlicher Gift ist, wenn sie auf die Lunge, auch äussere Theile des Leibes gelassen wird, immassen sie vornehmlich auf die Nerven wirket und die Thiere augenblicklich tödtet, die solche in sich ziehen, eben so wie es der erstickende Dampf thut. Dem ohngeachtet wenn diese Luft in der behörigen Menge eines wässerichten Vehikels genommen wird, so zeiget sie wunderbare erweckende und belebende Eigenschaften, wovon uns des Cornars Exempel ein merkwürdiges Zeugniß giebet. (S. *Discorso tertio della Vita sabria di Sign. Luigi* CORNARO p. 87.)

Auf gleiche Weise scheinet der elastische Geist der Gesundbrunnen (acidularum) zu den vortrefflichen Wirkungen, so diese Wasser auf den menschlichen Körper haben, vieles beyzutragen. Denn weil er überaus zart, durchdringend und wirksam ist, so scheinet er besonders geschickt zu seyn, den ganzen menschlichen Körper zu durchdringen und sich einen Weg durch die kleinesten Gefässe mit Gewalt zu machen: durch seine gelinde und allmählige Reizung (*Stimulus*) die Fibern zusammen zu ziehen, (*corrugate the fibers*) deren Elasticität zu vermehren, und sie zur Bewegung zu ermuntern; durch seine ausdehnende Eigenschaft (*expansive quality*) das Blut zu verdünnen und gleichsam geistich zu machen, auch die Gefässe auszustrecken. (*dilate*). Durch diese verschiedenen Wege kann dero=

halben dieser Geist zu Stärkung der festern, und zu schnellerer Bewegung und Umlauf der flüßigen Theile, auch zu Erwärmung und Erquickung des ganzen menschlichen Gebäudes gar vieles beytragen, dergestalt daß die den Gesundbrunnen beywohnende Tugend, die Säfte zu verdünnen, deren unnatürliche Verhärtungen (*Concretions*) zu brechen, und alle Verstopfungen mächtig zu eröffnen, ingleichen den Appetit zu erregen, der Kochung und Verdauung der Speisen zu helfen, und alle natürliche Scheidungen und Auswürfe des Leibes zu erleichtern, großen Theils diesen Geistern zuzuschreiben ist.

IX.

G. Rammelts vermischte öconomische Nachrichten.

I. Von der gelbblühenden Luzerne.

Die Luzerne hat theils eine violetblaue, theils eine schwefelgelbe Blüthe. Die letztere scheinet eine bloße Abänderung von der erstern zu seyn. Ich habe die gelbe in den hiesigen Werdern an der Saale wild wachsend angetroffen. Sie ist in den Gebüschen über 2 Ellen hoch gewachsen, hat aber einen holzigen Stängel, welches daher kommt, daß sie nicht abgeschnitten worden. Ohnerachtet anitzo, da ich dieses schreibe, (im December 1766.) der Schnee darauf liegt, ist sie doch noch grün, und kann also, da sie die Kälte verträgt, ein spätes Futter abgeben.

II. Von dem Düngesalze.

Es ward mir im letztverwichenen Jahre aus Frankfurt von dem dorten bereiteten sehr berufenen Düngesalze eine Qvantität zugeschicket, und ich that es meinem dortigen Freunde zu Gefallen, daß ich damit verschiedene Versuche anstellete. Ich muß bekennen, daß der Erfolg meine Erwartung noch übertroffen habe. Ich

glau-

glaubete, daß die Früchte, die in das mit Düngesalz versehene Erdreich gebracht worden, wenigstens eher aufgehen würden, als diejenigen, die allernächst dabey in ungedüngte Erde zu einer und derselben Zeit waren geleget worden; allein es fand sich gerade das Gegentheil. Diese gieng eher auf als jene, und im Wachsthume war kein Unterschied zu bemerken. Da ich es auch bey Nelken versuchte, so habe an einigen Senkern Schaden davon gelitten.

* * *

Da dieses kostbare Salz eine Composition von Kalk, Asche und Gartenerde ist, so kann es überall nachgemacht, aber nicht in einem jeden Boden mit Nutzen gebraucht werden. Ich habe gehört, daß es wider die Erdflöhe gute Dienste gethan haben solle; und dieses kann auch wohl der gröste Nutzen davon seyn. S.

III. Von Abtreibung des Buschholzes.

Ich habe seit mehr als 20 Jahren bemerket, daß es mit Abtreibung des Holzes, das buschig unter einander, und nicht zu hohen Bäumen wächset, als Creutz. Schwarzdorn, Härtern, Spindelbaum, Maasholder, Schießbeeren u. s. f. nur gar zu oft versehen wird. Diese Holzarten wollen ganz anders tractiret seyn, als der Unterwuchs von Laubholze, das zu hohen Bäumen anwächset, als Eichen, Buchen, Linden und dergl. welches nach Beschaffenheit des Bodens länger stehen bleiben muß, ehe es abgetrieben wird. Wenn man das Buschholz, insonderheit den Schwarzdorn, Härtern, Spielbaum, zu lange stehen läßt, so stirbt es auf der Wurzel ab, und schlägt gar nicht wieder aus: wenn es aber im fünften und längstens im sechsten Jahre abgetrieben

trieben wird, so wird es aus den Wurzeln häufig hervor kommen. An einem gewissen Orte war allernächst einer Wiese solch Buschholz angebauet: das fünfjährige Abtreiben desselben aber verursachte, daß es sich in die Wiese herüber zog, und diese in kurzer Zeit ein Busch geworden seyn würde, wenn man es nicht gewehret hätte. An einem andern Orte hatte man einen Busch, der so dicke in einander gewachsen war, daß man weder durchsehen noch durchgehen konnte, binnen 13 Jahren nicht abgetrieben; und nun ist er von der Beschaffenheit, daß man nicht allein durchsehen, sondern auch ohne Berührung des Holzes durchweg gehen kann: denn die Sträucher wurden über die Hälfte bis auf die Wurzel dürre, und von holzbedürftigen Leuten weggetragen. Anderer Exempel zu geschweigen. Wir haben dergleichen Buschwerk auf unsern an der Saale gelegenen Werdern, wo zugleich Obst- und wilde Bäume mit unterwachsen, und es werden diese Grundstücke auf solche Art doppelt genutzet: einmahl als Obstgärten, sodann als Waldung, mit ober- und unterwüchsigen Holze. Der gute Boden und die Feuchtigkeit verursachet, daß der Schwarzdorn hier zu 7 bis 8 Ellen hoch wächset.

IV. Von gehängten Bäumen.

Viele unserer Landleute haben das Vorurtheil, wenn man einen Baum im Herbste setzte, so dürfe man ihn nicht an einen beygesteckten Pfahl anbinden; denn wenn sich das Erdreich im Winter setzte, so könne sich der Baum nicht zugleich mit setzen, sondern er bliebe am Pfahle hängen und müsse verdorren: und dieses Anbinden der Bäume nennen sie das Baumhängen. Wie

schwer

schwer hält es aber doch, solche Vorurtheile zu vertilgen! Ich habe viel tausend Bäume im Herbste gesetzet, die alle angebunden worden, und keiner ist vom Hängen zurückgeblieben: wenn etwa einer oder der andere nicht fortgekommen, so ist es ein solcher gewesen, der schlechte Wurzeln hatte, und von dem ich mir vorher nicht viel Gutes versprechen konnte. Ich will aber diesen Leuten itzt näher zeigen, daß ihr eingebildetes Baumhängen ganz unmöglich sey, wenn sie nur ordentlich dabey verfahren wollen. Ein kluger Baumsetzer bringt die gröbste Erde ganz unten in das Loch, die klare aber um und über die Wurzeln, welche er fein ausbreitet. Ist dieses geschehen, so lasset die unterste Erde sich immer hin senken; die obere wird schon nachfolgen, und sich so senken, daß die Wurzel nicht bloß oder hohl stehen kann. Freylich, wenn ihr Erd- oder Rasenklümper um die Wurzeln herum leget, so werdet ihr Baumhenker durch euer eigen Verschulden. Die Erfahrung sollte euch lehren, daß ihr unrecht verfahret, wenn ihr die im Herbste gesetzten Bäume nicht anbindet. Seht ihr nicht, wie viele eingehen? Merkt ihr nicht wie der Wind damit spielet, sie hin und her reisset, und die Wurzeln aus ihrer Lage bringet. Dringt nun Nässe und Frost ein, wie können denn da die Wurzeln unbeschädigt bleiben und sich befestigen? Braucht doch eure fünf Sinne und bleibt nicht bis in euer Alter am Verstande Kinder. Hierbey muß ich euch aber nachfolgendes sagen: gebt dem itzt gesetzten Baume nur oben ein Band, und nicht in der Mitte noch eins. Denn wenn der Baum zugleich oben und in der Mitte angebunden ist, so geschiehet es vielmahl, daß der Wind

das

das oberste Band, welches immer am meisten ausstehen muß, loß reisset. Ist der Baum nun oben schwer, und das mittelste Band hält noch fest, so wird er leicht in der Mitte vom Winde abgebrochen. Ist aber nur ein Band oben, und dieses wird loßgerissen, so wird sich zwar der Baum bis auf die Erde biegen, aber nicht zerbrechen. Das könnt ihr sodann mit den Augen leichter sehen, als wenn er in der Mitte noch befestigt ist, und ihr könnet dem von seinem Pfahle loßgerissenen Baume bald zu Hülfe kommen. Nun verlasse ich euch, meine Freunde! ich habe mich gedrungen gesehen, euch die Wahrheit, zu euren Besten, so, wie ihr es zu fassen fähig seyd, zu sagen. Aber noch eins: ein gewisser vornehmer Herr klagte mir, daß er fremde Sorten Obstbäume im Herbste von weiten habe kommen lassen, die ihm viel Geld gekostet und alle verdorben wären. Er hatte auch von dem Baumhängen gehöret und glaubte solche Bäume wären von dem festen Anbinden crepiret. Ich durfte nicht nach der Ursache fragen, warum er sie denn so weit her verschrieben hätte, da er diese Sorten bey sich hätte erzeugen können. Aber, zu geschweigen, daß es mehrere Ursachen giebt, warum Bäume, die man aus der Ferne herbey hohlet, nicht fortkommen: wie denn z. E. Bäume, die aus einem fetten Boden in einen magern versetzet werden, nicht gedeihen; so risqviret man allemahl viel, wenn man solche Colonisten weite Reisen thun läßt, auf welchen sie vielerley Fatalitäten ausgesetzet sind. Wenn sie nicht wohl verwahret und lange unterwegs sind, so vertrocknen die kleinen Haarwurzeln nur gar zu leicht. Wenn der Baumhändler die verschriebenen Bäume, nachdem sie ausgehoben sind, des

Nachts uneingeschlagen oder unbedeckt an der Wurzel liegen läßt, und es erfolgen Nachtfröste, so sind diese Haarwurzeln auch dahin: denn keine Baumwurzel kann ausser der Erde Frost vertragen; welches sich doch alle, die Bäume aus der Ferne verschreiben, merken möchten. Und hierinne war auch bey obgedachten Bäumen die Ursache des Verderbens, und nicht im Hängen, zu befinden.

Wenn man Bäume von fremden Orten bekommt, so sind sie gemeiniglich in Bunde zusammen gebunden. Schlägt man sie zur Herbstzeit so gebunden in die Erde, welches oft auf eine kurze Zeit geschiehet, da man sie bald zu setzen gedenket, und man wird vom Froste übereilet, daß sie hernach wohl etliche Wochen liegen müssen, so leidet man Schaden, weil die Wurzeln hohl liegen, und vom Froste angegriffen, oder auch von durchdringender Luft ausgezehret werden. Sicherer ist es also, wenn man sie nicht gleich setzen kann, sie einzeln einzuschlagen und mit Erde wohl zu bedecken: so können sie den ganzen Winter ohne Schaden liegen bleiben. Es ist auch gut, wenn man solche Bäume gleich nach ihrer Ankunft 24 Stunden lang mit den Wurzeln in Wasser setzen lässet, ehe man sie in die Erde schläget.

V. Von der sogenannten Linsengerste.

Hier zu Lande säet man im Frühjahre Linsen unter die Gerste, und nennt solches Linsengerste. Es ist allerdings sehr profitabel. Beyde Früchte vertragen sich wohl zusammen; die Gerste wächset steif in die Höhe, und die Linsen klammern sich unten an, und geben ihr eine Bedeckung für der penetranten Sonnenhitze. Beyde

werden

werden zugleich reif; man sammlet sie mit einander ein, und drischt sie zusammen aus. Alsdenn giebt es ein sehr köstlich Futter für Mastvieh. Wer aber die Linsen zum Kochen haben will, läßt sie durch ein Sieb laufen. Auch das Stroh ist vortreflich zur Fütterung für alles Vieh. Vielleicht machte man auch anderwärts, wo viel Gerste gebauet und in der Wirthschaft consumiret wird, Gebrauch davon, wenn der Nutzen mehr bekannt wäre. Nur zum Bierbrauen und zum Verkauf braucht man reine Gerste.

VI. Vom ägyptischen Korne.

Ich habe versprochen (S. den VI. Theil dieser Cameralschriften S. 673) zu berichten, wie der Erfolg mit dem ägyptischen Korne, so ich über Winter gesäet, ausfallen würde? Itzt thue ich es. Es ist kaum die Helfte von dem, was ich ausgesäet hatte, geblieben, und das übrige erfrohren. Dagegen habe ich im verwichenen Frühjahre diese schöne Frucht wieder gesäet, und eine reiche Erndte davon gehabt. Sie scheint also eine Sommerfrucht zu seyn, die doch Kälte verträget, und frühzeitig bestellet werden kann. Sie wird sich sonderlich für gebürgige Gegenden schicken, wo man keinen Rocken über Winter erbauen kann.

* * *

Der hochberühmte Marggräfl. Anspachische Leibmedicus, Herr Hofrath Schmiedel übersendete vor einigen Tagen unter andern aufgetrocknete Pflanzen an meinen Sohn einen Halm von dieser Gerste, (die auch unter vielen andern Namen, z. E. Jerusalemskorn, wallachisches Korn, Reißgerste, Himmelsgerste, Davidskorn ꝛc. sechszeilige nackte Gerste, zum Unterschiede von der zweyzeiligen, die an Körnern größer ausfällt, als jene, be-

kannt ist,) von besonderer Länge, mit der Nachricht, sie wäre im Jahre 1763 auf einem magern und sandigen Boden erbauet, aber nicht darauf gesäet, sondern verpflanzet worden. Ein Korn habe wenigstens 20 meistentheils aber mehr solche Halme hervorgebracht, dergestalt daß nach gezogener Rechnung von einem Korne 900. in einem so sterilen Boden und in einem nicht ganz fruchtbaren Jahre gewonnen worden. Aus dem sehr weissen und wohlschmeckenden Mehle habe man Zwieback gebacken, und das von den Körnern gemachte Malz hätte ein gutes Weiß- und Braunbier gegeben.

Ich hatte im Jahr 1764 auch verschiedene Arten von Wintergetreyde, die nach Pfingsten gesäet, und wovon die Blätter aller vier Wochen waren abgeschnitten worden, gegen Michael verpflanzet. Die Vermehrung fiel sehr beträchtlich aus. Ich habe noch einen Stock von Triticum turgidum mit 38 vollkommenen Aehren deren jede zu 26 bis 30 vollkommene Körner enthält, aufgehoben. Was für ein Gebrauch von dieser Sache zu machen sey, das lässet sich in einer besondern Abhandlung besser, als am hiesigen Orte vorstellen. Wenn sich Herr Rammelt die Mühe genommen hätte, die Stöcke, so den Winter ausgehalten, zu versetzen, würde er wegen der eingegangenen reichlich indemnisiret worden seyn. S.

VII. Nochmalige Vorstellung wider die todten Zäune.

Wenn werden doch die todten Zäune, diese grimmigen Holzfresser, diese von den ältern Zeiten her, da die Landwirthschaft fast ohne alle Policey getrieben ward, auf die unserigen fortgepflanzten Scandala der Policey abge-

abgeschaffet und an denen Orten, welche Verzäunungen nöthig haben, lebendige Zäune angelegt werden? Noch haben alle Vorstellungen so wohl schriftliche, als mündliche, und alle von höhern Orten geschehene Aufmunterungen in sehr vielen mir bekannten Gegenden nichts gefruchtet. Seit der Zeit in Ew. ꝛc. Sammlung meine Anweisung wie Hecken angeleget werden könnten, eingerücket worden, (und das ist schon gar lange her), ist mir nur ein einziges Exempel von einem Schulmeister, der die Anweisung zu einer Hollunderhecke befolget hat, bekannt geworden. Ohnerachtet nun der Nutzen den dieser Mann davon hat, so vielen in die Augen leuchtet, so findet er doch keine Nachfolger. Ich kann mich daher nicht überreden, daß in der Sache mit Ermunterungen, wenn auch gleich Prämien dabey versprochen werden wollten, etwas werde ausgerichtet werden; ja ich glaube, wenn auch von hoher Landesobrigkeit Strafbefehle dießfalls erlassen werden sollten, die Sache dennoch sehr langsam würde befolget werden. So verderbt sind die armen Menschen, daß sie sich von bösen Gewohnheiten nicht abbringen lassen, wenn sie auch die Vortheile von Abschaffung derselben mit den Augen sehen können.

* * *

Wir sehen allerdings an diesem Beyspiele, wie schwer es hält, die vielen Mängel und Gebrechen in dem Nahrungsstande eines gemeinen Wesens abzuschaffen, ohne sie an jedem Orte aufzusuchen, und die wirksamsten Mittel, die sich für die Umstände eines jeden Orts schicken, dagegen anzuwenden.

Wenn die Zeiten kommen werden, da man den oeconomischen Zustand der Länder, nach der Beschaffenheit aller einzelnen Theile kennen zu lernen, und in tabella-

rischen Beschreibungen alles mit einem Blick übersehen zu können bemühet seyn wird und da man von der Policey in ihrem ganzen Umfange, und ihren Grundwissenschaften wohl unterrichtete Unterobrigkeiten, und Aufseher haben wird; so wird es schon besser werden und das Nahrungswesen überhaupt mit dem Ordnungswesen zugleich empor kommen.

Aber hat denn die Policey auch für die Zäune zu sorgen? Ich hätte nicht vermuthet, daß ein Gelehrter zu unsern Zeiten noch so ungelehrt fragen könnte. Macht man denn nicht die Zäune aus Holz? ist es denn zu dem Ende da, es ohne Noth zu verderben? Hat also die Policey nicht für die Erhaltung des Holzes, das so unnütze verschwendet wird, und für die Vermehrung desselben durch lebendige Zäune, zumahl bey dem überhand nehmenden Holz- und Geldmangel, zu sorgen?

— — Sylvae sunt Consule dignae.

Wenn man also in den künftigen Zeiten auch von eines jeden Ortes Verzäunungsarten Beschreibungen haben wird; wenn man jedes Orts Einwohner zuförderst von dem unleidlichen Wesen der Holzverwüstung durch die todten Zäune sowohl, als von dem Nutzen, den sie von lebendigen Befriedigungen ihrer Grundstücken haben können, nicht weniger von der Art, dieselben gehörig anzulegen und zu erhalten, auf eine begreifliche Art unterrichten, und ihnen bedürfenden Falls die Materialien dazu anweisen lassen wird; wenn man ihnen sodann diese Arbeit vorzunehmen ernstlich anbefehlen und zugleich verbiethen wird, daß die Materialien zu todten Zäunen aus fremden Holzungen so wenig mehr verabfolget, als aus eigenthümlichen zu diesem Zwecke angewendet werden sollen; wenn ferner den Unterobrigkeiten

keiten und Aufsehern wird aufgetragen werden, wie dem Anbefohlnen an jedem Orte nachgelebet worden, alljährlich, mittelst Einsendung besonderer Tabellen, zu berichten: so wird man keine todte Zäune mehr zu sehen, und keine Klagen über die dießfalsigen Holzverwüstungen zu hören bekommen.

Sollten wir auch diese glückseligen Zeiten nicht erleben, so ziemet es doch einem jeden Gliede des gemeinen Wesens, alles, was zur Verbesserung und zum Wohlstande der einzelnen Theile desselben gereichen kann, beyzutragen; und einem Lehrer der Policeywissenschaft, so viel er kann, auf die künftigen Zeiten vorzuarbeiten. Und solchergestalt ist die gute Meynung und der Eifer Herrn Rammelts, der es an seinem Theile nicht dabey bewenden lässet; sondern was er andern saget, selbst realisiret, zu loben: wobey ich nur dieses zu erinnern finde, daß wenn er in hiesige und andere benachbarte Gegenden kommen sollte, er das Vergnügen haben würde, mehrere lebendige Verzäunungen zu sehen, als etwa in der seinigen.

Was mich anbetrift, so sind die Arten der Verzäunung ein Gegenstand meiner Aufmerksamkeit gewesen, ehe ich mir habe vorstellen können, in öffentlichen Lehrstunden auf drey Universitäten unter andern auch dazu Anweisung zu geben, und so wohl schriftlich als mündlich dazu zu ermuntern. Ich will hier nichts von den von mir selbst angelegten lebendigen Verzäunungen, sondern nur folgendes gedenken. Da ich Gelegenheit hatte, sowohl daheime, als auf Reisen, von diesen Greueln der Verwüstung mich näher zu unterrichten, so kam ich einmahl auf den Entschluß, alle Verzäunungsarten, in so ferne ich sie von einander unterschieden fände, aufzunehmen

men und in einer Beschreibung dem Publico vor die Augen zu legen. Allein, da die Sache gar zu sehr ins Weitläuftige gieng, und mir zuletzt eine allzu verdrüßliche Beschäftigung machte, so ließ ich sie liegen. Die Arten diese todten Körper aufzurichten gehen bey nahe ins unendliche, und sie werden mit mehr und weniger Mühe und Kunst, auch mehr und weniger Holzverschwendung zusammengesetzet. Im Mecklenburgischen fand ich sie auf eine systematische Art eingerichtet; aber ich muß bekennen, dieses System übertrift alles, was ich von der Holzverschwendung in diesem Stücke gesehen, gehöret und in Schriften gelesen habe; wie man denn daselbst überhaupt zu viel Holzungen und zu wenig Ackerbau für die Landeseinwohner zu haben glaubet, und daher schon seit geraumen Jahren ganz besondere Mühe auf die Ausrottung der Waldungen gewendet hat, auch noch zu meiner Zeit zu wenden continuirete. Man hat viererley Befriedigungsarten um die Häuser, Gärten, Felder und Wiesen.

Die ersten nennt man **Hackelwerke**. Das sind Meisterstücke in der Holzverschwendungskunst. Es werden erst starke Pfähle, gemeiniglich von recht guten Eichenholze, die nicht viel schmäler, als unsere Scheite, aber weit länger sind, kreuzweiß in die Erde geschlagen, zwischen selbigen ein Flechtwerk von Stangenholze gemacht und oben auf die hervorragenden Pfähle Strauchholz oder Buschweiden, die an manchen Orten, wo ich dergleichen Bollwerke an der Strasse aufgerichtet gesehen, so weit in die Strasse herüber rageten, daß man nicht daran hinfahren konnte, ohne davon im Wagen incommodiret zu werden, Fuderweise darauf gelegt. Sie sind vornehmlich zur Verwahrung der Gärten und

Häuser in Städten und auf den Dörfern bestimmet, welchen sie einen schreckhaften Anblick geben, so lange ihre Bedeckung mit Strauchholze, oder Buschweiden dauert. (S. die II. Kupfertafel Fig. 5.) Sie dienen überdieß auch bey Feuersbrünsten zur Communication des Feuers viel besser, als andere Zäune; wie mir denn noch ein Exempel bekannt ist, da die Hackelwerke ein solch Lauffeuer machten, dadurch ein ganzes Dorf in die Asche geleget wurde; dazu es, wegen der von einander weit abstehenden Häuser sonst nicht gekommen seyn würde.

Die zwote Art nennt man in dortiger Sprache **Tun, d. i. Zaun**; da man nehmlich dünnere Pfähle gerade in die Erde schlägt, und zwischen selbigen ein Flechtwerk von verschiedenen Holzarten macht: diese dienen vornehmlich zur Verwahrung der Schläge, darein die Felder nach der gewöhnlichen Landesart gelegt werden.

Die dritte Art heißt ein Knick. Es wird in dichten Weidenpfählen nur dünne und schräg eingeflochten, und es sind diese Knicke nur auf eine kurze Zeit zur Befriedigung dieses oder jenes Grundstückes bestimmt.

Die vierte Art ist eine sogenannte Recke, oder eine Reihe Pfähle mit Querstangen, die mit weidenen Ruthen (oder nach dortiger Sprache **Wredel Kneppeln**) angebunden, oder angeknebelt werden.

Wäre das Land nicht so arm an Volke, als es ist, so würde die Holzwirthschaft den Einwohnern schon itzo so empfindlich seyn, als sie es den Nachkommen, wenn man zumahl auf deren Vermehrung Bedacht nehmen sollte, werden muß. Da sich an einem Orte die Einwohner nur um ein paar hundert vermehreten, wurden

schon die bittersten Klagen über den Holzmangel und die zunehmende Theurung dieses Bedürfnisses geführet.

Bey einer Reise im verwichenen Jahre traf ich an einem gewissen Orte wohlangelegte und wohlgewartete lebendige Zäune an, und bekam, auf die Nachfrage, wer daselbst eine so vernünftige Wirthschaft eingeführet hätte? zur Antwort: es wären sogenannte Herrnhuter. S.

VIII. Von besserer Behandelung der Kopfweiden.

Man pflegt bekannter massen den Weiden aller 3 bis 4 Jahre ihre Haare bis auf den Kopf abzuhauen: ich glaube aber nicht, daß man daran wohl thut. Die Weide ist an sich selbst ein sehr saftiger Baum und steht gerne an feuchten Orten. Pflanzet man sie nun an solche Orte, so ziehet sie die Feuchtigkeiten aus der Erde ein: fehlen ihr aber die Zweige, oder sind sie zu schwach alle Säfte zu verzehren, so kann nichts anders folgen, als dieses: der überflüßige Saft zersprenget, zumahl zur Winterszeit, die Saftgefässe. Vielleicht haben manche, die dieses lesen, zur Winterszeit bey starkem Froste, das Platzen dieser Bäume gehöret, welches Pistolenschüssen gleichkommt; oder ich darf die Leser nur auf des Herrn Rathsmeisters Reicharts Land- und Gartenschatz Th. II. S. 124. verweisen, wo er eine ihm selbst begegnete lächerliche Begebenheit erzehlet. Durch dieses Zerplatzen geschiehet es, daß der Stamm nach etlichen Jahren hohl wird, das Wachsthum nach und nach abnimmt, und endlich ein frühzeitiger Tod erfolget. Man würde also besser thun, wenn man den jungen Weiden einen Hauptgipfel liesse; welcher, da er in die Höhe gehet, und einen hohen Baum macht, dennoch an den Seiten-

ästen

ästen genützet und geköpfet werden kann. Ich habe dergleichen Weidenbäume gesehen, die der Höhe eines mittelmäßigen Kirchthurms gleich kamen und wohl hundert Jahre zählen konnten. Wenn man auch nicht alle Weiden so hoch gehen lassen wollte, so würde man doch Nutzen davon haben, wenn man hin und wieder dergleichen anzöge. In einer gewissen Thüringischen Gegend, wo das Holz selten ist, haben die Einwohner an einem kleinen Bache ihre Wiesen, und längst dem Bache Erlen und Weiden, die sie in die Höhe gehen lassen. Sie nehmen ihnen aller drey Jahre die Seitenäste von oben herunter und lassen nur die Spitze stehen; bekommen auf diese Art nicht allein viel Feuerholz, sondern auch dauerhafte Bäume. In Hessen läßt man auf jedem Kopfe der Weiden beym Abköpfen Stangen hinaus gehen, so daß ein Baum 4 bis 5 solche Arme hat. Man nennt die also behandelten Bäume wilde Männer, und ich halte dieses für besser als die Art, wie wir mit diesen Bäumen umgehen. Denn erstlich werden die Bäume solchergestalt nicht aufplatzen, sodenn geben sie Schatten, und nicht allein besseres Brennholz, sondern auch Holz zu Dielen. Man befolge es doch!

IX. Mittel wider das Blauwerden der Milch.

Ausser dem Mittel wider dieses Uebel, so in Ew. Cameralschriften Th. IV. S. 210. befindlich ist, kann ich anitzo berichten, daß mir von einem Freunde gemeldet worden, daß Feldpoley dem kranken Rinde gegeben, recht gute Wirkung gethan habe.

X. Von

X. Von einzelnen Backöfen auf dem Lande.

Da die einzelnen Backöfen, die man in den Dörfern hin und wieder antrift, Holz- und Strohfressend, daneben gefährlich sind, so sollten sie überall abgeschafft und Gemeindebackhäuser angelegt werden. Ein Bauer, der dergl. Ofen hat, bäckt, nachdem seine Wirthschaft groß oder klein ist, aller 6 bis 8 Tage. Wird nicht in dieser Zeit, zumahl im Winter, der Ofen durchaus kalt? allerdings. Muß nun nicht noch einmahl so viel Holz und Stroh verbrannt werden, als wenn der Ofen alle Tage, oder über den andern Tag geheizet würde, da er die Wärme behält? allerdings. An vielen Orten wird nur bey Strohfeuer gebacken. Man könnte leicht berechnen, wie viel Stroh nur an einem einzigen Orte zum Backen verbrannt wird. Dieses sollte zum Dünger angewendet werden, und wird also dem Acker entzogen. Darunter leidet also der Ackerbau beträchtliche Einbuße. Noch mehr: die einzelnen kleinen Backöfen sind sehr gefährlich. Es ist nichts seltsames, daß Feuersbrünste daher entstanden sind, und wir haben es nur vor ein paar Jahren in unserer Nachbarschaft im Brandenburgischen erfahren. Bey Gemeindebacköfen ist solches nicht zu befürchten. Sie sind meistentheils feuerfeste und an einem von den Wohnhäusern entfernten Orte gebauet, wo man dergleichen findet; oder sie können noch so angeleget werden, und man kann zugleich auf die Holzmenage dabey Bedacht nehmen. Die einzelnen hingegen sind nur allzuoft allernächst der Häuser oder Scheunen und Ställe angebauet, auch wohl mit Stroh gedeckt, welches vielmal bis auf die Luftlöcher reicht, und daher sich leicht entzünden kann; nicht zu geschwei-

geschweigen, daß die Leute, die das Backen verrichten, oft liederlich genug mit dem Feuer umgehen. Aber, sagt ihr, Gemeindebackhäuser anzulegen, kostet Geld, und wer soll es hergeben? Antwort: die Gemeinde. Macht eine Anlage, wenn ihr keine Gemeindeeinkünfte habt, nach eines jeden Vermögen. Die aufzuführenden Erdwände könnt ihr selbst machen. Seyd ihr im Stande Mauerwerk zu machen, so ist es desto besser. Alle Arbeit, ohne was der Mäurer und Zimmermann verfertigen muß, könnet ihr selbst der Reihe nach thun. Laßt alles 200 Rthl. kosten, so trägt dieses Capital 10 Rthl. Interesse. Ihr werdet, wenn ihr einen Pachtbecker hinein setzet, ihm das Backhauß nicht für 10 Rthl. verpachten. Bringt hierbey das Stroh, das ihr ersparet, und den Mist, den ihr davon machen könnet, mit in Berechnung. Schätzet daneben das, daß ihr nun wegen der Feuersgefahr ruhig schlafen könnet so hoch, als es zu schätzen ist. Ich muß euch sagen, daß ich kleine Dörfer kenne, und ihr kennet sie auch, da die Gemeinde eine jährliche Revenüe von 24 Rthl. von ihrem Backhause ziehet, ausser einer Ergötzlichkeit an Bier und Brod, welches letztere an die Armen aus der Gemeinde angewiesen werden kann. Wo die Gemeinde das Schenkrecht hat, da kann sie es dem Becker mit in Pacht geben, und braucht folglich dazu keine besondere Wohnung. Auch hierbey veroffenbaret sich leider! der Mangel an Policeyunterobrigkeiten.

* * *

Vielleicht würde es für die künftigen Zeiten ersprießlich seyn, wenn diejenigen, die Gerichtshalterstellen bekleiden wollen, darthun müsten, daß ihnen die Policeywissenschaft in ihrem ganzen Umfange keine unbe-

kannte

kannte Disciplin sey, und wenn sie neben der Justiz auf die Policey mit verpflichtet würden. S.

XI. Von den sogenannten Rangers.

Von dieser Art rother Rüben, welche knollig wachsen, wie Kohlrabi, handeln die fränkischen Sammlungen Th. II. S. 417 und Th. III. S. 188. Man bauet sie auch in unsern Gegenden, wie die langen rothen Rüben, zum Futter für die milchenden Kühe, und man spühret eben den Vortheil davon, wie von diesen, in Absicht auf die Milch: allein die langen rothen Rüben behaupten doch den Vorzug. Beyde Arten erfordern einerley Erdreich und eine nimmt auch so viel Platz in der Oberfläche ein, als die andere: die langen gehen aber tiefer in die Erde, und man bekommt also von diesen längere Wurzeln und folglich mehr Futter, als von jenen. Hier füttert man fürs Rindvieh erst Kraut; hernach, wenn das alle ist, weisse Rüben, sodann kommen die gelben, oder Möhren, und zuletzt die rothen Rüben, weil sich diese am längsten halten, welches meistens bis Lichtmesse währet. Hier fehlen nun noch die sogenannten Kohlrüben, oder Kohlrabi unter der Erde, die sich bis Pfingsten erhalten. Wenn man sich auf einen genugsamen Vorrath davon befleißigte, wie es einige gute Landwirthe thun, so könnte man diese für das milchende Vieh so vortheilhafte Fütterung so lange mit Nutzen fortsetzen, bis ihnen grünes Futter vollauf gegeben werden könnte.

XII. Von den Erdcastanien.

(Bunium Bulbocastanum.)

Ew. ꝛc. haben im ersten Theile dieser Cameralschriften S. 212. aus einem Schreiben aus Gera der

Erd-

Erdcastanien Erwehnung gethan, woran man neuerlich zu Paris Geschmack gefunden, und sie in Gärten anzubauen angefangen hat. Ich bekam vor einigen Jahren von einem Freunde in Bernburg Saamen von diesem Gewächse und säete ihn bey mir aus: nunmehro aber säet er sich selbst aus. Gedachter Freund meldete mir, diese Castanien wüchsen in dortiger Gegend wild, und das Landvolk brächte sie im Frühjahre in die Stadt zum Verkauf; sie würden an Kalbfleisch gekocht und gäben ein wohlschmeckend Essen. Die Leute hätten daselbst die Meynung, sobald es im Frühjahre donnerte, verlöhren sich diese Castanien in der Erde. Allein das geht ganz natürlich zu, und der Donner ist daran nicht schuld. Es ist eine zweyjährige Pflanze, die sich, so bald der Saame von dem alten Stocke abfällt, selber aussäet und davon aufwächset. Im Sommer setzet sie ihre Knollen an, die so groß als Castanien oder Wallnüsse werden. Im folgenden Frühjahre ist es Zeit sie zu sammlen; denn so bald die Wärme kommt, schiessen sie in Saamen. Die Knollen verzehren sich und die Staude vergehet. Die Natur dieses Gewächses bringt es mit sich und nicht der Donner.

* * *

Man muß sie nur nicht mit dem sogenannten Peperle (*Chaerophyllum* bulbosum) verwechseln, dessen Genuß Kopfschmerzen und Schwindel verursachen soll. S.

Inhalt

Inhalt
dieses achten Theils.

I. Vergleichung zwischen Sully und Colbert. S. 1

II. Vom Schleichhandel. 89

III. Entwurf einer Haushaltungs-Balance über die Städte. 121

IV. Einige Gedanken vom Nutzen der zusammenliegenden Ländereyen. 140

V. Oeconomische Beschreibung der Eigenschaften und des Nutzens der Birke in der allgemeinen Haushaltung. 154

VI. Beschreibung der Bergziege mit Widderhörnern. 191

VII. Das entdeckte Geheimniß des türkischen Garnfärbens. 207

VIII. Untersuchung des Spaawassers. 221

IX. Vermischte öconomische Nachrichten. 251

als: 1. von der gelbblühenden Luzerne;
2. von dem Düngesalze;
3. von Abtreibung des Buschholzes;
4. von gehängten Bäumen;
5. von der sogenannten Linsengerste;
6. vom ägyptischen Korne;
7. Vorstellung wider die todten Zäune;
8. von besserer Behandelung der Kopfweiden;
9. Mittel wider das Blauwerden der Milch;
10. von einzelnen Backöfen auf dem Lande;
11. von den sogenannten Rangers;
12. von den Erdcastanien.

cornubus arietinis.

III.ter Theil.

Tab. II.

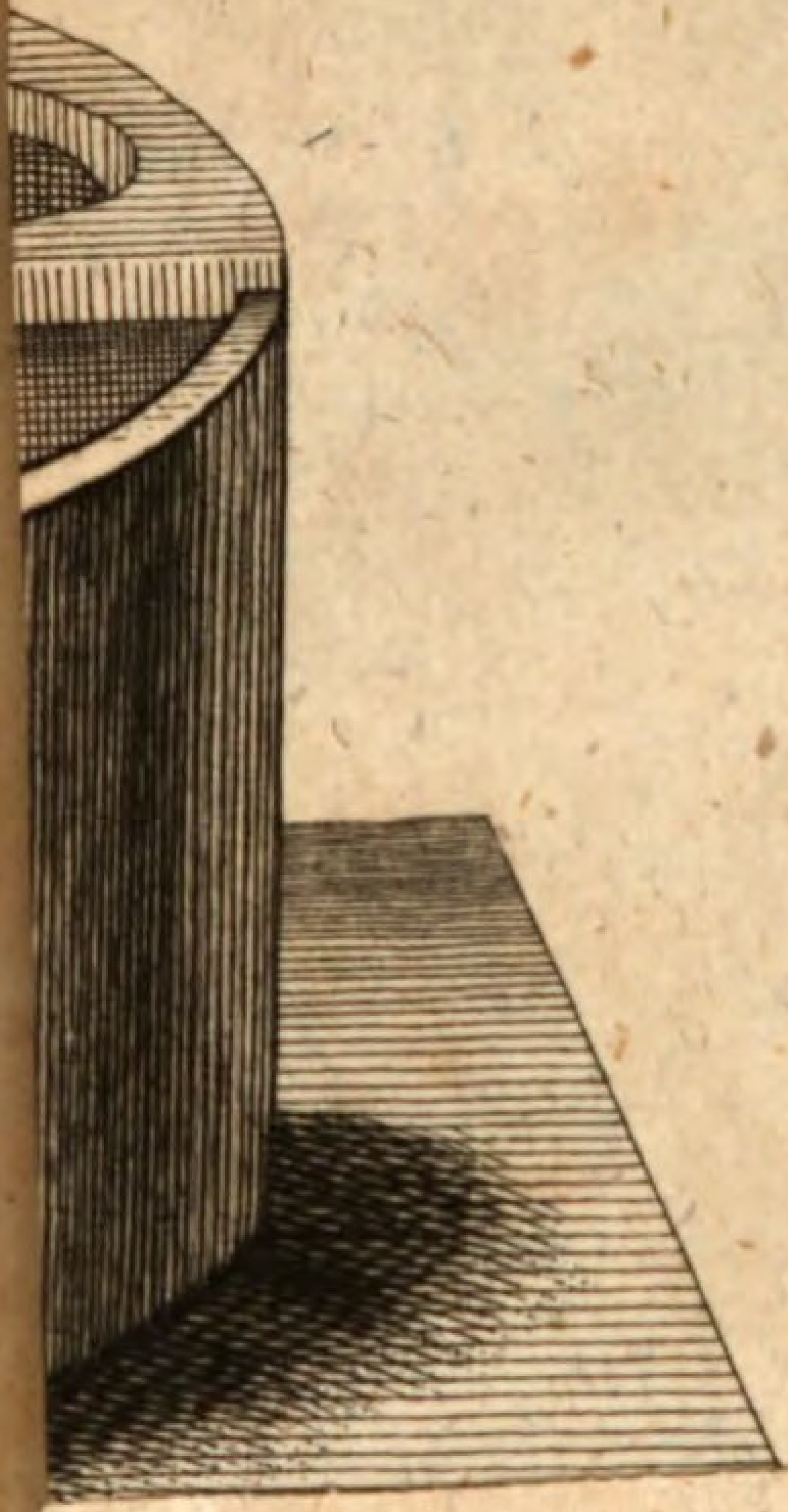
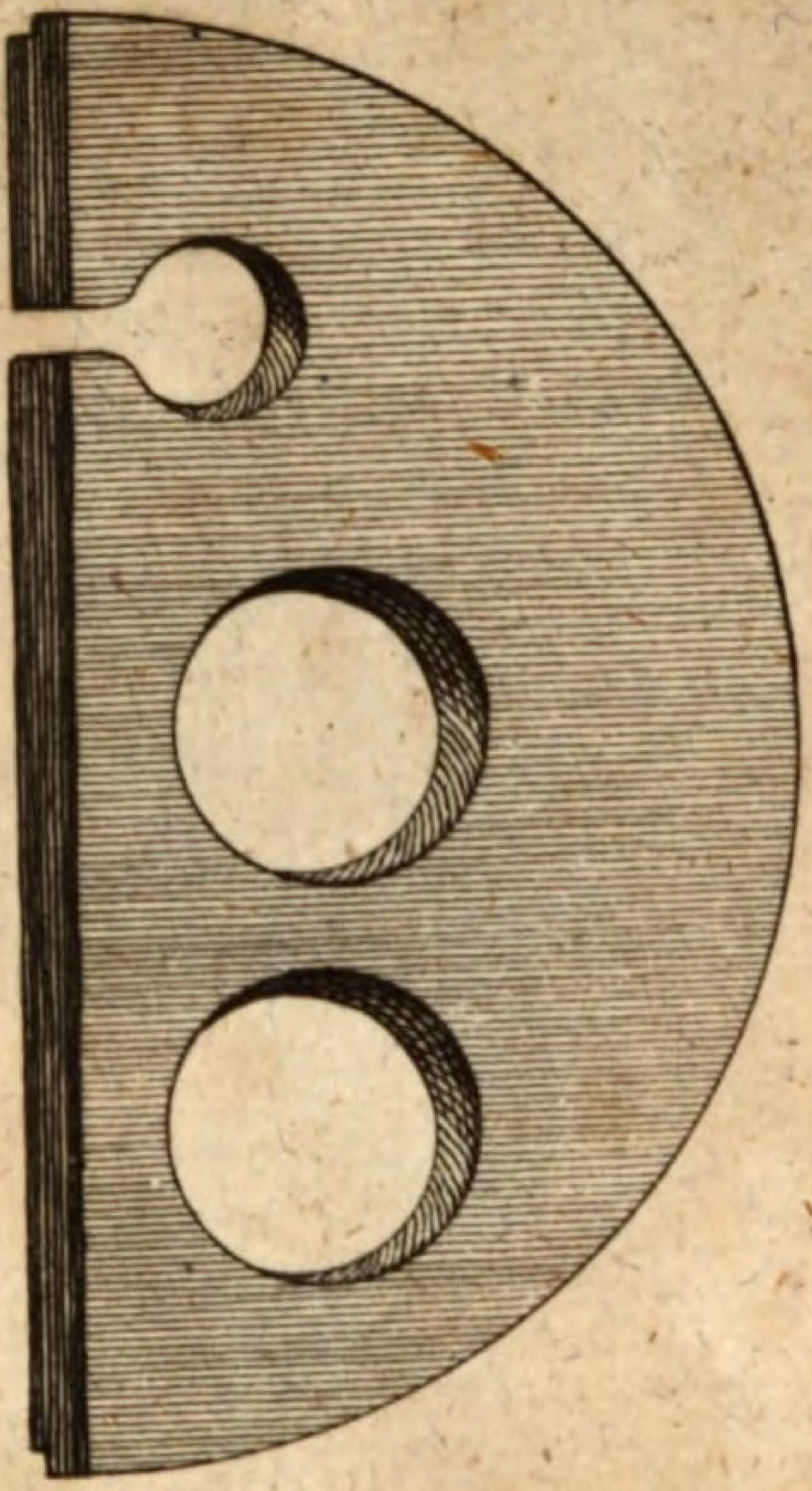


Fig. 4



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreber, Daniel Gottfried

Daniel Gottfried Schrebers der Rechte Doctors, ordentlichen Lehrers der Cameralwissenschaften auf der Universität zu Leipzig und Mitglieds der Leipziger ökonomischen Societät Neue Cameralschriften
Bd.: Achter Theil

Halle 1767

Cam. 140 b-7/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388586-2
VD18 80340083-001